

zeitzeichen

Evangelische Kommentare zu Religion und Gesellschaft



12

Versöhnung

Wege zum Frieden

KATHRIN JÜTTE

Weltgebetstag und Palästina

REINHARD MAWICK

Rücktritt einer Ratsvorsitzenden

UDO FEIST

Das Schicksal der Etty Hillesum

pro und contra:
Paragraf 218 aus
dem Strafrecht?



Ihre
Spende
hilft!

Manche lassen ihr ganzes Leben zurück. Um es zu behalten.

Um sich vor Krieg und Folgen der Klimakrise zu schützen, sind weltweit 100 Millionen Menschen auf der Flucht. Ein trauriger Höchststand ist erreicht. Wir brauchen Ihre Hilfe, damit diese Menschen wieder in einem Leben in Würde ankommen können.
brot-fuer-die-welt.de/fluechtlinge

Mitglied der **actalliance**



Würde für den Menschen.

Herausgegeben von

Heinrich Bedford-Strohm
 Ilse Junkermann
 Isolde Karle
 Annette Kurschus
 Ulrich Lilie
 Bettina Limperg
 Ralf Meister
 Friederike Nüssel
 Christiane Tietz
 Friedhelm Wachs
 Michael Weinrich
 Olaf Zimmermann



Liebe Leserin, lieber Leser,

wenn Versöhnung wirklich gelingt, ist das ein großes Geschenk. Leider geschieht es viel zu selten, dass Streit, Zerrüttung oder gar Hass in einer für beide Seiten tragenden Form befriedet werden können. In unserem Schwerpunkt zur Versöhnung (*ab Seite 26*) nähern wir uns aus unterschiedlichen Perspektiven diesem Thema – biblisch, theologisch, politisch-gesellschaftlich und ganz persönlich.

Bereits mehrfach, zuletzt vor einem Monat, habe ich an dieser Stelle geschrieben, dass wichtige Ereignisse, die kurz vor Redaktionsschluss passieren, für eine gedruckte Monatspublikation durchaus herausfordernd sind. Schließlich liegen mindestens zwei volle Wochen zwischen Abschluss der Texte und der Auslieferung des Heftes, das Sie in Händen halten. Unmittelbar bevor diese Ausgabe in die Druckerei gegangen ist, trat die Vorsitzende des Rates der EKD, unsere geschätzte Herausgeberin Annette Kurschus, von ihren Ämtern als EKD-Ratsvorsitzende und als Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen zurück. Wir können in diesem Heft darauf nur kurz berichtend und kommentierend eingehen (*Seiten 45-50*). Selbstverständlich aber finden Sie ausführlichere und aktuellere Texte von uns zu diesem Ereignis und den Folgen auf dem Internetportal www.zeitzeichen.net.

Im 85. Psalm lese ich, „dass Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen“, damit „Treue auf der Erde wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schau“. Was für eine schöne, poetische, tröstende Beschreibung der Kraft zur Versöhnung, der wir alle in diesen unruhigen, sorgenvollen Zeiten immer wieder bedürfen! In diesem Sinne wünsche ich Ihnen im Namen der Redaktion eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit, inklusive einer inspirierenden Lektüre von *zeitzeichen*. Es grüßt Sie herzlich

Reinhard Mawick

Fluide Erzählung

Christina Bickels Interesse ist die interdisziplinäre Perspektive von Theologie und Literaturwissenschaft. In ihrer Dissertation analysiert sie das Erzählwerk des niederländischen Schriftstellers Maarten 't Hart. Dessen Literatur zeichnet sich dadurch aus, dass sie von religiös-fluiden Formen durchwirkt ist. Wie kann man die daraus gewonnenen narratologischen Erkenntnisse auf Predigten übertragen?

18



Foto: Max Museimann



Foto: picture alliance/Caro

24 Versöhnung

Versöhnung ist notwendig in vielen Bereichen, denn es ist heilsam, wenn sie geschieht, gelingt und wirkt – ob individuell oder kollektiv. Aber was macht Versöhnung im Kern eigentlich aus? Annäherungen an ein vielschichtiges Geschehen.

KIRCHE

- 8 KATHRIN JÜTTE
Begegnungen in Palästina vor dem Weltgebetstag

PRO UND CONTRA

- 12 ANTJE SCHRUPP/THOMAS RACHEL
Soll der Paragraf 218 aus dem Strafrecht entfernt werden?

GESELLSCHAFT

- 14 NICK REIMER
Unterwegs mit einer Moormanagerin

KOLUMNE

- 17 ULRICH LILIE
Den Vereindeutigern misstrauen

DAS PROJEKT

- 18 CHRISTINA BICKEL
Fluide Erzählung

KULTUR

- 20 UDO FEIST
Das Schicksal der Etty Hillesum

VERSÖHNUNG

- 26 CHRISTINA ESCHNER
Blick in die Bibel
- 29 KLAAS HUIZING
Die Kunst der Neuanfänge
- 32 ARND BAUERKÄMPER
Deutsche Versuche nach 1945
- 35 FRANK RICHTER
Über Erfahrungen mit gesellschaftlichen Konflikten
- 38 STEPHAN KOSCH
Versöhnung in der Familie
- 41 GESPRÄCH MIT JUTTA WEDUWEN
Die Mission der Aktion Sühnezeichen

KIRCHE

- 45 GESSLER/JÜTTE/KOSCH/WANDEL
Synoden in Ulm
- 52 REINER ANSELM/KRISTIN MERLE/UTA POHL-PATALONG
Die neue Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung

KOMMENTAR

- 50 REINHARD MAWICK
Rücktritt einer Ratsvorsitzenden

Titelseite: Skulptur *Molecule Man*
von Jonathan Borofsky in der Spree, Berlin
Foto: picture alliance/Caro | Mubs
Gestaltung: Christiane Dunkel-Koberg

Religion und Kirche

Die Zahl der Kirchenmitglieder sinkt schneller als erwartet, auch weil die Deutschen immer weniger religiös sind. So eines der Ergebnisse der neuen Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU VI). Aber stimmt die These von der abnehmenden Religiosität? Reiner Anselm, Kristin Merle und Uta Pohl-Patalong aus dem Wissenschaftlichen Beirat der KMU VI haben da ihre Zweifel.



Foto: picture alliance/abaca

52

61 Lernende Löwen



Foto: Jörg Böthling

Bei den „Learning Lions“ in Kenia sollen junge Menschen eine moderne Ausbildung für die digitale Arbeitswelt bekommen. Das Haus hat ein Stararchitekt gebaut, das Geld stammt von Prinz Ludwig von Bayern. Christian Selbherr und Jörg Böthling haben sich auf dem Campus und im Umfeld umgeschaut.

STÖRFALL

- 51 DANIEL REICHWALD
Von Werbebotschaften und Wahlprüchen

THEOLOGIE

- 58 MAREILE LASOGGA
In Krisen auf Gott vertrauen III

REPORTAGE

- 61 CHRISTIAN SELBHERR (TEXT) · JÖRG BÖTHLING (FOTOS)
Ein Campus in der Wüste

REZENSIONEN

Musik

- 65 REINHARD MAWICK
Dorothee Miels: On Byrd's Wings
65 UDO FEIST
Pure Desmond: 100

Hörbuch

- 66 KATHRIN JÜTTE
Weihnachten mit Ringelnetz

Bücher

- 66 STEFAN SEIDEL
Raphael Zager/Werner Zager: Christsein im Alltag

- 67 MICHAEL WEINRICH
Georg Pfleiderer/Christiane Tietz/
Matthias D. Wüthrich (Hg.): Zentrierte Theologie
67 ROGER TÖPELMANN
Renke Brahms: Allein der Frieden
68 JOCHEN CORNELIUS-BUNDSCHUH
Christine Wenona Hoffmann/Ann-Kathrin Knittel:
Predigt und Exegese im Atelier
69 DIRK KLOSE
Paul Kirchhof: Religion und Glaube als Grundlage
einer freien Gesellschaft
71 ULRICH HECKEL
Christian Schad: Theologie für das Leben
72 KLAUS-MARTIN BRESGOTT
Christian Lehnert: Das Haus und das Lamm
72 KLAUS BECKMANN
Jonas Grethlein: Mein Jahr mit Achill

- | | |
|---------------|--------------------|
| 70 Autoren | 6 Magazin |
| 68 Buchtipps | 77 Notabene |
| 3 Editorial | 75 Notizen |
| 73 Filmtipps | 74 Personen |
| 71 Impressum | 77 Punktum |
| 56 Klartext | 77 Veranstaltungen |
| 76 Kulturtour | 79 Vorschau |



Foto: dpa

Luthers menschliche Seiten

Noch bis zum 6. Januar 2025 laden die Luthermuseen in Wittenberg zu einer Sonderausstellung, die sich in besonderer Weise den menschlichen Seiten des Reformators widmet. Die Ausstellung „Buchstäblich Luther. Facetten eines Reformators“ will dabei auch die Widersprüche des wirkmächtigen Theologen in den Blick nehmen. Entlang des Alphabets entfalten sich seine Lebensstationen, sein reformatorisches Wirken, aber auch seine Sorgen und Nöte, Beziehungen und Denkweisen. Der Hintergrund ist, dass sich die Türen des Lutherhauses wegen einer nötigen energetischen Sanierung für mehr als ein Jahr schließen. Deshalb wird die Sonderausstellung im benachbarten Augusteum (Foto links) zu sehen sein. Auf 350 Quadratmetern werden die Glanzstücke der Luther-Sammlungen präsentiert. Luthers Kutte ist ebenso darunter wie die erste Wittenberger Gesamtausgabe der deutschen Bibel und die ausdrucksstarken Cranach-Porträts, die das Bild des Reformators in der Öffentlichkeit bis heute prägen. Ein besonderes Exponat ist eine großformatige Seidenmalerei, die Martin Luther als konfuzianischen Gelehrten zeigt. Dieses Geschenk des koreanischen Künstlers Cho Yong-jin (geboren 1950) aus dem Jahr 2017 wird erstmalig in einer Ausstellung zu sehen sein. Sie ist ein Beleg für Luthers internationale Wirkung.

Angst jüdischer Studenten

Der Konflikt zwischen der Hamas und Israel sowie die Pro-Gaza-Kundgebungen in Deutschland beeinträchtigen das Leben jüdischer Studierender hierzulande. Viele hätten Angst und fühlten sich in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt, sagte Maya Roisman vom Vorstand des Verbands Jüdischer Studierender Hessen in Frankfurt am Main dem *Evangelischen Pressedienst (epd)*. Viele Studierende trügen zudem aus Vorsicht keine sichtbaren jüdischen Zeichen. Verbandsmitglieder hängten nur gemeinsam Plakate auf, jede Veranstaltung setze ein Sicherheitskonzept voraus. Es habe mehrere Fälle in Hessen gegeben, bei denen jüdischen Studierenden auf Kundgebungen Fahnen weggenommen und sie angeschrien worden seien, in einem Fall sei einem Teilnehmer ins Gesicht geschlagen worden. „Jeder Nahost-Konflikt ist für Juden eine Umwälzung des Alltags“, sagte Roisman. Der derzeitige Konflikt wirke sich massiver aus als frühere, die Existenz des israelischen Staates werde auf Kundgebungen infrage gestellt. Pro-palästinensische Demonstrationen erinnerten mit ihrer Rhetorik Jüdinnen und Juden an Pogrome und an die Schoah. „Wir haben das Gefühl, von der Politik und der Öffentlichkeit verlassen zu sein“, sagte die Studentin.

„Bürgergeld-Bingo“

Mit dem Online-Spiel „Bürgergeld-Bingo“ will die Diakonie die finanziellen Probleme von Bürgergeld-Empfängerinnen und -Empfängern verständlich machen. Interessierte können am Computer ausprobieren, ob sie ihre Ausgaben so einschränken können, dass sie auf 502 Euro im Monat kommen, den Regelsatz für einen alleinstehenden Erwachsenen. Diakonie-Vorständin Maria Loheide sagte, für die Betroffenen sei das Leben mit Bürgergeld kein Spiel, sondern täglicher Mangel. Die Regelsätze deckten das Existenzminimum nicht ab. Der evangelische Wohlfahrtsverband fordert eine Neuberechnung und Erhöhung der Regelsätze auf mindestens 600 Euro im Monat. Wer das Bürgergeld-Bingo selber einmal ausprobieren möchte, kann auf buergergeld-bingo.de sein Budget testen.

**DAS
BÜRGER
GELD-
BINGO**

WIE WÜRDEN SIE VON 502 EURO LEBEN?



Bistum Trier zahlte 2,1 Millionen Euro

Das Bistum Trier hat im vergangenen Jahr Betroffenen von sexuellem Missbrauch insgesamt 789 000 Euro in Anerkennung ihres Leids gezahlt. „Damit wurden insgesamt seit 2010 materielle Anerkennungen des Leidens in Höhe von 2 141 500 Euro ausgezahlt“, wie aus einem erstmals veröffentlichten Jahresbericht zu Prävention, Intervention und Aufarbeitung („P.I.A.“) hervorgeht. Der Bericht ist nach Angaben des Trierer Bischofs Stephan Ackermann bundesweit der erste dieser Art. Es gehe darum, Jahr um Jahr Rechenschaft zu geben, „was wir tun“. Im Laufe der Jahre solle deutlich werden, welche Entwicklung stattfinde. Im Jahr 2022 gab es 16 Beschuldigungen durch lebende katholische Kleriker oder Angestellte in den Kirchengemeinden und des Bistums.

Starke Frauen in der orthodoxen Kunst

Das Ikonen-Museum Recklinghausen lädt zur Sonderausstellung „IKONA. Heilige Frauen in der orthodoxen Kunst“ ein. Noch bis zum 17. März 2023 will die Ausstellung einen breiten Fokus auf die Darstellung heiliger Frauen in der christlich-orthodoxen Kunst legen. Es ist die erste Zusammenarbeit zwischen den drei bedeutendsten Ikonen-Museen Westeuropas in Recklinghausen, Frankfurt am Main und Kampen (Niederlande). Über siebzig Exponate aus den Sammlungen der drei Museen und aus Privatbesitz illustrieren das breite Spektrum und die thematischen Spannungsfelder weiblicher Heiligkeit. Der Hauptfokus liegt auf Märtyrerinnen, Asketinnen und Herrscherinnen. Dabei stehen vor allem Ikonen im Mittelpunkt, die ungewöhnliche Handlungen und Ereignisse zeigen. Viele heilige Frauen handeln demnach erstaunlich selbstbestimmt und selbstbewusst. Sie verweigern die Ehe, halten öffentliche Reden, fordern männliche Autoritäten heraus und erdulden – wie etwa die heilige Marina von Antiochia – „mannhaft“ Einsamkeit, Folter und Tod.

Losung für den Kirchentag 2025 in Hannover steht

Der Evangelische Kirchentag 2025 in Hannover nimmt Gestalt an. Kirchentagspräsidentin Anja Siegesmund stellte in Hannover die biblische Losung für das Protestantentreffen vor, das vom 30. April bis 4. Mai 2025 in der niedersächsischen Landeshauptstadt gefeiert wird. Es lautet „mutig – stark – beherzt“ und stammt aus dem ersten Paulusbrief an die Korinther. Geplant sind rund 1 500 Veranstaltungen an fünf Tagen – darunter gesellschaftspolitische Diskussionen, interreligiöse Dialoge sowie Kulturveranstaltungen. „Wenn es den Kirchentag nicht gäbe, man müsste ihn genau jetzt erfinden“, sagte die Grünen-Politikerin Siegesmund. Die Kirchentagsbewegung begegne den Krisen der Zeit mit großer Aufmerksamkeit und Zuversicht: „Nach Hannover bringen wir heute eine echte Mutbotschaft mit.“ Der Deutsche Evangelische Kirchentag wurde 1949 als christliche Laienbewegung gegründet und besteht bis heute als unabhängiger Verein fort. Das Glaubens- und Kulturfestival findet in der Regel alle zwei Jahre an einem anderen Ort statt. Hannover war schon fünfmal Austragungsort.

Hilferufe aus Nahost

Begegnungen vor dem Weltgebetstag der Frauen 2024

TEXT UND FOTOS: KATHRIN JÜTTE

Es ist sechs Jahre her, dass das Internationale Weltgebetstags-Komitee in Brasilien Christinnen aus Palästina auswählte, die Gottesdienstliturgie für 2024 zu schreiben. Der beispiellose Terrorangriff der Hamas auf Israel Anfang Oktober hat den Nahen Osten nun erneut zum Brennpunkt gemacht. *zeitzeichen*-Redakteurin Kathrin Jütte hatte vor wenigen Monaten an einer vom Berliner Missionswerk organisierten Reise ins Westjordanland teilgenommen. Dort sprach sie mit Frauen über ihre Situation als Christinnen in Palästina. Und hierzulande beginnen in diesen Wochen die Vorbereitungen für den 1. März 2024.

Als im August 2017 in Brasilien das palästinensisch-christliche Weltgebetstags-Komitee ausgewählt wurde, die Gottesdienstliturgie für 2024 zu schreiben, konnte niemand ahnen, unter welchen Vorzeichen die regionalen Vorbereitungstreffen für den Weltgebetstag der Frauen (WGT) stattfinden würden. Frauen unterschiedlicher christlicher Konfessionen laden aus diesem Anlass weltweit dazu ein, gemeinsam für Frieden und Gerechtigkeit zu beten und zu handeln. Von seinem Verständnis her will der Weltgebetstag, als unabhängige ökumenische Basisbewegung, die Stimmen derer, die die Texte für den Gottesdienst schreiben, stellvertretend für das Land hörbar machen. Dabei geht es „um ein solidarisches Hören auf die Stimmen“, um „informiert beten – betend handeln“, so das weltweite WGT-Motto. Hörbar also auf die Stimmen der palästinensischen Christinnen, unter dem deutschen Motto: „... durch das Band des Friedens“ (Epheser 4). Damit verleihen die terroristischen Anschläge der Hamas auf Israel dem WGT eine grausame Aktualität.

Christen sind in den palästinensischen Gebieten eine kleine Minderheit. In der Westbank, Ostjerusalem und Gaza gehört etwas mehr als ein Prozent der Be-

völkerung einer christlichen Kirche an, 47 000 insgesamt, verteilt auf 13 anerkannte Kirchen.

Eine von ihnen ist Faten Mukarker. Sie führt Touristen durch ihre Geburtsstadt Bethlehem, aber auch durch andere Städte des Westjordanlandes. Die in Deutschland aufgewachsene 67-Jährige, mit leicht rheinischem Singsang und feiner Ironie, lebt in Beit Jala, im Bezirk Bethlehem. Wie viele Menschen dort hat sie ein starkes Bewusstsein für Begriffe: Die Sperr- und Sicherheitsanlagen, die Jerusalem vom Westjordanland trennen, nennt sie „Landenteignungsmauer“. Denn die mehr als 800 Kilometer lange Mauer ist mitten durch den Garten ihrer Familie gebaut worden. Dafür wurden die dicken Stämme der Olivenbäume gefällt. Wenn Mukarker heute davon erzählt, erinnert sie sich an ihre Trauer und ihre Wut. Nebenbei: Nur 15 Prozent der Mauer liegen auf der internationalen Grenze zwischen Israel und dem Westjordanland, 85 Prozent gehen tief in die palästinensischen Gebiete hinein. Überhaupt suche man in vielen israelischen Landkarten palästinensische Orte vergebens, da sei vielmehr von Judäa und im Norden von Samaria die Rede.

Oder die Geburtskirche. Die nennt Mukarker die „Rein-raus-Kirche“. Viele Pilger oder Touristen hätten in Bethlehem nur das Innere der Kirche gesehen, rein, raus eben, erzählt sie beim Spaziergang durch die Stadt. Davon, dass Frauen in Palästina doppelt leiden, einmal unter der Besatzung und zum anderen unter den patriarchalischen gesellschaftlichen Strukturen, bekommen die Bethlehem-Touristen nichts mit. Überhaupt blieben die Menschen mit ihren Sorgen und Nöten unsichtbar.

Verspernte Wege

Deshalb erzählt sie vom Leben der Frau in der palästinensischen Gesellschaft, davon, dass die Söhne bei der Herkunftsfamilie bleiben, die Töchter in eine andere angeheiratete Großfamilie hineingehen und die Kinder immer zur Familie des



Mannes gehören werden. Und davon, dass man den Begriff „Ein-Personen-Haushalt“ zwar sprachlich ins Arabische übersetzen kann, aber nicht kulturell: „Dass ein Mensch allein in einem Haus oder in einer Wohnung lebt, ist unvorstellbar für die Leute in Palästina.“

Für Faten Mukarker geht es auch darum, wie sich ihr Heimatort Bethlehem in den vergangenen Jahren verändert hat. „Die Stadt hat ihr christliches Gesicht verloren“, sagt sie. War die Stadt früher ein kleiner, verschlafener Ort, kommen nun durch den israelischen Mauerbau alle Bewohner der umliegenden Städte und



Dörfer zum Einkaufen hierher. Der Weg ins nahe Jerusalem ist ihnen versperrt; sie müssen bei der israelischen Militärverwaltung einen Erlaubnisschein beantragen,

„Nur wenn wir der Zukunft gemeinsam entgegengeben, wird es ein Überleben geben.“

einen so genannten Permit, um in Bussen oder zu Fuß die Checkpoints passieren zu dürfen. Stundenlange Wartezeiten oder Abweisungen schränken den Alltag immer weiter ein.

Mothers' Call heißt das von Israelinnen und Palästinenserinnen gegründete Friedensprojekt: Peta Jones Pellach, Samor Abedrabo, Reem Al-Hajajreh und Regula Alon (von links). Klagemauer mit Blick auf den Felsendom. Sally Azar, Vorsitzende des palästinensischen WGT-Komitees, mit Simon Kuntze vom Berliner Missionswerk, der gemeinsam mit Meike Waechter die Reise organisiert hat. Blick auf den Felsendom und die Himmelfahrtskirche auf dem Ölberg. Faten Mukarker führt Besucherinnen durch Bethlehem (Foto unten links). Nicht nur Juden, auch Angehörige anderer Religionen nutzen für ihre Bitten die Klagemauer. Erinnerung an die Journalistin Shireen Abu Akleh an der Trennmauer zwischen Israel und Palästina in Bethlehem.

Verspürt sie Wut? Mukarker schüttelt den Kopf. „Von den drei Religionen ist der christliche Glaube der schwierigste, um nach ihm zu leben“, sagt sie. Für sie stellt sich eine andere Frage: Wie soll man seinen Nächsten lieben, wenn man hier in diesem Land lebt?

Ihre Hoffnung auf eine friedliche Zukunft will sie nicht aufgeben, denn sie weiß, „nur, wenn wir gemeinsam der Zukunft entgegengehen, wird es ein Überleben geben. Sonst werden wir beide untergehen“. Die Zauberformel heißt leben und leben lassen. Alles andere sei Zeitverschwendung, Blutvergießen und Tränen der Mütter auf beiden Seiten. Inmitten der grausamen Bilder dieser Tage verbleibt nur die Hoffnung auf die Verwirklichung ihrer Zauberformel.

Im Kreuzgang der Erlöserkirche in Jerusalem wartet Sally Azar. Die in Jerusalem aufgewachsene junge Frau hat im Libanon und in Göttingen Theologie studiert. Inzwischen ist sie Vorsitzende des Weltgebetstags-Komitees in Palästina. Mit 17 Frauen aus fünf christlichen Kirchen, aus Jerusalem, Bethlehem und Ramallah hat sie gemeinsam die Liturgie verfasst. Ihr weißes Collar-Hemd lässt auf den ersten Blick

Frieden. Verbindendes Element ist der Olivenbaum, der als Leitmotiv die Liturgie durchzieht. Er sei ein Symbol für Frieden, aber auch für Widerstandsfähigkeit, erläutert die Theologin. Denn die Bäume sind standhaft im trockenen Klima, können mehrere tausend Jahre alt werden und weisen auf den Konflikt hin: Für den Siedlungs- und Mauerbau werden sie ausgerissen. Dabei steht der Baum als biblisches Motiv für die Friedenssehnsucht.

So wurden Lieder ausgesucht, Gebete geschrieben und die Liturgie. „Ich habe Wert gelegt auf sprachliche Klarheit und achtsamen Umgang mit der Sprache“, sagt Azar. Zum Beispiel, zwischen „Juden“ und „Israelis“ zu unterscheiden. Auch in den Hintergrundinformationen habe man darauf geachtet, nicht einseitig zu sein: „Wir beten nicht für das eine oder gegen das andere, wir beten alle miteinander.“

Ortswechsel. Angesichts zunehmender Kritik am Vorbereitungsmaterial des WGT hat das deutsche Weltgebetstags-Komitee in Stein (Landkreis Fürth) in einer außerordentlichen Mitgliederversammlung am 9. November entschieden, die Gottesdienstordnung in dieser Form nicht weiter zu verwenden. „Die Aussagen und Inhalte der Gottesdienstliturgie sind durch die schrecklichen Ereignisse nicht unwahr oder unzutreffend geworden. Allerdings fehlen Aspekte wie etwa Klagen und Bitten zur veränderten Situation“, heißt es auf der Internetseite des deutschen Komitees. Gegenüber *zeitzeichen* erklärt Ulrike Göken-Huismann, Vorstandsvorsitzende des Deutschen WGT-Komitees e. V.: „Die vorliegende Liturgie bedarf einer Einordnung und Einbettung in den aktuellen Kontext. Wir werden die Lieder und die Fürbitten überprüfen und zu den Lebensgeschichten der Frauen eine inhaltliche Einordnung vornehmen.“ So viel wie möglich soll von der Gottesdienstordnung übernommen werden. „Wir wollen auf jeden Fall auch in dieser Situation den palästinensischen Schwestern eine Stimme geben“, so Göken-Huismann.

Wie kam es zu dieser Entscheidung? Der Handlungsdruck aus der ökumenischen Bewegung sei in diesen Wochen sehr groß wegen der vorbereitenden Werkstätten und Bildungsveranstaltungen, die jetzt stattfinden. „Wir wollen an einer möglichst einheitlichen Ordnung festhalten, die Anfang Januar zur Verfügung stehen soll“, er-

läutert die Katholikin. Überdies habe man den Verkauf der Postkarten und des Plakats, das von der Künstlerin Halima Aziz entworfen worden war, ebenso gestoppt wie die Kinder-Malbilder. Die erhobenen Vorwürfe bedürften einer Klärung.

Streit um die Liturgie

Sally Azar äußert sich gegenüber dieser Zeitschrift daraufhin unmissverständlich: „Wir müssen unsere Liturgie nicht verteidigen, weil sie der Wahrheit entspricht. Was wir als palästinensische Christinnen geschrieben haben, soll so bleiben. Und wir akzeptieren nicht, dass etwas gebetet wird, das wir nicht geschrieben haben.“ Schließlich sei es das Konzept des WGT, die Stimmen christlicher Frauen authentisch hörbar zu machen. Azar hatte schon nach dem Terrorangriff in einer ersten Stellungnahme für das palästinensische WGT-Komitee angemahnt: „Wir hoffen inständig, dass die aktuellen Ereignisse die Menschen nicht davon abhalten, in diesen schwierigen Zeiten für Palästina zu beten und ihm beizustehen.“

Wenn der Weltgebetstag der Frauen mit der Liturgie aus Palästina gefeiert wird, werden das aber viele Israelis als eine Hinterfragung ihrer eigenen staatlichen Existenz beurteilen. Die Jüdin Peta Jones Pellach fragte bereits im Sommer in einer Gesprächsrunde auf der Dachterrasse des lutherischen Gästehauses in Jerusalem die Besucherinnengruppe: „Wie kann man den christlichen Weltgebetstag so feiern, dass er nicht gegen Israel gewandt ist? Wie können wir dafür sorgen, dass alle miteinander beten?“ Peta Jones Pellach arbeitet in der jüdischen Frauen-Friedensorganisation Women Wage Peace mit. 2014 gegründet, mit heute rund 54 000 Mitgliedern in Israel, ist die Gruppe eine der größten Friedensbewegungen im ganzen Land. Das Besondere: Seit verganginem Jahr arbeiten die israelischen Frauen mit den palästinensischen der Organisation Women of the Sun zusammen, die sich mit 2200 Frauen aus der Westbank, Gaza und in Israel lebenden Palästinenserinnen zu einer Frauenfriedensbewegung formiert hat.

Mothers' Call heißt das von beiden gegründete Projekt. Es soll zeigen, dass es jeweils auf der anderen Seite Frauen als Partner gibt, die sich für Frieden einsetzen. Anstelle von Männerrunden suchen sie den Dialog zwischen Frauen: „Wir spre-

Der Olivenbaum steht als Motiv für die Friedenssehnsucht.

sichtbar werden: Die 27-Jährige ist ordinierte Pfarrerin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL). Seit nunmehr fast einem Jahr, die erste Pfarrerin ihrer Kirche.

„Es ist schwer, Frauen zum Sprechen zu bringen“, sagt Azar, noch dazu, da sich die Situation der Frauen je nach Wohnort wie in Westbank oder Jerusalem unterscheidet. Denn die christlichen Frauen leiden mehrfach, unter der Besatzung, der patriarchalischen Gesellschaft in Palästina und noch dazu als Minderheit. In vielen Gesprächen per Videokonferenz – persönliche Treffen waren durch die Coronapandemie nicht möglich – habe man sich dem Text aus dem Epheserbrief 4 genähert: „Ertragt einander in Liebe.“ Entstanden sind drei authentische Lebensgeschichten von Eleonor, Lina und Sara. Sie erzählen von Flucht und Vertreibung, vom Alltag unter Besatzung und von der getöteten Journalistin Shireen Nasri Antun Abu Akleh. Aber auch von Hoffnung und ihrer Sehnsucht nach



Auf den israelischen Sperranlagen finden sich in Bethlehem Bilder von lokalen Künstlern, aber auch vom britischen Streetart-Künstler Banksy.

chen über unsere Verluste, über unsere Ängste“, sagt Regula Alon. Und Reem Al-Hajajreh, die in einem Bethlehemer Flüchtlingscamp lebt, kannte bislang nur israelische Soldaten. Soldaten wie die Söhne von Peta Jones Pellach. Sie erzählt von ihrem Gefühl des Hasses den Israelis gegenüber. Denn zu viele Frauen mussten wegen des jahrzehntelangen Konflikts enge Familienangehörige oder Freunde begraben. Dass es Frauen auf der anderen Seite gibt, die Frieden schaffen wollen, musste auch Reem Al-Hajajreh erst lernen. Mit ihrem Engagement stößt sie in der palästinensischen Gesellschaft auf große Vorbehalte. Es sei schwer, diese Themen anzusprechen und Mitstreiterinnen zu finden. „Man braucht dafür Mut, sonst kann es keinen Frieden geben.“

Auf der anderen Seite: Die israelische Gesellschaft ist divers, die Idee von Frieden unterschiedlich, sagt Peta Jones Pellach über ihre Landsleute: „Jeder Israeli will Frieden, aber sie wollen dabei immer die Palästinenser vertreiben.“ Nur drei Tage vor dem Massaker hatten Anfang Oktober 2023 israelische und palästinensische

Frauen an einer „Quest of Peace“ in Jerusalem und am Toten Meer teilgenommen, bei der sie ihre Wünsche nach Frieden und ihre Weigerung, ihre Kinder durch Gewalt und Kriege zu verlieren, zum Ausdruck brachten. Danach der Schock: Mitgliedsfrauen von Women Wage Peace wurden nach Gaza entführt und in Kibbuzim

„Wir müssen jeden Stein umdrehen, um eine politische Lösung zu finden.“

ermordet. Trotz allem fordern die Friedensaktivistinnen: „Selbst in den schwierigsten Situationen ist es unsere Pflicht als Mütter, als Frauen, als Menschen und als ganze Nation, grundlegende menschliche Werte nicht zu verlieren.“ Der Krieg beweise mehr denn je, dass das Konzept der „Konfliktbewältigung“ gescheitert sei. „Wir müssen jeden Stein umdrehen, um eine politische Lösung zu finden. Das ist unsere Verpflichtung für die Zukunft unserer Kinder ... Trotz der Komplexität des

Problems haben wir und die Palästinenser keine andere Wahl. Das palästinensische Volk wird nicht verschwinden, wir auch nicht“, heißt es in einer Stellungnahme vom 15. Oktober.

Tausendmal versucht

Keine Frage, zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses herrscht Krieg in Nahost, in Israel und Palästina. Während des Schreibens dieser Zeilen ist die angekündigte Bodenoffensive ins Rollen gekommen. Und es gilt schon jetzt, an die Zeit danach zu denken. Angesichts des unermesslichen Leids, das die Hamas über Israel gebracht hat, der vielen getöteten palästinensischen Zivilisten im Gaza-Streifen und der sich verschärfenden Konfliktlage in der Westbank fällt es schwer, einen Hoffnungsschimmer für ein gemeinsames Leben und Überleben beider Völker zu entwickeln. Doch klar ist auch: Die Tragödie im Nahen Osten ist ohne gleichzeitige Linderung des palästinensischen Leids nicht zu bewältigen. Auch wenn der Raum für eine Lösung des Nahostkonflikts deutlich kleiner geworden ist. Wie können Konzepte dazu aussehen? Oder sind Dialog und Friedenskonzepte langfristig vom Tisch?

Angesichts der Situation in Nahost ist es umso wichtiger, dafür zu beten, dass Frieden Einzug hält. Und damit auf die Stimmen der Frauen zu hören, die über ihr Leben und ihr Leid, ihre Hoffnungen und ihre Friedenssehnsucht sprechen. Der Weltgebetstag erscheint deshalb so bedeutsam wie nie zuvor. Steht er doch in seinem Selbstverständnis für eine friedliche Welt, in der sich die Menschen achten. Oder wie die ehemalige EKD-Ratsvorsitzende Annette Kurschus während der Synodaltagung in Ulm auf die Frage, ob der WGT in Palästina überhaupt stattfinden könne, antwortete: „Ja, doch, das muss er sogar.“ Und die israelische Friedensaktivistin Yael Treidel (Women Wage Peace) berichtet im Online-Magazin *ethik heute*, dass die Palästinenserin Reem Al-Hajajreh von Women of the Sun nach dem Massaker diese Nachricht an ihre israelischen Mitstreiterinnen von Women Wage Peace schickte: „Wir haben versucht, Frieden in dieses Gebiet zu bringen. Es ist uns nicht gelungen. Aber wir werden es tausendmal wieder versuchen, bis es endlich so weit ist.“ Es sind Frauen wie diese, die den größten ökumenischen Gebetstag zu einer weltweiten Bewegung machen können. ◀

pro und contra:

Soll der Paragraf 218 aus dem Strafrecht entfernt werden?



Foto: Rui Camilo

Antje Schrupp



Foto: Tobias Koch

Thoma Rachel

Ein Schwangerschaftsabbruch ist in Deutschland ein Straftatbestand nach Paragraf 218. Bis zur zwölften Schwangerschaftswoche bleibt er straf-frei, wenn die Frau eine Pflichtberatung bei einer staatlich anerkannten Stelle nachweisen kann. Der Paragraf muss weg, meint Antje Schrupp, Politikwissenschaftlerin und Präsidiumsmitglied der Evangelischen Frauen in Deutschland e. V. Ihr widerspricht Thomas Rachel, CDU-Bundestags-abgeordneter und EKD-Ratsmitglied.

Die Bevormundung muss aufhören

Abtreibungsverbote sind Relikte aus patriarchalen Zeiten

ANTJE SCHRUPP

Schwangerschaften finden innerhalb des Körpers statt. Niemand anderes hat hier mitzureden als die Person, um deren Körper es geht.

Kürzlich hatte ich eine Diskussion über Abtreibung mit einem progressiven und reformorientierten Katholiken. Er war kein Hardliner, sondern ehrlich bemüht, das Leid und die schwierige Situation ungewollt Schwangerer zu berücksichtigen. Während unserer Unterhaltung wurde mir jedoch klar, dass uns eine grundlegende Glaubens- und Bekenntnisfrage trennt: darüber, wie neue Menschen auf die Welt kommen.

Mein Gesprächspartner war zutiefst überzeugt, dass eine befruchtete Eizelle, sobald sie sich im Uterus einer Person eingenistet hat, ein vollwertiger Mensch ist. Für

ihn ist ein Schwangerschaftsabbruch nichts anderes als die Tötung eines Menschen. Ich teile diese Ansicht nicht. Sondern ich bin überzeugt, dass zwischen Embryonen und geborenen Menschen ein kategorialer Unterschied besteht, und dass an beides nicht dieselben Maßstäbe angelegt werden dürfen. Dabei geht es mir ausdrücklich nicht um die Frage, ab wann embryonales oder fötales Leben „wirklich“ menschliches Leben ist. Es ist grundsätzlich falsch, menschliches Leben anhand von Fähigkeiten oder Entwicklungsstufen zu bewerten. Schließlich gibt es auch viele geborene Menschen, die bestimmte Fähigkeiten nicht (mehr) besitzen, ohne dass dies ihrem Menschsein im Geringsten Abbruch täte.

Ich lehne die Vorstellung, dass Embryonen bereits Menschen wären, aus einem anderen Grund ab: Weil dabei die schöpferische

Bedeutung der Schwangerschaft negiert wird. Denn wenn sich zwischen dem Zeitpunkt der Einnistung im Uterus und der Geburt nichts Kategoriales geändert hat, trägt der Prozess dazwischen nichts Wesentliches zum Geschehen bei.


Diese letztere Sichtweise entspricht einer langen abendländischen Tradition. Schon seit Aristoteles wird der weibliche Uterus als bloß passiver Nährboden beschrieben, wohingegen der aktive Part dem Mann vorbehalten ist: „Er zeugt das Kind, sie trägt es aus.“ Betreiber von Reproduktionskliniken wie der ukrainische Unternehmer Albert Totschilowskyj (gegen den inzwischen wegen Menschenhandel ermittelt wird) träumen bereits davon, lebendige Leihmütter durch Inkubatoren zu ersetzen. Bislang funktioniert das aber nicht. Ein Embryo braucht mindestens 22 Wochen lang

einen lebendigen Körper, um zu einem lebensfähigen Wesen heranwachsen zu können. Ich bin der Ansicht, dass simpler Respekt vor dem Beitrag, den Menschen mit Uterus zur Fortpflanzung unserer Spezies leisten, es gebietet, Schwangerschaften als Prozesse zu verstehen, die in Freiheit und Freude ablaufen sollten.

Dafür ist unabdingbar, dass Menschen, die ungewollt schwanger werden, nicht gezwungen sein dürfen, schwanger zu bleiben. Wir müssen aufhören, sie zu bevormunden, sie misstrauisch zu beäugen, ihnen Vorschriften zu machen, sie zwangsweise zu beraten. Unser Job ist es, zu helfen, zu

unterstützen, Möglichkeiten zu eröffnen. Jede Schwangerschaft ist einzigartig. Nur die Betroffene selbst kann ihre Situation letztlich beurteilen. Entschließt sie sich dazu, den Embryo aus ihrem Uterus entfernen zu lassen, ist moralische Entrüstung vollkommen fehl am Platz.

Dass eingenistete Embryonen im ersten Trimester wieder abgehen, geschieht in bis zu einem Drittel aller Schwangerschaften aus allen möglichen Gründen. Es ist also bis zu einem gewissen Grad normal. Damit will ich nicht etwa andeuten, dass Fehlgeburten eine banale Angelegenheit wären, im Gegenteil: Für Menschen, die sich sehnlichst

ein Kind wünschen, kann eine Fehlgeburt ein genauso großes Unglück sein wie der Tod eines geliebten Menschen. Mein Punkt ist, dass diese Urteile nicht Dritten zustehen, sondern ausschließlich den Betroffenen selbst. Schwangerschaften finden innerhalb des Körpers statt. Niemand anderes hat hier mitzureden als die Person, um deren Körper es geht. Abtreibungsverbote sind Relikte aus patriarchalen Zeiten, als Männer und Machthaber die Gebärfähigkeit von Frauen kontrollierten und sich zunutze machten. Höchste Zeit, dass wir das hinter uns lassen. Der Paragraf 218 im Strafgesetzbuch muss weg. 

Irritierender Bewusstseinswechsel

Wird der Paragraf 218 angetastet, wird der Lebensschutz dramatisch geschwächt

THOMAS RACHEL

Verantwortungsethisch betrachtet sind die Pläne der Bundesregierung ebenso problematisch wie der Paradigmenwechsel meiner evangelischen Kirche.

Die wichtige Perspektive auf das eigenständige Lebensrecht des ungeborenen Lebens, das vom Grundgesetz aus guten Gründen unter dem vollen Schutz der Menschenwürde steht, soll nach dem Willen der Ampel ausgeblendet werden. Das wird auch am Titel der Ampel-Kommission „Für reproduktive Selbstbestimmung“ deutlich.

Doch bei einer Schwangerschaft, wie Wolfgang Huber es in seiner *Ethik – Grundfragen unseres Leben von der Geburt bis zum Tod* einmal sehr treffend ausgedrückt hat, geht es um ein einzigartiges „Lebensverhältnis (...), in dem diese beiden Seiten“, nämlich diejenigen von Mutter und Kind, so „stark miteinander verbunden“ sind, dass sie eben nicht isoliert voneinander zu betrachten sind. Beim Schwangerschaftskonflikt geht es demzufolge um nicht weniger als zwei von der Grundwertordnung unserer Verfassung (aus guten Gründen) als ebenbürtig errichtete und sich miteinander in einem direkten Konflikt befindliche Schutzgüter.


Gerade aus einer verantwortungsethischen Perspektive heraus betrachte ich deshalb nicht nur die Reformpläne der Ampelregierung als höchst problematisch, sondern auch den bedenklichen Paradigmenwechsel meiner evangelischen Kirche. Es gibt – seit der noch in gutem ökumenischem Geist verfassten Gemeinsamen Erklärung „Gott ist ein Freund des Lebens“ (1989) – auch in unserer Kirche einen irritierenden Bewusstseinswechsel in Bezug auf die fundamentale Bewertung sowohl der zentralen ethischen Grundfragen als auch der konkreten existentiellen Güterabwägungen beim Schwangerschaftskonflikt.

Völlig zu Recht hat sich der Rat der EKD in seiner jüngsten Stellungnahme zwar für die Beibehaltung der verpflichtenden Beratung vor einem Schwangerschaftsabbruch stark gemacht. Denn damit wird nicht zuletzt der so notwendige freie Reflexionsraum für jede Frau garantiert.

Die Zustimmung zu „Regulierungen des Schwangerschaftsabbruches (...) außerhalb des Strafrechtes“ halte ich jedoch für einen Fehler. Ebenso kann die von der EKD vorgeschlagene „abgestufte Fristenkonzeption“ nicht überzeugen, zumal weder die Stufung der Fristen festlegt noch diese in irgendeiner Weise theologisch begründet wird. Die gültige Gesetzesregelung zum Schwangerschaftsabbruch im

Paragrafen 218 StGB, mit ihrer doppelten Anwaltschaft für Mutter und Kind, ist nach Jahrzehnten erbitterten Ringens durch mühsame politische und gesellschaftliche Befriedungskompromisse errungen worden. Diesen bewährten Kompromiss nun völlig ohne Not aufzukündigen, wäre in meinen Augen unverantwortlich.

Wird der Paragraf 218 angetastet, besteht die große Gefahr, dass dies nicht nur zu einer dramatischen Schwächung des Lebensschutzes in Deutschland führt, sondern auch zu einer Polarisierung und erneuten Spaltung unserer Gesellschaft bei diesem Thema. Ich möchte jedoch keinen Rückfall in die Debatten der 1970er-, 1980er- und 1990er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts erleben und schon gar keine Verhältnisse wie in den USA!

Als evangelische Kirche sollten wir deshalb wieder neu betonen: „Der Schutz des Lebens ist nicht nur eine individuelle, sondern eine solidarische und öffentliche Aufgabe und damit auch eine der Rechtsordnung. Ziel des staatlichen Handelns muss es sein, den Schutz und die Förderung des ungeborenen wie des geborenen menschlichen Lebens zu verbessern und das allgemeine Bewusstsein von der Unverfügbarkeit anderen menschlichen Lebens auch im vorgeburtlichen Stadium zu verstärken.“ „Gott ist ein Freund des Lebens.“ 

Auf dem Weg zu nassen Füßen

Unterwegs mit einer Moormanagerin in Mecklenburg-Vorpommern

NICK REIMER

Annie Wojatschke ist Deutschlands erste Moormanagerin. Für die Stadt Greifswald soll sie knapp 1 000 Hektar Land wiedervernässen. Doch die Widerstände sind groß. Der Umweltjournalist Nick Reimer hat sie getroffen.

Sie kniet nieder und greift mit beiden Händen beherzt in den Modder. Fast zärtlich zwirbeln ihre Finger das Erdreich. „Das sind grob zersetzte Pflanzenreste“, sagt Annie Wojatschke, „an der Struktur wird deutlich, dass das vor hunderten Jahren einmal Schilfblätter waren.“ Zwar ist der Modder feucht, aber nicht so, dass er triefen würde. „Herrlich“, sagt Wojatschke, legt das Material an seine Stelle zurück und drückt es mit den Händen fest. Dieser Modder ist Torf, eine Form von Humus, die in Mooren unter Wasser durch Sauerstoffmangel aus abgestorbenen Moorpflanzen entstanden ist.

Annie Wojatschke ist Moormanagerin in Greifswald. Das ist insofern besonders, weil die Hansestadt mit diesem frisch geschaffenen Posten Vorreiter in Deutsch-

30 Prozent aller Treibhausgase kommen in Mecklenburg-Vorpommern aus trockengelegten Mooren.

land ist. „Etwa 50 Hektar ist diese Fläche hier groß, sie gehört der Stadt.“ Im Hintergrund sind die Kirchtürme des Doms und von Sankt Marien zu sehen, Annie Wojatschke sagt: „Ziel ist, wieder naturnahe Verhältnisse zu schaffen, den Wasserstand anzuheben und dem Moor eine neue

Chance zu geben.“ Die Stadt Greifswald nämlich hat sich zum Ziel gesetzt, bis 2035 klimaneutral zu werden, „und da gehören natürlich nasse Moore dazu“.

Moore enthalten gigantische Mengen an Kohlenstoff. Werden die jahrhundertalten Torfschichten trockengelegt, beginnt der Luftsauerstoff, dieses Material zu zersetzen und Treibhausgase zu produzieren. Nach Berechnungen des „Greifswald Moor Centrum“ emittiert allein diese eine Fläche 1 900 Kohlendioxidäquivalente jedes Jahr. „Ungefähr 30 Prozent aller Treibhausgase kommen in Mecklenburg-Vorpommern aus den Mooren“, sagt Annie Wojatschke. Damit seien nicht die Industrie, die Energiebranche oder der Verkehr Hauptklimasünder Nr. 1, sondern die Treibhausgase aus den trockengelegten Mooren.

Luftdicht abdecken

Allerdings könnte man dem Problem relativ leicht beikommen: „Wiedervernässung ist die Devise, wenn der Torf vom Wasser luftdicht abgedeckt wird, bleiben die Treibhausgase im Boden, und langfristig kann sich sogar wieder Torf bilden.“ Dabei bedeutet Wiedervernässung gar nicht, dass große Mengen Wasser auf die Flächen gepumpt werden müssten. „Diese hier, der Steinbecker Vorstadtpolder, liegt beispielsweise deutlich unter dem Wasserspiegel des Flüsschens Ryck“, sagt die Moormanagerin. „Die Wiedervernässung funktioniert bereits, wenn man aufhört, das Wasser aus dieser Fläche abzupumpen.“

Freilich heißt das nicht, dass die Wiedervernässung einfach wird. Da ist

Dem Moor eine neue Chance geben, das will Annie Wojatschke in Greifswald.





zunächst der Graben 15, der sich durch die Fläche zieht und unter anderem das Dörfchen Wackerow entwässert. „Manche Mitglieder der Gemeindeverwaltung sind strikt gegen Wiedervernässung. Sie fürchten negative Folgen wie nasse Keller, wenn das Schöpfwerk am Ende des Grabens abgeschaltet wird“, sagt Annie Wojatschke. Da ist zweitens die Öko-Bäuerin, die die-

*Die Öko-Bäuerin
verliert ein
Sechstel ihrer
Betriebsfläche.*

se Fläche als Weide für ihre Kuhherde gepachtet hat. Kühe müssen trocken stehen, wenn die Fläche wieder nass wird, verliert die Bäuerin ein Sechstel ihrer Betriebsfläche. Annie Wojatschke kennt die Bäuerin gut, beide haben Abitur zusammen gemacht. Und die Stadt Greifswald verliert drittens dadurch dringend notwendige Pachteinnahmen. Deshalb muss für die wiedervernässten Moorflächen eine neue Nutzung gefunden werden.

Nachwachsende Dämmstoffe

Aber auch dafür haben sie in Greifswald eine Lösung: Die Firma „Moor and more“ nutzt beispielsweise das, was auf dem Moorboden wächst, um daraus Baumaterial herzustellen, Dämmstoffe etwa. Dass ausgerechnet Greifswald in der Moorfrage so innovativ ist, hat viel mit Michael Succow zu tun, der als Vater des Nationalparkprogramms der DDR bekannt wurde. Kurz vor der Wiedervereinigung stellten der ehemalige Vize-Umweltminister der DDR und seine Mitstreiter sieben Prozent der Staatsfläche unter Schutz, wofür Succow später mit dem Alternativen Nobelpreis geehrt wurde. An der Universität in Greifswald baute er danach als Universitätsprofessor den Studiengang „Landschaftsökologie und Naturschutz“ auf. Schließlich gelang es Succow, den renommierten niederländischen Moorforscher Hans Joosten nach Greifswald zu lotsen, der dort das „Greifswald Moor Centrum“ aufbaute, eine weltweit führende Forschungseinrichtung zum Thema.

„Für mich stand in der fünften Klasse fest, dass ich Biologie studieren möchte“, sagt Annie Wojatschke. Die 43-Jährige

Foto: Nick Reimer

**Brauchen wir in
Deutschland
eine allgemeine
Dienstpflicht?**

**Das Buch zur aktuellen
Debatte**

Unsere Gesellschaft steht vor großen Herausforderungen. Vor diesem Hintergrund wird der Vorschlag einer allgemeinen Dienstpflicht kontrovers diskutiert. Diese könnte vielen jungen Menschen wertvolle Bildungserfahrungen ermöglichen und über die Einübung bürgerschaftlichen Engagements sowie eines solidarischen Miteinanders langfristig zu einem Band werden, das unsere Gesellschaft zusammenhält und zugleich krisenfester macht.

Alexander Dietz | Hartwig von Schubert

**Brauchen wir
eine allgemeine
Dienstpflicht?**



Alexander Dietz |
Hartwig von Schubert
**Brauchen wir eine
allgemeine Dienstpflicht?**

248 Seiten | Paperback
EUR 25,00 (D)
ISBN 978-3-374-07417-4



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig www.eva-leipzig.de

Bestell-Telefon 03 41 7 11 41 44
Fax 03 41 7 11 41 50
shop@eva-leipzig.de

stammt selbst aus Greifswald und hat dort auch studiert. „Michael Succow hat mich sicherlich mit seinem landschaftsökologischen Gesamtansatz geprägt, für das Moor begeistert hat mich allerdings Hans Joosten.“ Nicht, dass ihr Weg zur ersten Moormanagerin Deutschlands programmiert gewesen sei, eine Zeitlang arbeitete Annie Wojatschke in Großbritannien, zum Beispiel bei der „Royal Society for the Protection of Birds“ in Schottland. Aber auch dort ging es um Moore. Nach ihrer Rückkehr in die Heimat arbeitete die Mutter dreier Kinder zuerst für die Universität Greifswald, dann für die Untere Naturschutzbehörde. „Erfahrung in der Verwaltung war sicherlich kein Hindernis bei der Bewerbung.“

Innerstädtisch besitzt Greifswald 460 Hektar Moorfläche, zählt man jene Liegenschaften dazu, die außerhalb der Stadtgrenze liegen, summieren sich ungefähr 1 000 Hektar, eine Fläche so groß wie 1 400 Fußballfelder. Man könnte meinen, zu viel für das Leben einer einzelnen

Moormanagerin. Aber Annie Wojatschke strahlt unglaubliche Energie aus, die hochgewachsene Frau mit den langen Haaren sagt: „Mit den Wiesen von Caspar David Friedrich fangen wir jetzt mal an.“

CDU dagegen

Zuerst sei eine wasserrechtliche Genehmigung durch die Umweltbehörde notwendig, die aufwendig zu stellen ist, für eine Wiedervernässung ist immer eine komplexe Einzelfallbetrachtung nötig. Dann sind die hydrogeologischen Gegebenheiten in der Landschaft zu betrachten. Bei der praktischen Umsetzung kommen technische Fragen dazu: „An manchen Stellen müssen wir Stauwerke zurückbauen, Gräben zuschütten oder die oberste Bodenoberschicht abtragen, weil die schon nicht mehr wasserdurchlässig ist“, sagt die Moormanagerin. Dafür müsse sie eine Finanzierung auf die Beine stellen. Annie Wojatschke überlegt, für das eingesparte Kohlendioxid Zertifikate

auszugeben, beispielsweise an Menschen und Unternehmen, die ihren CO₂-Fußabdruck reduzieren wollen. In Brandenburg funktionieren solche Konzepte bereits. Die erste deutsche Moormanagerin ist optimistisch: „Wer in fünf Jahren an dieser Stelle steht, der bekommt nasse Füße.“

Gelingen wird das aber nur, wenn sie es schafft, Widerstände und Vorurteile abzubauen. „Greifswalder Moorzentrum“ hin oder her, es ist kein Geheimnis, dass die CDU in Mecklenburg-Vorpommern Stimmung gegen die Moore macht. Der CDU-Bundestagsabgeordnete Philipp Amthor, der auch in Greifswald studiert hat, sah Vorpommern bereits „absaufen“ und zog mit Gummistiefeln auf den Wahlplakaten in den Kampf, der CDU-Landtagsabgeordnete Thomas Diener nennt Experten des Greifswalder Moorzentrums „Moor-Taliban“.

Zudem gebe es, so Wojatschke, zu wenig Anreize für Landwirte, auf herkömmliche Nutzung von Moorflächen zu verzichten. „Wir dürfen den kulturellen



Foto: akg

Torfabbau in den 1950er-Jahren im Unterallgäu:
„Jahrhundertlang galt das Trockenlegen von Mooren als Kulturleistung.“

Aspekt nicht vergessen: Jahrhundertlang galt das Trockenlegen von Mooren als Kulturleistung.“ Jetzt plötzlich gelte das Gegenteil. Annie Wojatschke mahnt deshalb, die Wiedervernässung der Moore wie den Kohleausstieg zu behandeln: „Wir müssen den Menschen klarmachen, welchen großen Nutzen sie daraus ziehen: Moore helfen uns, Treibhausgase wegzusparen.“

Aufklärung nötig

Warum also nicht eine Moorkommission, die nach dem Vorbild der Kohlekommission eine gesellschaftliche Strategie zum Wiedervernässen der Moore sucht? Warum nicht Moore in den Emissionshandel einbeziehen – und so einen wirtschaftlichen Anreiz schaffen? Annie Wojatschke ist viel damit beschäftigt, Aufklärungsarbeit zu leisten. Gern nutzt sie dafür den Hörspaziergang „Moor auf die Ohren“, in Zusammenarbeit zwischen der Michael-Succow-Stiftung und der Stadt entstanden. Kommunalpolitisch genießt die Moormanagerin einiges an Unterstützung, seit 2015 regiert ein Oberbürgermeister von Bündnis 90/Die Grünen die 60 000-Einwohner-Stadt. Angesiedelt ist ihre Stelle

*Auch auf dem feuchten
Moor ist
Landwirtschaft möglich.*

nicht in der Abteilung Umwelt, sondern im Liegenschaftsamt, was ein Vorteil sei, denn die Grundstücke sind ja im Eigentum der Stadt, der Zugriff über das Liegenschaftsamt leichter, wenn der Stadtrat zustimmt.

„Wir wollen das Konzept der Paludikultur ausprobieren und weiterentwickeln“, sagt Wojatschke. Paludikultur, das ist Landwirtschaft auf feuchten Mooren. Ein traditionelles Beispiel ist der Anbau von Dachreet, das Schilf, mit dem in Norddeutschland Dächer gedeckt sind. Auch Seggen oder Rohrglanzgras könnten angebaut und klimafreundlich zur Erzeugung von Fernwärme genutzt werden. Gerade hier gibt es viel Know-how, schließlich wurde das Konzept der Paludikultur in Greifswald entwickelt. „Endlich einmal machen“, sagt Annie Wojatschke und strahlt übers ganze Gesicht: „Ein absoluter Traumjob!“ ◀

ULRICH LILIE

Den Vereindeutigern misstrauen

Warum wir trotz allem an Versöhnung glauben sollen

Wie ein fremdartiges Mahnmal ragt der Turm der Ruine der ehemals monumentalen Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in den Abendhimmel. Von außen, mitten im Lärm der Großstadt, der graue Beton der 1960er-Jahre, von innen aber ein einziges stilles Meer in Blau. Überwältigend. Wie realistisch waren die Menschen, die damals, kaum zehn Jahre nach dem Krieg, diesen „hohlen Zahn“ einfach stehen ließen! Nicht zukleisterten mit Nierentisch-Romantik und Vergessen-Wollen.

Ku'Damm 56. Sie müssen – selbst noch ganz unter dem Eindruck der Furchtbarkeiten stehend – geahnt haben, dass es Jahrzehnte später ein solches Nebeneinander, ein Denk-Mal, Innehalten, ein angenagtes Fragment weiterhin braucht.

Betrachte ich das vergehende Jahr, dann sehe ich, wie tödlich die Schuld und der Schrecken des Ersten und Zweiten Weltkriegs, die Shoa mit ihrem Grauen fortwirkt. Der Krieg kam zurück, mitten nach Europa und nun noch dieser furchtbare Zivilisationsbruch der Hamas im „Heiligen Land“ Israel! „Gehasst wird ungenau“, erinnert uns die Publizistin Carolin Emcke. Oder – anders ausgedrückt: Immer dann, wenn ich mir zumute genau hinzuschauen, hinzuhören, wächst mein Verständnis für den jeweils anderen gerade mit seinen Selbstwidersprüchen, mit dem Unfertigen und den Ambivalenzen. Wächst mein Verständnis, die im Wortsinn notwendige Voraussetzung für Versöhnung. Je genauer ich mich auf den anderen einlasse, desto mehr bewahrheitet sich der alte Satz Martin Bubers: „Er ist wie Du.“

Man könnte das Gebot der Nächstenliebe, das der hebräischen Bibel entstammt, mühelos erweitern und umdeuten zu dem Satz: „Lerne den Nächsten verste-

hen wie dich selbst.“ Die barbarisch-dämonische Macht des Hasses lebt von der unzulässigen Verallgemeinerung, sie bleibt stets konturenlos. Nie unterzieht sie sich der Mühe solchen Verstehen-

Wollens. Und umgekehrt: Wo Verständnis, ja Respekt wachsen, da wächst auch die Kraft, von der dieses Heft handelt. Die Humanität und Frieden ermöglichende Kraft der Versöhnung. Es gibt bis heute – zugegeben oft fragile – Versöhnungsprozesse, auch zwischen verfeindeten Nationen und Gruppen,

bei denen das tatsächlich gelungen ist. Immer gefährdet zwar, aber gelungen. Ich denke an den Kniefall Willy Brandts im Warschauer Ghetto (siehe Seite 32) und an das Wunder der Aussöhnung zwischen den Erbfeinden Frankreich und Deutschland durch Adenauer und de Gaulle: Vielfältige Partnerschaften wurden bis in die kleinsten Dörfer gegründet. Darum treffen sich Menschen aus Sechshelden im Dillkreis und Plombières-lès-Dijon bis heute. Nach dem Krieg sprachen sie noch nicht einmal die jeweils andere Sprache!

Das möchte ich mir im Dezember 2023 groß in meinen Kalender schreiben: Misstrauere den furchtbaren Vereindeutigern. Schau weiter genau hin und höre genau zu, achte die Widersprüche und lass dir die Hoffnung nicht nehmen. Lass uns weiterarbeiten für mühevolleres Verstehen, Eingeständnis auch des eigenen Versagens auf dem Weg zur Versöhnung. Manchmal hilft mir dabei, mich einfach selbst zu unterbrechen – mich still in eine Kirche zu setzen und nach vorne zu schauen. ◀

Ulrich Lilie ist Präsident der Diakonie Deutschland und Herausgeber von zeitzeichen.



Foto: Hermann Breddehorst

Fluide Erzählung

Christina Bickel untersucht das Werk des niederländischen Schriftstellers Maarten 't Hart

An der Schnittstelle zwischen Theologie und Literaturwissenschaft verortet sich die Dissertation von Christina Bickel. Die 40-jährige Pfarrerin der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck hat das Erzählwerk des Niederländers Maarten 't Hart analysiert und beschreibt, wie man die daraus gewonnenen narratologischen Erkenntnisse auf Predigten übertragen kann.

Aufgrund meiner Leidenschaft für Romane, Erzählungen, Poesie und Sprache sowie meines Interesses an theologisch-philosophischen Fragestellungen entschloss ich mich, in Marburg Germanistik, Latinistik und Evangelische Theologie zu studieren. Bereits im Studium nahm ich gerne eine interdisziplinäre Perspektive auf Literaturwissenschaft und Theologie ein, beschäftigte mich beispielsweise mit Religion in Texten und Werken der Romantiker:innen. Zum ersten Mal mit Maarten 't Hart in Verbindung gekommen bin ich im Vikariat in Kassel und Hofgeismar, als ich Romane von ihm zur Einstimmung auf eine ökumenische Studienreise nach Amsterdam las.

Der humorvolle und spielerische Umgang mit dem strengen Calvinismus, die bildreiche und originelle Darstellung von Glauben und Unglauben haben mich in ihren Bann gezogen. 't Hart gießt sperrig erscheinende theologische Gehalte wie die Prädestinationslehre in neue Formen und überführt sie in neue Leichtigkeit. Damit erreicht er das Leser:innenpublikum einer pluralistischen Gesellschaft, das in unterschiedlichen Religiositäten Anknüpfungsmöglichkeiten und Verortungsräume findet.

Daraus stellte sich mir die Frage, welche Schlüsse sich für eine zeitgemäße Kommunikation der christlichen Tradition in der modernen Gesellschaft ergeben.

In meiner Dissertationsschrift „Religion im Werk von Maarten 't Hart. Eine narratologische Analyse in praktisch-theologischer Perspektive“, die von Professor



Foto: Max Muselmann

Thomas Erne in Marburg wissenschaftlich begleitet wurde, habe ich das Werk in zwei Horizonten wirkungsästhetisch analysiert, zum einen in dem der Literaturwissenschaft und zum anderen in dem der Religionsphilosophie. Besonders anregend war der *zeitzeichen*-Artikel von Klaas Huizing (siehe auch *zz 10/2009*), der die rhetorische Frage gestellt hat, wie anders als religiös man die Literatur 't Harts nennen sollte.

Bereits im Studium der Neueren deutschen Literatur bei Professor Thomas Anz hatte ich mich intensiv mit Erzähltheorien beschäftigt. Während meiner Arbeit an der

Maarten 't Hart ist ein Meister darin, Schwebezustände zu erzeugen.

Dissertation habe ich dieses Wissen durch Beschäftigung mit dem französischen Strukturalismus, Semantik- und Intertextualitätstheorien vertieft und das erarbeitete Methoden- und Theorienrepertoire geordnet.

Nachdem ich mich durch den Großteil von Maarten 't Harts Prosa gearbeitet hatte, legte ich beispielhaft den Fokus meiner Untersuchungen auf den Roman *Das Wüten der ganzen Welt*: ein Kriminalroman, in dem es um Krieg, Verfolgung, Missbrauch und Identität geht. Aus dem Nationaal Documentatiecentrum Maarten 't Hart in Maassluis bekam ich zahlreiche Rezensionen, Zeitschriften- und Zeitungsartikel von den 1970er-Jahren bis zur Gegenwart ausgehändigt, so dass ich über die Rezeption der Werke einen weiten Einblick bekam – mitunter auch in die Travestie des Autors, die als Motiv und literarisches Verfahren in seinem Werk immer wieder eine Rolle spielt. Denn 't Hart ist ein Meister darin, Schwebezustände zu erzeugen, und dies nicht nur in Hinblick auf Gender, sondern auch auf Religion. Eben darin dürfte seine Modernität gründen.

Um 't Harts Œuvre genauer in seinen Besonderheiten zu erschließen und zu verstehen, habe ich die Romane weiterer niederländischer Autor:innen gelesen, in denen es um eine persönliche Auseinandersetzung mit dem Calvinismus geht. Durch den Ver-

**Unter der Rubrik
„Das Projekt“ berichten
Wissenschaftlerinnen
und Wissenschaftler
in zeitzeichen über ihre
Forschungsarbeiten.**

gleich mit Jan Siebelink, Jan Wolkers und Franca Treur konnte ich das, was Religion im Werk von 't Hart ausmacht, genauer zu fassen bekommen: wie etwa in der Form des sich wiederholenden Motivs transzendenten Musikerlebens, insbesondere beim Hören von Mozart oder Bach. Oder die humorvollen Brechungen und sein origineller Umgang mit Religion – trotz Dunkelheit, Enge und Dogmatismen. Darin sehe ich die große Stärke seiner Literatur.

Maarten 't Hart ist im streng calvinistischen Milieu aufgewachsen und hat sich im Laufe seines Lebens davon gelöst. Und trotzdem kann man sich des Eindrucks nicht erwehren und auch an Textstellen belegen, dass er noch immer damit ringt. Denn Religiosität bietet ihm Heimat und etwas Vertrautes. Er kommt Zeit seines Lebens nicht davon los, so zeigt es sich jedenfalls in der Figur des werkimmanenten Ich-Erzählers, Protagonisten oder fiktiven Autors. Und der empirische Autor 't Hart selbst spielt nach wie vor bei Kasualien oder im Gottesdienst Orgel in Warmond bei Leiden. Der calvinistische Glaube einer Kindheit und Jugend hat sich in ästhetisches

Transzendenzbewusstsein gewandelt.

Wie lässt sich das Changieren zwischen Glauben und Nicht-mehr-glauben-Können beschreiben? Um diese Fluidität darzustellen, verwendet 't Hart Sprache im Als-ob-Modus.

Daran können diverse Leser:innen anknüpfen. Solche, die das glauben, diejenigen, die indifferent sind, aber auch solche, die sich das partout nicht vorstellen können oder gar ablehnen. Wie kann das Changierende noch weiter religiös gefasst werden? Hier setzt Claus-Dieter Osthöveners Begriff der Religionsaffinität an, der ein lockeres Interesse an Religion bezeichnet, welches sich zwischen den Polen religiös und ästhetisch bewegt.

't Harts Literatur zeichnet sich dadurch aus, dass sie von religiös-fluiden Formen durchwirkt ist und auf einladende Weise viele Lesarten und Anschlussmöglichkeiten anbietet. Dieser freiheitlich offene Wesenszug steht dem starren Calvinismus entgegen, führt in die Weite und lädt zur Diskussion ein.

Der Baseler Theologieprofessor Albrecht Grözinger hat in seiner Homiletik den Begriff der „Anmutung“ eingeführt,

mit dem er eine poetische Sprache bezeichnet, die ästhetisch von Gott redet. Diese „anmutende“ Sprache zeichnet sich durch *cortesia*, Gastfreundschaft, aus. Sie bietet Raum zur Verortung der Predigthörer:innen sowie einen Wirkungsraum für Gott. Die poetische Sprache beschreibt Grözinger in Anschluss an Johann Anderegg als „tentative Sprache“. Sie ist nicht indikativisch beschreibend und festschreibend, sondern konjunktivisch tastend und suchend. In ihr kann das Unbegreifliche, Unfassbare, Transzendente Raum gewinnen. Meine narratologischen Analysen können als poetologische Vertiefung dahingehend gelesen werden, mit welchen Erzähltechniken tentative Sprache ins Spiel der Predigt gebracht werden kann.

In meiner Arbeit als Pfarrerin in Oberkaufungen versuche ich, möglichst viel davon in meine Praxis einzubringen – ob im Literaturgottesdienst zu 't Harts *Der Flieger* oder bei Orgelkonzerten mit Lesungen aus dem Bach- und Mozartbuch des niederländischen Autors. Die Dissertation hat meine kultur- und religionshermeneutische Kompetenz erweitert, meine Wahrnehmung im ästhetischen Bereich geschärft und mich sprachfähiger gemacht. ◀

Aufgezeichnet von Kathrin Jütte

Für Sie reingeschaut

Vielseitiges Rezensionsforum

Das Institut für Neuere deutsche Literatur an der Philipps-Universität in Marburg bietet in der Germanistik einen Studienschwerpunkt „Literaturvermittlung in den Medien“ an. Darin werden Qualifikationen vermittelt, die den Einstieg in die Berufspraxis erleichtern sollen. Vornehmlich im Verlagswesen und im Kulturjournalismus. Ein Bestandteil ist das vor 15 Jahren entstandene Rezensionsforum *literaturkritik.de*, das online sowie monatlich als Printausgabe (Euro 12) erscheint. Neben zahlreichen Rezensionen von literarischen und kulturwissenschaftlichen Neuerscheinungen findet sich jeweils ein monatlicher Themenschwerpunkt, wie etwa im Oktober der (literarische) Aktivismus und im November der Schwerpunkt Lyrik.

Zwar ist das Forum kostenfrei zugänglich, doch wer es mit einem Online-Abonnement unterstützt, kann zum Beispiel eine Vielzahl von Texten des Verlages und der Buchhandlung lesen, das Archiv mit einer Volltextsuche nutzen, hat freien Zugang zu Online-Lexika oder kann sich zur Mitarbeit bewerben.

Weitere Informationen unter: www.literaturkritik.de



Allen treu

In grenzenlosem Erstaunen –
die von den Nazis ermordete
Schriftstellerin Etty Hillesum

UDO FEIST

Sie wollte gern lange leben und starb mit 29 Jahren. In ihren Tagebüchern und Briefen aus den Jahren 1941 bis 1943 bleibt Etty Hillesum faszinierend lebendig. Die liegen in einer großartigen Edition nun endlich auch auf Deutsch vor.

Und was will ich einzig und allein? Die Kunst. Mit dem größtmöglichen K. Und Skizzen, die so zart und zugleich so stark wie japanische Drucke sind. Und einen einzigen flüchtigen Satz vor einem wortlosen Hintergrund, wie ein einzelner biegsamer, dunkler Ast, der manchmal in einen eintönigen, bellen Himmel geätzt wird.“ (19. Mai 1942, 12 Uhr mittags)

Snobismus verabscheute sie. Sie suchte das Echte, und sie brauchte Alleinsein, Zeit zum Nachdenken und Schreiben. Zugleich war sie begeistert ein Gemeinschaftsmensch, liebte die Menschen und das Leben überschwänglich, hatte viele Freunde und später etliche Angebote zum Untertauchen, wozu sie manche geradezu drängten. Sie lehnte alle ab. Und sie hatte gern Sex. Dies zu betonen, mag ungehörig wirken, ist aber wichtig: Weil es stimmt, und weil das schön ist, doch vor allem, weil es hilft, Betroffenheitsstarre zu irritieren. Denn die verstellte den Blick auf diese starke Frau. Verharren im Opfernarrativ beließe ihren Mördern zudem weiter Deutungsmacht. Und Betroffenheit stellt sich – außer beim Anhang der Vogelschiss-Partei, Hamas-Verstehern, sonst wie von geschichtlichem Wissen Unbehelligten und Empathie-Gestörten – beinahe reflexhaft ein, sieht man nur ihre Lebensdaten an.

Körper und Seele

Die Etty genannte Niederländerin Esther Hillesum mit dem J im Ausweis wurde 1914 in Middelburg geboren. Sie starb 1943 in Auschwitz-Birkenau im deutsch



besetzten Polen. Das Rote Kreuz gibt als Todestag den 30. November an – „auf Transport“. Mit einem der Züge in die Vernichtung ging sie am 7. September.

In Amsterdam hatte sie ein Jurastudium abgeschlossen und studiert danach Slawistik. Russland interessiert sie besonders. Die Familie ihrer dominanten, impulsiven Mutter war von dort vor einem Pogrom geflohen. Auch durch intensive Rilke-Lektüre wird das Land für sie zu einem überhöhten Ort mit „tiefer Seele“ und hier ungekannter,

fast mystischer „Leidensbereitschaft“. Ein Schwärmen, das viele Intellektuelle teilen.

Etty Hillesum bewegt sich unter Studenten, Künstlern und Antifaschisten, die schon vor dem Überfall der Deutschen aktiv sind. Die Besatzer ermorden einige von ihnen. Andere sterben durch Suizid. Mit den Worten „Es war mir ein Vergnügen!“, trennt sich nach einem Spaziergang im Juli 1941 ein geschätzter Professor von ihr – und erschießt sich kurz danach. Als sie es am nächsten Morgen hört, steigen

Etty Hillesum (geboren 1914 als Esther Hillesum im niederländischen Middelburg; ermordet 1943 im KZ Auschwitz-Birkenau).

Erinnerungen an weitere bereits Gestorbene auf, die in den Lagern, bei Razzien, an Folter und von eigener Hand starben. Sie notiert es im ersten der elf Hefte ihres Tagebuchs. „Die Realität“, wie sie die Zeit von Terror und zunehmender Entrechtung nennt, bleibt trotz wacher Wahrnehmung zunächst ein bloßes Außen. Sie interessiert vornehmlich die „innere Realität“. Die Leitbegriffe liefern Dostojewski, der von „Bedeutungsschwere“ raunende Psychiater C. G. Jung und der teils auch im Ton widerhallende Rilke.

Chirolgie und freie Liebe

Sie beginnt das Tagebuch im März 1941. Der Psychotherapeut Julius Spier (darin S. genannt), der aus Berlin nach Amsterdam emigriert war, riet dazu. Was Spiegel und Depot ihrer selbstkrupulösen und luziden Seelenanalyse sein soll, und dies auch bleibt, wird dank gekonnter Formung zu starker Ich-Literatur, die zugleich ein markantes Zeitdokument und Spielort von profund philosophisch-religiösen Gedanken ist. Etty wird „Das denkende Herz der Baracke“, wie sie später im Internierungslager Westerbork notiert. Etty Hillesum war Tochter von assimilierten Juden, die also entfernt von den Glaubenstraditionen leben – ihr Vater ist Gymnasiallehrer für alte Sprachen und wird als still, humorvoll und Stubengelehrter beschrieben. Sie entwickelt im Laufe der Zeit eine beachtliche Spannweite und begriffliche Tiefe, die dem entsprechen, was sie lebt: nicht Boheme, aber sehr selbstverständlich fern von bürgerlicher Konvention.

In Amsterdam wohnt Etty Hillesum im Haus des Wirtschaftsprüfers Hendrik Wergerif, Han genannt. Er ist zu Beginn des Tagebuchs bereits über sechzig. Sie leben eheähnlich und recht liebevoll zusammen. Als „Objekt“ gerät sie in den Kreis von S., also Spier, einem von C. G. Jung geprägten Analytiker, der die Seele auch aus den Händen „liest“. Er ist „Chirolgie“ und praktiziert immens körperlich, mit Zärtlichkeiten und Ringkämpfen.

Vor allem Frauen schätzen S. Mehrfach schreibt Etty von seinem Harem. Sie wird seine Sekretärin, Freundin und zu-

letzt, kurz vor dem Lungenkrebstod des Mittefünfzigjährigen, auch Liebhaberin („Es war nicht aufregend und es war auch kein Rausch. Aber es war so lieb und vertraut.“). Obwohl beide darauf drängen, gibt sie weder Han noch S. einen Einblick ins Tagebuch: „Sie sind sau-sau-seelisch geizig“, sagte er mir mit vielen ‚s‘ und in ganz entrüstetem Tonfall, „daß Sie mir nie zeigen, was Sie schreiben“. Han liest sie bloß jene Passage über die japanischen Drucke vor – Unverfängliches also. Als ihr „auf Transport“-Gehen absehbarer wird, arrangiert sie, dass ein befreundeter Schriftsteller die Hefte erhält, der sie veröffentlichten soll.

Ihr Ringen um das Schreiben ist häufig Thema. Werkstattcharakter haben die lebhaft ausgearbeiteten Texte nicht. Ton und Gattungen wechseln. Mal ist es neckendes Selbstgespräch, dann wieder tiefe, plausible Seelenforschung. Der Zwang zum „gelben Stern“ im April 1942 rückt das Außen stärker in den Fokus. Ein Wendepunkt. Die „innere Realität“ hinterfragt sie kritischer („weltfremd?“). Vom Gas wissen sie da bereits. Unterzutauchen lehnt sie weiter

*„Die Realität“
bleibt trotz wacher
Wahrnehmung zunächst
ein bloßes Außen.*

ab („Man sagt mir: ‚Jemand wie du ist dazu verpflichtet, du hast im Leben später noch so viel zu geben.‘“), notiert aber auch: „Es müssen doch ein paar Menschen überleben, um später die Chronisten dieser Zeit zu sein. Ich möchte später gern so eine kleine Chronistin sein.“ Und weiter: „Es ist eine seltsame Selbstüberschätzung, sich selbst zu wertvoll zu finden, um ein ‚Massenschicksal‘ mit anderen gemeinsam zu erleiden.“

Gott helfen

Parallel erforscht sie, warum sie, die doch in intensiven Verbindungen lebt, keine Bindung will. Sie fände das anmaßend, als gehe es um Besitz. Eifersucht, die sie selbst kennt, gilt ihr als Verfehlen. Liebe kann nur frei sein. Erotisch sei sie „zu allen Seiten offen“ und findet wie S.: „Es macht doch nichts, wo das bisschen hinfließt‘ ... wenn man nur nicht am Geist Verrat übt.“ Monate davor schreibt sie: „Ich bin allen



500 JAHRE Evangelisches Gesangbuch

Singt dem Herrn ein neues Lied – seit den Zeiten des Psalters haben Menschen gesungen, zum Lob Gottes und zur Freude der Menschen.

Vor 500 Jahren, 1524, erschienen die ersten evangelischen Gesangbücher. Dieses Buch bietet einen Überblick über die Geschichte evangelischer Gesangbücher. Es behandelt die wichtigsten Stationen dieser Geschichte, stellt die bedeutendsten Liederdichter dar, gibt einen Einblick in den Wandel evangelischer Frömmigkeit und wirft einen Blick in die Zukunft evangelischer Gesangbücher.

Johannes Schilling | Brinja Bauer
Singt dem Herrn ein neues Lied
500 Jahre Evangelisches Gesangbuch
296 Seiten | 13,5 x 19 cm
Klappenbroschur
EUR 25,00 (D)
ISBN 978-3-374-07415-0



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig www.eva-leipzig.de

Bestell-Telefon 03 41 7 11 41 44
Fax 03 41 7 11 41 50
shop@eva-leipzig.de



Günter Thomas
Chaos und Erbarmen
Gesundheit und Krankheit
in Karl Barths Theologie

Was ist Krankheit? Was bedeutet es theologisch, dass das Leben fragil und endlich ist? Dieser Essay sucht Antworten auf zutiefst menschliche Fragen. Karl Barth widersteht der Versuchung, Krankheit religiösen Sinn zu verleihen. Daraus lassen sich Impulse für die konkrete Arbeit in Gesundheitsberufen entwickeln, welche Krankheit als reale Zerstörung des biologischen Lebens theologisch ernst nehmen.

2023, 232 Seiten, Paperback
ISBN 978-3-290-18586-2
CHF 26.80 - EUR 26.80

Theologischer Verlag Zürich
www.tvz-verlag.ch

T V Z
orientiert reformiert

Ein Denkmal für die Ermordeten
im früheren „Polizeilichen
Judendurchgangslager Westerbork“ in
den Niederlanden.

treu. Ist das geschmacklos? Ist das dekadent? Für mich ist das alles vollkommen in Ordnung.“ Keine Theorie oder Forderung, sondern das Selbstkonzept einer jungen Frau, die trotz Terrorhorrors weiter auf ein langes Leben hofft.

Und Gott, in dem sie sich geborgen fühlt und mit dem sie zunehmend in Zwiesprache ist, nimmt für sie frappant konzise Gestalt an – begriffsfern, strikt aus ihrem Leben und Erleben gespeist und so frei wie ihr Bild von Liebe. „Ich bekam wieder Kontakt mit mir selber, mit dem Tiefsten und Besten, was in mir ist und was ich Gott

*„Ich bin allen
treu. Ist das
geschmacklos?
Ist das dekadent?“*

nenne.“ Sie hält an Gott fest, auch später, als sie bereits für den Judenrat in Westerbork arbeitet, von wo jene auf Transport gehen, deren Leid sie durch Zuwendung, Worte und Essen für letzte Momente zu lindern versucht (und dabei genau weiß, dass sie so Mittäterin ist).

Ihr Festhalten an Gott hat nun jedoch einen neuen Akzent: Wenn er schon nicht helfe, müsse eben sie ihm helfen, ihn retten – und ihm verzeihen. Fünf Tage, bevor sie „auf Transport“ geht, schreibt sie einer Freundin: „Wie jung waren wir vor einem Jahr noch. Man ist ein Gezeichneter geworden durch das Leid. Und trotzdem ist das Leben in seiner nicht zu erfassenden Tiefe so wunderbar gut – darauf muss ich doch immer wieder zurückkommen. Und wenn wir nur Sorge dafür tragen, dass trotz allem Gott bei uns in sicheren Händen ist.“

Unmittelbar vor Auschwitz, im Angesicht des nach wie vor Unglaublichen, ist dies eine „Theologie“, die ihr eigenes Danach erschütternd plausibel vorwegnimmt. Ihr trägt es Schlagworte wie Mystikerin und Märtyrerin ein, die aber so störend wirken wie der Satz, dass sie eine moderne emanzipierte Frau sei, was fraglos stimmt. Doch derlei Etiketten sind eher Eingemeindung.



Foto: akg-images/Horizons

Mit der von „Gott“ trotz allem prächtig gekleideten „Lilie auf dem Felde“ der Bergpredigt identifiziert sie sich mehrfach. Es ist eine Unbedingtheit des Glaubens, der ihrem radikalen Bild von Liebe entspricht (sogar Deutsche weigert sie sich zu hassen – und wird deshalb kritisiert). Das Wesen dieser Liebe benennt sie trocken so: „Die Liebe für seinen Mitmenschen ist wie eine elementare Glut, aus der man lebt. Der Mitmensch selber hat damit kaum etwas zu tun.“

Apolitisches Denken

Mitunter verschlägt Etty Hillesum einem die Sprache. Sie zieht tief hinein in einen angeregten Dialog ebenso wie in aufgebrauchte und teils ärgerliche Widerrede, hält sie doch, trotz klaren Blicks auf das Außen, an einem apolitischen Denken fest. „Und dann kamen die Leute aus Ellice (ein „Ausbildungs“camp der SS). Sie wurden direkt ins Krankenhaus gebracht, ich habe in grenzenlosem Erstaunen an ihren Betten gesessen und muss sagen: Ich begreife immer noch nicht, dass Menschen einander so zurichten können.“ (29. November 1942)

Es ist ein Erleben des Entsetzens, das sich weiter steigert und sie in zwei langen Briefen aus Westerbork anschaulich schildert: Es sind Reportagen von höchster Qualität, die in Holland 1943 illegal in Umlauf kommen, die sie aber als bloßen Journalismus abtut. Sie zeigen, wie sehr Sprache Etty Hillesums Medium ist, mit dem sie es sogar vermag, auch den Leser ins Gebet zu ziehen: Der Ton hat sich seit dem Tod von S. und mit der Arbeit für den



Judenrat in diese Richtung verändert. Die bereits zuvor geplante Novelle *Das Mädchen, das nicht knien konnte* wird Etty Hillesum niemals schreiben, lebt aber nun bis zuletzt das Gegenteil.

Mitunter verstört das, bewegend ist es eh, und fesselnd. Zwar nervt ihr Faible für C. G. Jung und Rilke, ihr schwärmerisches

Überhöhen der „inneren Realität“ mitunter auch. Doch ist sogar dies so gut nachvollziehbar, dass man es hinnimmt, um Etty Hillesum besser zu sehen – eine Frau, deren Lebendigkeit und Esprit bleibend anregen.

Die Edition der *Tagebücher und Briefe* von Etty Hillesum lässt keine Wünsche offen. Von den gründlichen Vorarbeiten zur Originalausgabe, die 1986 in Holland erschien und schon in der siebten Auflage ist, profitiert diese Edition ebenso wie von jenen für die Übersetzungen ins Englische und Französische. In den vorzüglichen Anmerkungen ist für deutsche Leser einiges hinzugefügt. Das Personenregister erleichtert die Übersicht über die vielen Menschen in ihrem Leben. Auch das Schlagwortregister ist kompetent.

Die grandiose Ausgabe wird Etty Hillesum insgesamt gerecht, die indes selbst am Ende an eine Grenze stößt, wie sie in einem ihrer letzten Briefe schreibt. Sie beobachtet, wie einer jener Züge „befrachtet“ wird: „Nach dieser Nacht habe ich einen Augenblick lang ganz ehrlich geglaubt, es

wäre eine Sünde, von nun an noch zu lachen. Wenn ich an diese Gesichter der grün uniformierten, bewaffneten Begleittrupps denke, mein Gott, diese Gesichter! Ich habe sie eines nach dem anderen betrachtet, verdeckt hinter einem Fenster stehend; ich bin noch nie über etwas so erschrocken wie über diese Gesichter. Ich bin mit dem Wort in Konflikt geraten, das das Leitmotiv meines Lebens ist: Und Gott schuf den Menschen nach Seinem Ebenbild. Dieses Wort hat mit mir einen schwierigen Morgen erlebt.“ ◀

INFORMATION

Etty Hillesum: Ich will die Chronistin dieser Zeit werden. Sämtliche Tagebücher und Briefe 1941–1943. Hrsg. von Klaas A. D. Smelik und Pierre Bühler, mit einem Vorwort von Hetty Berg; a. d. Niederl. v. Christina Siever und Simone Schroth. C. H. Beck, München 2023, 992 Seiten, Euro 42,-.



Die Graue Edition
WWW.DIE-GRAUE-EDITION.DE



* unverbindlicher Richtpreis

Gottfried Böhme

FÜHLENDE KI? DENKENDES FLEISCH?

Zehn Versuche, das Bewusstseinsrätsel zu lösen

Kein Thema ist im digitalen Zeitalter so relevant wie die Frage nach dem Bewusstsein. Längst greifen KI-Spezialisten nach den geistigen Fähigkeiten des Menschen. Es fing damit an, dass Computer rechnen und Schach spielen konnten. Inzwischen halten manche es sogar für wahrscheinlich, dass wir insgesamt nur Simulationen sind, die auf Rechnern der Zukunft als Super-App laufen – wie das kürzlich sogar Elon Musk öffentlich vertrat.

Müssen wir aber nicht zuerst hinterfragen, was Bewusstsein überhaupt ist? Der Philosoph Gottfried Böhme stellt in seinem Buch auf unterhaltsame und gut lesbare Weise zehn Versuche vor, das Bewusstseinsrätsel zu lösen. Es handelt sich um die Theorien von **Nick Bostrom, Thomas Metzinger, Antonio Damasio, Viktor von Weizsäcker, Thomas Fuchs, Thomas Nagel, Emanuele Coccia, Maxwell Bennett & Peter Hacker, Immanuel Kant und Johann Gottlieb Fichte.**

Ein Buch, erhellend für jeden wachen Zeitgenossen, unentbehrlich für Ethik- und Religionslehrer, die Orientierung suchen im Wirrwarr der Spekulationen über Quellen des Bewusstseins wie auch über die hochfliegenden Spekulationen einer KI-Gemeinde.

NEU
IM HANDEL

- € 29,50 / CHF 28,00*
- 446 Seiten, gebunden
- ISBN 978-3-906336-92-3



Versöhnung

Es ist heilsam, wenn Versöhnung geschieht, gelingt und wirkt, ob zwischen Individuen, innerhalb von Gesellschaften oder zwischen verschiedenen Gruppen und Nationen. Eins ist Versöhnung gewiss: immer wieder notwendig. Aber was kennzeichnet diesen Zustand, dieses Bewusstsein und dieses Empfinden, dessen Erreichen so schwer scheint?

CHRISTINA ESCHNER

Biblische Spuren

Versöhnung im Neuen Testament betrifft Gott und Mensch gleichermaßen.

Seite 26

KLAAS HUIZING

Guter Abschluss

Wenn Versöhnung gelingt, muss Scham nicht länger in Schuld verschoben werden.

Seite 30

ARND BAUERKÄMPER

Von 1945 bis heute

Das deutsche Bemühen um internationale Versöhnung in den Nachkriegsjahrzehnten.

Seite 32



Foto: akg/Franz Marc (1880–1916): Versöhnung (1912)



FRANK RICHTER

Zusammen versöhnt?

Über Konflikte und Friktionen in unserer Gesellschaft und die Wege zu ihrer Befriedung.

Seite 35

STEPHAN KOSCH

Risse heilen

Von Prozessen und Ritualen, die helfen, familiäre Konflikte zu schlichten und zu versöhnen.

Seite 38

INTERVIEW

Viele Voraussetzungen

Gespräch mit Jutta Weduwen von Aktion Sühnezeichen über Versöhnung und Verantwortung.

Seite 41

Unsere wichtigste Hoffnung

Versöhnung und Frieden mit Gott
im Neuen Testament

CHRISTINA ESCHNER

Der Begriff Versöhnung kommt im Neuen Testament nicht sehr häufig, aber wenn, dann sehr differenziert vor. Und für das Verhältnis von Gott und Mensch ist es eine zentrale Kategorie des Heils. Insofern hat der Begriff viel Potenzial für heute, wie die Erlanger Neutestamentlerin Christina Eschner zeigt.

Versöhnung und Frieden – Sehnsüchte, die angesichts der wachsenden Zahl von Kriegen zurzeit besonders drängend und aktuell sind – standen auch im Zentrum der Hoffnung der ersten Christinnen und Christen. In den neutestamentlichen Schriften ist zwar nur selten ausdrücklich von Versöhnung die Rede. Diese Begrifflichkeit begegnet jedoch an besonders zentralen Stellen.

Im Einzelnen betrifft Versöhnung unterschiedliche Beziehungen. Zum einen handelt es sich um die Versöhnung von Menschen untereinander, beispielsweise von zerstrittenen Brüdern (Matthäus 5,24) oder zerrütteten Eheleuten (1. Korinther 7,11). Versöhnung bedeutet hier das Ende von Streit, Zorn und Zwietracht. Daneben spricht der Apostel Paulus mehrfach von der Versöhnung zwischen Gott und Mensch. Damit stellt sich die Frage: Was ist mit der Versöhnung zwischen Gott und Mensch genau gemeint? Wie hat diese Versöhnung stattgefunden? Paulus verbindet sie jeweils eng mit dem Tod Jesu Christi. Dieser steht im Zentrum seiner Verkündigung, denn Paulus kann seine gesamte Verkündigung als „Wort vom Kreuz“ zusammenfassen (1. Korinther 1,18,23).

Wie ist der Tod Jesu überhaupt zu verstehen? Häufig wurden in der Theologie für die Deutung des Todes Jesu Kategorien wie Opfer und Sühne herangezogen. Dabei wurde auch Versöhnung oft vor einem solchen kultischen Hintergrund verstanden. Besonders deutlich zeigt sich dies, wenn bisweilen gar von der „Versöhnung (Versöhnung) Gottes mit der Welt durch den Sühn(opfer-)tod Jesu“ gesprochen wurde. Gerade die Sühnevorstellung hat in jüngerer Zeit vielfach kritische Stimmen gegen die Deutung des Todes Jesu Christi hervorgerufen. Aber ist Versöhnung überhaupt dasselbe wie Sühne?

Eine genaue Betrachtung der neutestamentlichen Schriften zeigt, dass die ersten Christen den Tod Jesu nur sehr selten als Opfer verstanden haben. Bei Paulus findet sich diese Vorstellung höchstens an einer Stelle (Römer 3,25). Viel häufiger spricht er davon, dass Christus „für uns“ gestorben ist. Dies ist jedoch nicht im Sinne von Sühne zu verstehen. So sind in der griechischen Literatur sehr viele Texte überliefert, in denen davon die Rede



ist, dass ein Mensch zum Schutz des Vaterlandes oder für andere Personen stirbt und dadurch Unheil von einer Gemeinschaft oder einem geliebten Menschen wie dem eigenen Kind oder dem Ehepartner abwendet. Diese Vorstellung war zur Zeit des Paulus in Sprichwörtern und Inschriften und damit im ganz alltäglichen Leben der Menschen verbreitet. Auch Paulus knüpft an diese Vorstellung des so genannten Unheil abwendenden Sterbens an. Diese Deutung hat sich nach detaillierten Untersuchungen zu diesen Formulierungen in der neutestamentlichen Wissenschaft in den vergangenen Jahren weitgehend durchgesetzt.

Dem Tod anheimfallen

Paulus deutet den Tod Jesu somit als einen Tod, der in jedem Fall die Rettung der Menschen herbeiführt. Dabei setzt er, fest in der jüdischen Tradition stehend, wie alle neutestamentlichen Autoren voraus, dass die Menschen dem Gericht Gottes ausgeliefert sind, in dem ihnen als Sündern Unheil droht, sie also der Rettung bedürftig sind. Insgesamt hat Paulus ein recht radikales Sündenverständnis. Die Sünde verklavt den Menschen geradezu und lässt ihn unweigerlich dem Tod anheimfallen (Römer 6,7–23). Inhaltlich kann Paulus die Sünde in unterschiedlicher Weise bestimmen. Er bezeichnet sie beispielsweise als Verkehrung der Wahrheit in Lüge (Römer 1,25) oder als Verehrung der Geschöpfe anstelle des



Foto: Berliner Dom

„Lasset euch versöhnen mit Gott“:
Bibelvers 2. Korinther 5,20 in der Apsis des Berliner Doms.

Schöpfers, das heißt als Verkehrung von Schöpfer und Geschöpf (Römer 1,18–32). Daneben bestimmt Paulus das Wesen der Sünde als *Feindschaft gegen Gott* (vergleiche Römer 8,7). Durch den Tod Jesu wurde diese Feindschaft überwunden und Versöhnung erzielt, wie Paulus besonders pointiert in Römer 5,6–11 feststellt:

„(6) Als wir noch schwach waren, ist Christus noch zur rechten Zeit für solche, die Gott nicht verehren, gestorben. (7) Kaum jemand wird für einen Gerechten sterben, für das Gute bringt es vielleicht jemand sogar über sich zu sterben. (8) Und (so) erweist Gott seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren. (9) Um wie viel mehr werden wir, die wir jetzt durch sein Blut gerechtfertigt sind, durch ihn vor dem Zorn (das heißt dem Gericht) bewahrt werden. (10) Wenn wir nämlich, als wir noch *Feinde waren*, mit Gott durch den Tod seines Sohnes *versöhnt worden sind*, um wie viel mehr werden wir als *Versöhnte* um den Preis seines Lebens gerettet werden. (11) Mehr noch, wir rühmen uns auch Gottes durch unseren Herrn Jesus Christus, durch den wir jetzt schon *die Versöhnung empfangen haben*.“

Der Tod Jesu ermöglicht demnach eine neue Beziehung zu Gott, indem er die Menschen zum Gegenteil dessen macht, was sie vorher waren: Aus Sündern werden Gerechtfertigte, aus Feinden Gottes solche, die mit Gott versöhnt sind. Die parallele Verwendung zur Rechtfertigung zeigt die zentrale Bedeutung der Versöhnungsvorstellung an.

Der Hintergrund von Versöhnung liegt nicht etwa im Kult. Dies zeigt sich deutlich, wenn man die Texte des Paulus in ihrem griechischen Originalwortlaut betrachtet. Anders als im Deutschen und in vielen anderen modernen Sprachen werden im Griechischen für Versöhnung (*katallassein*) und Sühne (*hilaskesthai*) vollkommen andere Begriffe verwendet. Im Griechischen gehören Sühne und Versöhnung somit gerade nicht zusammen, wie es die Rede von „Versöhnung“ suggeriert. Versöhnung hat vielmehr einen eigenen Hintergrund, der nicht in der Hebräischen Bibel, sondern in der hellenistischen Diplomatie liegt.

Beendete Feindschaft

In zeitgenössischen Texten begegnet die Rede von der Versöhnung vor allem in zwei Kontexten. Zum einen handelt es sich um die Aussöhnung von zerstrittenen Personen, insbesondere innerhalb der Familie wie Eheleute oder Kinder mit ihren Eltern. Zum anderen ist besonders häufig in einem politischen Kontext von Versöhnung die Rede. Hier handelt es sich zumeist im militärischen Sinne um die Aussöhnung von verfeindeten Staaten, die sich miteinander in einem Krieg befinden. Versöhnung steht in enger Verbindung mit der Beendigung eines Krieges durch ein Friedensabkommen. Bei dieser zwischen(stadt)staatlichen Versöhnung spielen Gesandte eine große Rolle, die das Versöhnungsangebot (zumeist der unterlegenen Seite) überbringen und so den Friedensschluss aushandeln.

Auch Paulus verwendet Versöhnung in diesem Sinne, wie die enge Verbindung zu Frieden zeigt (Römer 5,1). Versöhnung zwischen Gott und Mensch bedeutet somit nichts anderes als Versöhnung im zwischenmenschlichen Bereich. Auch bei ihr geht es darum, dass Feindschaft beendet und so ein gebrochenes Verhältnis, das heißt die gestörte Beziehung zwischen Gott und Mensch, wiederhergestellt wird. Dies erfolgt dadurch, dass Gott Übertretungen nicht anrechnet (2 Korinther 5,19), das heißt durch die Rechtfertigung der Sünder.

Paulus zufolge sind die Menschen somit durch den Tod Christi von Feinden Gottes zu mit Gott Versöhnten geworden, die Frieden mit Gott haben. Doch wie genau kommt diese Versöhnung zustande? Darauf geht Paulus in seinem zweiten Brief

Versöhnung versteht Paulus als Bitte, sich mit Gott versöhnen zu lassen.

an die Korinther genauer ein. In einem Abschnitt, in dem er die Versöhnungsbegrifflichkeit besonders häufig verwendet, stellt er fest, dass Gott ihn selbst mit sich versöhnt habe und ebenso die Versöhnung der Welt (gemeint ist die gesamte Menschenwelt) in Christus als Ziel verfolge. Für die Versöhnung der Welt misst Paulus sich selbst und seinem Apostelamt eine zentrale Bedeutung zu. Er bestimmt seinen Dienst genauer als „Dienst der Versöhnung“ und seine Verkündigung als „Wort von der Versöhnung“.

Diese Botschaft von der Versöhnung versteht Paulus genauer als Bitte, sich mit Gott versöhnen zu lassen. Sich selbst bezeichnet Paulus als einen Gesandten, der diese Bitte Gottes zur Versöhnung überbringt (2 Korinther 5,18–20). Dies erinnert deutlich an den diplomatischen Hintergrund der Versöhnungsvorstellung, in der das Versöhnungsangebot durch Boten überbracht wird. Inhaltlich stellt diese Bitte zur Versöhnung hingegen ein Novum dar.

Dieses besteht nicht etwa darin, dass der Versöhnungsgedanke auf das Verhältnis von Gott und Mensch angewendet wird. Dies war zwar selten, aber Paulus war nicht der Erste oder gar Einzige, der die ursprünglich im zwischenmenschlichen Bereich beheimatete Versöhnungsvorstellung auf das Verhältnis zwischen Gott und Mensch übertragen hat.

Bereits in den Makkabäerbüchern, die zwar nicht Teil des Kanons der Hebräischen Bibel, aber Teil der griechischen Übersetzung des Alten Testaments sind, lässt sich dies feststellen. Dort wird geschildert, wie gesetzestreue Juden eher den Tod für das Gesetz auf sich nehmen, als sich zur Übertretung des Gesetzes zwingen zu lassen. Sie bitten Gott darum, seinen Zorn mit ihrem Märtyrertod zum Stillstand kommen zu lassen und sich mit seinen Dienern zu versöhnen (2 Makkabäer 7,33,37–38). Im 1. Clemensbrief, einer frühchristlichen Schrift, die keine Aufnahme in den neutestamentlichen Kanon gefunden hat, findet sich dann eine ganz ähnliche Bitte. Er ruft dazu auf, Gott unter Tränen anzuflehen, „dass er gnädig sei und sich mit uns versöhne und uns in den frommen, reinen Wandel unserer Bruderliebe wiederherstelle“ (48,1).

In der Theologiegeschichte wurde ein solcher Zusammenhang häufig auch für den Tod Jesu angenommen. Er klingt noch in manchen Liedern des Gesangbuchs an. So heißt es beispielsweise im Refrain eines unserer Weihnachtslieder (EG 29): „Gottes Sohn ist Mensch geboren, ist Mensch geboren, hat versöhnt des Vaters Zorn, des Vaters Zorn.“ Hier wird der Eindruck erweckt, Gott sei es, der versöhnt wird. Damit findet jedoch ein wesentlicher Aspekt der paulinischen Versöhnungslehre keinen Ausdruck. Bei Paulus wird Gott nicht versöhnt oder lässt sich, einer menschlichen Bitte folgend, umstimmen. Denn für Paulus ist der Tod Christi,

Die Initiative zur Versöhnung geht immer von Gott selbst aus.

der zur Versöhnung der Glaubenden mit Gott führt, gerade der deutlichste Ausdruck der Liebe Gottes (Römer 5,6-8). „Lasst euch versöhnen mit Gott“ bedeutet: Gebt eure Feindschaft gegen Gott auf. Gott bietet somit von sich aus die Versöhnung an und fordert die Menschen auf, sein Versöhnungsangebot anzunehmen. Dementsprechend stellt Paulus fest, dass der Mensch die Versöhnung empfängt (vergleiche Römer 5,11). Die Initiative zur Versöhnung geht somit Paulus zufolge gerade von Gott selbst aus. Im Hinter-

grund steht hier die biblische Tradition von dem barmherzigen und gnädigen Gott. Sie findet sich verdichtet in der so genannten Gnadenformel (Exodus 34,6–7):

„[...] Und der HERR ging vor seinem Angesicht vorüber, und er rief aus: HERR, HERR, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und reich an Gnade und Treue, (7) der da Tausenden Gnade bewahrt und vergibt Missetat, Übertretung und Sünde, [...]“

Dass Paulus mit dieser Gnadenformel vertraut war, lassen zahlreiche Texte in seinem Römerbrief deutlich erkennen (vergleiche Römer 3,24–25).

In den Briefen, die unter dem Namen des Paulus veröffentlicht wurden, aber vermutlich nicht von ihm selbst stammen, wird die Idee des Paulus von der Versöhnung aufgenommen und jeweils weiterentwickelt. Auch hier steht Versöhnung wie bereits bei Paulus (Römer 5,1,10) in enger Verbindung mit der Beseitigung von Feindschaft und Erlangung von Frieden (vergleiche Epheser 2,14–17; Kolosser 1,20). Auch hier ist die Versöhnung im Tod Jesu begründet (Kolosser 1,22; Epheser 2,16).

Widerstrebende kosmische Mächte

Während die Versöhnung bei Paulus stets von Gott ausgeht, ist nun auch Christus derjenige, der die Versöhnung bewirkt (Kolosser 1,20; Epheser 2,14). Im Kolosserbrief wird dem Versöhnungsgeschehen in besonderer Weise eine *universale Dimension* beigemessen. Sie klingt bereits in den echten Paulusbriefen mit der Versöhnung des Kosmos an (Römer 11,15; 2. Korinther 5,19). Im Brief an die Kolosser wird sie nun über die Menschenwelt hinaus auf die gesamte Schöpfung („Erde und Himmel“) ausgeweitet, womit offenbar die Versöhnung widerstrebender kosmischer Mächte gemeint ist (Kolosser 1,20). Wie bei Paulus ist Versöhnung ein Heilsbegriff, denn der Sinn der Versöhnung besteht darin, im Endgericht untadelig und vollkommen, das heißt sündlos, zu sein (Kolosser 1,22). Der Verfasser des Epheserbriefes betont auffallend stark den räumlichen Aspekt von Versöhnung, wenn er im Umfeld der Versöhnungsaussage feststellt, dass die bisherige Trennung und Entzweiung überwunden werden. Dies betrifft zum einen das Verhältnis von Juden und Nichtjuden untereinander, das Paulus noch nicht genauer in den Blick nimmt, zum anderen die Verbindung beider mit Gott (Epheser 2,11–18).

Versöhnung hat im Neuen Testament somit – trotz des erstaunlich seltenen Vorkommens – sehr unterschiedliche Facetten: Versöhnung zwischen Menschen (Individuen und Gruppen) sowie zwischen Gott und Mensch, daneben auch kosmischen Frieden. Angesichts der Anwendung auf das Verhältnis von Gott und Mensch ist Versöhnung eine zentrale Kategorie des Heils. Dabei liegt meines Erachtens gerade in der Versöhnungsvorstellung ein besonderes Potenzial für die gegenwärtige Theologie. Dies gilt aufgrund ihrer Herkunft aus dem Alltagsleben, in dem wir alle immer wieder erfahren, wie wichtig Versöhnung ist. Zudem sollte die paulinische Zuspitzung der Versöhnungsvorstellung, in der Gott der Ursprung der Versöhnung ist, voll ausgeschöpft werden. Gott kommt seinen Feinden entgegen. Seine Hand ist zur Versöhnung ausgestreckt. Und schließlich ist Versöhnung ein wirkliches Beziehungsgeschehen. Denn verwirklicht wird die Versöhnung nur bei denjenigen, die Gottes Friedensangebot annehmen. ◀

EKD Evangelische Kirche in Deutschland
Union Evangelischer Kirchen in der Evangelischen Kirche in Deutschland **UEK**

Am Evangelischen Predigerseminar Wittenberg der Union Evangelischer Kirchen in der UEK ist zum 01.05.2024 folgende Position zu besetzen:

Direktor*in (m/w/d) am Evangelischen Predigerseminar Wittenberg

Arbeitsort: Lutherstadt Wittenberg
Nähere Informationen: www.ekd.de/stellenboerse/255245
Bewerbung bis 31.12.2023 an: bewerbungen@ekd.de

Versöhnlich stimmen

Über Kompromisse und die Kunst der Neuanfänge

KLAAS HUIZING

Steile theologisch-dogmatische Konstruktionen dienen dem praktischen Gelingen von Versöhnung nicht.

Vielmehr lohne es auszuloten, woher konkret die Kräfte und Gelegenheiten kommen, die uns Menschen verzeihen und fairen Kompromissen zustimmen lassen, meint der Würzburger Theologieprofessor und Literat Klaas Huizing.

Ein Warnung vorweg: Das Thema Versöhnung sprengt den Rahmen dieses Essays. Der Wiener Systematiker Christian Danz hat für eine Rezension der Publikationen zum Thema im Zeitraum von 2016 bis 2021 nahezu hundert mächtige und denkstarke Seiten benötigt. Die alte Frage nach dem Objekt und dem Subjekt der Versöhnung und der Reichweite des Geschehens geht in die x-te Runde. Fragen drängen sich auf, ob es andere und durchaus attraktive soteriologische Deutungsmodelle gibt wie etwa die Vergottung; ob die Soteriologie, die Lehre von der Erlösung, vielleicht nicht mit der Christologie, sondern mit der Pneumatologie, mit der Lehre vom Heiligen Geist starten sollte; ob eine Neubewertung der Sünde, die im religiösen Versöhnungshandeln traditionell im Zentrum steht, nicht eine neue Theoriearchitektur verlangt. Oder: Sind heute angebotene und im Umlauf befindliche Soteriologien nicht häufig Ausdruck eines menschlichen Heilsegoismus, der die Tiere, die Pflanzen und die so genannte unbelebte Natur vergisst?

Der versöhnliche Satz: „Das musst du mir verzeihen!“ kann ein mit Nachdruck geäußertes Wunsch sein, aber es besteht auf der anderen Seite keine Pflicht zum Verzeihen oder Vergeben. Es ist das gute Recht einer/eines tief Verletzten, den Versöhnungswunsch auszuschlagen. Das ist häufig eine Frage der Selbstachtung, nicht der Kleinmütigkeit.

Kraft zum Verzeihen

Allerdings kann just durch das Verweigern des Verzeihens ein produktiver Prozess ausgelöst werden, der die Täterin oder den Täter nachhaltig in die Scham treibt. Scham, darüber herrscht auch unter den Psychologen Einigkeit, zielt auf den Charakter, kann also zu einer sichtbaren Neujustierung des Charakters führen und so eine Atmosphäre der Versöhnlichkeit aufrufen, die es dem Gläubiger oder der Gläubigerin leicht oder zumindest leichter macht, die zerrüttete Beziehung durch Verzeihen doch noch zu kitten. Woher aber kommt die Kraft, sich einem solchen Prozess zu unterziehen, und woher kommt die Kraft, doch noch zu verzeihen, vielleicht einem fairen Kompromiss zuzustimmen?

Zur Erinnerung: Wir Menschen zählen zur Gattung der erzählenden Wesen, wir lernen durch Geschichten. Als Mega-Narrativ triumphierte lange die heilsgeschichtliche Erzählung: Schöpfung – Fall (Schöpfung als Fall) – Versöhnung und Erlö-



Foto: picture-alliance/dpa

Nelson Mandela hält eine Rede, nachdem er den Abschlussbericht der Wahrheits- und Versöhnungskommission am 29. Oktober 1998 in Pretoria entgegengenommen hat.

sung. Dieses Narrativ ist inzwischen arg erodiert – und zwar durch eine neue Aufmerksamkeit für eine alttestamentliche Erzählung. Man kann es nicht oft genug wiederholen: Der Begriff Sünde fällt in den biblischen Texten erst in der Kain- und Abel-Geschichte, anlässlich von drohendem Totschlag oder Mord. Die Latte liegt also sehr hoch, es geht um nichts weniger als den hasserfüllten Aufstand gegen das Leben. In der biblischen Erzählung wird

Kain von der Figur Gott, der Kain in eine ihn kräftig irritierende Schamsituation manövriert hat, auf seinen problematischen Charakter – Stichworte: mangelnde Selbstbeherrschung und Sympathieschwäche, die sich im Staturehrgeiz zeigt – aufmerksam gemacht: Wenn Kain die Schamerfahrung nicht zur Charakterjustierung nutze und Hassgefühle weiterhin zulasse, stehe die Sünde vor der Tür. Du aber herrsche über sie! So der Imperativ. Ein starker Text, der einen Ursprung der Gewalt entdeckt, nämlich in Genesis 4,17. Falsche Handlungssouveränität (Totschlag/Mord) ist dem durch Scham ausgelösten Änderungsdruck vorzuziehen.

Mir hat diese Geschichte, als ich sie damals endlich mit Sinn und Verstand las (ich war bereits in den Vierzigern), den Stecker gezogen. Eine überwältigende Erfahrung, die mir eine Gänsehaut den Rücken hinunterjagte, weil mein alter calvinistischer Brustpanzer auseinanderbrach. Herrschen über die Sünde? Wirklich? Das geht? Wird sogar erwartet? Wie eine Naturgewalt schlug diese Geschichte über mir zusammen. Ich war gleichermaßen geschockt und begeistert, fasziniert wie erschrocken. Die Formel Rudolf Ottos für das Heilige als *mysterium tremendum et fascinans*, ein Geheimnis, das gleichermaßen erschreckt und fasziniert, irritiert und motiviert, beschreibt hoch präzise diese Erfahrungsqualität, die leiblich gespürt wird.

In einer produktiven Aufnahme dieser Tradition hat der Philosoph Hermann Schmitz (1928–2021), er wurde unter den Philosoph*innen mein Mastermind, diese Erfahrungsqualität an dem alles entscheidenden Anknüpfungspunkt festgemacht: am spürenden Leib als Urresonanzraum. Der spürende Leib als Wahrnehmungsorgan, so die phänomenologische Erkundung, reicht weiter als der Körper und bestimmt den Menschen als trans-zendenzoffenes Wesen, der in der Lebenswelt streng genommen überall Hei-

Situationen affektiver Betroffenheit durch das Heilige können heilsame Neuanfänge erschließen.

ligkeitserfahrungen, die *affektiv betreffen*, machen kann. Diese auch irritierende Erfahrung muss allerdings darauf hin geprüft werden, ob sie lebensdienlich ist und entscheidende Lebens-Orientierung verspricht. In diesen Situationen affektiver Betroffenheit durch das Heilige werden Kreativität, Entwicklungsfähigkeit und heilsame Neuanfänge erschlossen.

Ganz entschieden votiere ich also für einen Relaunch und Re-Import des Heiligkeitstopos, der lange verwahrlost und durch freundliche Übernahmen in anderen Diskursschulen heimisch wurde. Mit Rudolf Otto und Hermann Schmitz gelingen dabei neue Zugänge zur vertikalen Resonanzachse (Hartmut Rosa). Zwingend nötig ist diese vertikale Dimension zu einer Verarbeitung der Heiligkeitserfahrung, wo auch immer sie stattfindet: in der Natur, in der Bibliothek, im Theater, bei Netflix, im Kino. Wer freilich diese Erfahrung als *ästhetische Erfahrung* verarbeitet, kann die Dankbarkeit für diese gemachte Erfahrung – etwa als Naturerlebnis – nicht andächtig adressieren. Das ist ein nicht kleines *surplus* in der religiösen Deutung.

Nimmt man die weisheitlich geprägte Kain- und Abel-Erzählung endlich ernst, dann kommt die traditionelle Heilsgeschichte ins Wanken. Offenbar kann und soll man über die Sünde herrschen. Sünde entsteht, wenn man die Scham in die Schuld verschiebt, wenn man das eigene Selbstbild gegen Irritationen durch Erfahrungen von etwas, das größer ist als wir, abschließt. Frieden

stiftend – im Neuen Testament wird Versöhnung auch durch Formen des Verbs *eirēnopoieō* eingeholt – wäre ein Verhalten gewesen, welches auf den Status der Erstgeburt verzichtet. Kain hat auf seinem Status bestanden.

Ganz anders das Gegenbild. Jesus Christus hat in der Kräftigkeit seines leiblichen Spürens und im radikalen Verzicht auf Status – mit der Krippe anhebend – als Wegweiser und Wegbereiter gedient, der vorlebt, wie man leben soll, und denjenigen, die sich mit ihm spielerisch identifizieren, Kraft einstiften kann. Noch als Folteropfer hat Jesus Christus um Vergebung gebeten, um die Spirale der Rache-Gewalt definitiv zu unterbrechen.

Unfassbar lange weggeschaut

Wenn aber Heiligkeitserfahrungen sich nicht auf spezifische Orte beschränken, dann darf man die Geschichte und Gegenwart auch auf gesellschaftliche Bewegungen durchmustern, wo diese Struktur auszumachen ist: in der Befreiungstheologie, im Feminismus oder, mein Lieblingsbeispiel, im Modell der Wahrheits- und Versöhnungs-Kommission (TRC, *Truth and Reconciliation Commission*) in Südafrika nach dem Ende der Apartheid. Die Kommission zielte nicht auf eine Generalamnestie, sondern auf eine je individuelle Amnestie, die öffentlich verhandelt wurde. Ich habe diesen Prozess auch deshalb mit so großer Spannung und Anspannung verfolgt, weil wir Niederländer unfassbar lange weggeschaut und viel zu spät gegen das Apartheidsregime Stellung bezogen haben.

Ein zweiter Punkt kommt hinzu: Die Kommission arbeitete mit dem Begriff der Scham als *Reshaming-Modell*: Täter und Opfer saßen sich oft gegenüber, die Täter wurden in die Scham getrieben, legten ein Geständnis ab und zeigten offen Reue (wie echt diese Reue war, bleibt eine offene Frage). Eine Aussöhnung sollte zugleich durch die „kathartische Wirkung der Erzählung“ (Véronique Zanetti) der Opfergeschichten herbeigeführt werden. Und trotz der geäußerten Kritik an diesem Modell, wie etwa an den religiösen Werten, die im Prozess dominierten, oder auch an der Theatralisierung der Anhörungen: Die Versöhnung als letztlich pragmatischer, nicht immer fairer Kompromiss, der den Opfern oft mehr abverlangte als den Tätern, war *Frieden stiftend* und hielt die Rache im Zaum. Der soziale Friede gewann Gestalt. Der drohende Bürgerkrieg, der lange unausweichlich schien, wurde verhindert. Ein letztlich guter Kompromiss ermöglichte einen Neuanfang.

Ich verorte also, theologisch gesprochen, die Soteriologie in der Pneumatologie, der Lehre vom Heiligen Geist. Alle lebensweltlich auffindbaren Orte einer Transzendenz-Eröffnung sind dann Thema der *Ekklesiologie*, der Lehre von der Kirche, die Kirche selbst ist ein markanter Ort, aber auch *extra muros ecclesiae* lassen sich unendlich viele Orte der Transzendenz leiblich erspüren. Eine erste Kartographie fehlt bisher. Mein Plädoyer geht so: Man darf den Heiligen Geist nicht verzweigen, indem man seine Wirkkraft darauf beschränkt, ganz im Dienste Jesu Christi zu stehen. Der Geist weht, wo er will: in der Natur, in der Kunst, in allen Symbolsystemen, auch in der Politik.

Ein kräftiges Problem bleibt: Wie kann man jenen Opfern, die etwa gestorben sind, Gerechtigkeit widerfahren lassen und wie kann Versöhnung doch noch möglich werden? Meine Idee: Das Modell der Wahrheits- und Versöhnungs-Kommission auf die



Foto: picture-alliance/dpa

Der Vorsitzende der südafrikanischen Wahrheitskommission, Erzbischof Desmond Tutu, überreicht das Abschlussdokument an Präsident Nelson Mandela; Pretoria, 27. Oktober 1998.

Eschatologie hochzurechnen, um den bleibenden Skandal, den die ungelöste Forderung nach *rettender oder ausgleichender Gerechtigkeit* auf der horizontalen Ebene hinterlässt, zu bearbeiten. In dieser Frage scheitert jede ausgeklügelte Lebenskunst.

Auf der Strecke geblieben

Nahezu wehmütig benennt Jürgen Habermas in seiner imposanten Philosophiegeschichte explizit zwei Punkte, die in seinem unverdrossen fortgeführten Projekt der Moderne auf der Strecke bleiben: „Diese Abkoppelung vom religiösen Komplex hat in erster Linie zwei, auch voneinander abhängige Konsequenzen: Zum einen verliert die praktische Philosophie die Rückendeckung durch die normative Autorität einer rettenden Gerechtigkeit; zum anderen stellt sich mit der Loslösung der theoretischen Arbeit und des theoretischen Welt- und Selbstverständnisses vom Ritus, das heißt von der sozialintegrativen Quelle der liturgischen Gemeindepraxis' die Frage, was die Umstellung der religiösen auf eine vernunftrechtliche Legitimation der Herrschaft für die moderne Form der gesellschaftlichen Integration der Gesellschaft bedeutet.“ „Rettende Gerechtigkeit“ und die „sozialintegrative Quelle der liturgischen Gemeindepraxis“ sind Elemente, die Habermas der Theologie im besten Sinne neidet. In Fragen gesellschaftlicher Solidarität kann er selbst nur aus dem „Zuwachs an institutionalisierten Freiheiten“ und „den Praktiken und rechtlichen Gewährleistungen demokratischer Verfassungsstaaten“ seinen „Mut schöpfen“.

Die Rede vom *jüngsten oder himmlischen Gericht* war in meiner liberalen Tradition lange ein Ladenhüter. Das eschatologische Büro war geschlossen, nein: verammelt. Wer durch die Aufklä-

rung geimpft war, empfand – trotz Kant, der einen Spalt offen ließ – nur Schauern, aber keine Faszination in dieser Frage. Null Support. Nicht einmal Habermasche Wehmut. Nur der Philosoph Hermann Schmitz hat sein System der Philosophie mit der Eschatologie enden lassen. Der traute sich wirklich was! Dieser Mut war für mich ansteckend.

Ich deute, so mein Vorschlag, das himmlische Gericht als *Re-Shaming-Prozess*: Im Angesicht der Anderen, denen gegenüber ich mich ungerecht verhalten habe, werde ich in die Scham getrieben, und weil Scham auf meinen Charakter zielt, wird ein Transformationsprozess zwingend ausgelöst. Im Jüngsten Gericht regiert die Aufrichtigkeit. Auch Reue, die dann einsetzt, kann, da die eigene Existenz in ganzer Entschiedenheit vorliegt, nicht gespielt werden. Vergebung gibt es in dieser Perspektive zunächst durch den oder die anderen, sprich: die Opfer. So wird eine opfersensible Versöhnungstheologie möglich. Die Opfer können freilich vergeben, weil, im Sound von Hermann Schmitz formuliert, eine übermächtige Liebesatmosphäre, eine Atmosphäre der Freiheit und Freude herrscht. Diese reine Atmosphäre der Liebe darf man Gott nennen.

Ich deute das Jüngste Gericht als abschließenden Schamprozess, der zugleich als radikale Befreiung, sprich: *Erlösung*, erfahren wird, weil ich als Individuum nicht auf meine Taten und Festschreibungen in der (Lebens-)Geschichte festgelegt werde. Und: Ich kann nicht länger Scham in Schuld verschieben. Zugleich gibt es Versöhnung als rettende Gerechtigkeit, die auf der horizontalen Ebene so vielleicht nicht möglich war. Das Gericht als Schamprozess durchlaufen in dieser Lesart alle Menschen, um den Charakter zu klären. Weil Scham auf Charakter zielt, scheint gleichermaßen Versöhnung und Erlösung für alle denkbar. Versöhnung ist ein bestmöglicher Kompromiss. Freilich: Eine prächtige und tragende Erzählung darüber, wie wir die Soteriologie aus dem Zirkel des menschlichen Heilsegoismus oder Soziozentrismus befreien können, steht noch aus. Aber das ist eine andere Erzählung. ◀

LITERATUR

Jürgen Habermas: *Auch eine Geschichte der Philosophie. Band 1: Die okzidentale Konstellation von Glauben und Wissen. Berlin 2019. Band 2: Vernünftige Freiheit. Spuren des Diskurses über Glauben und Wissen, Berlin 2019.*
Véronique Zanetti: *Spielarten des Kompromisses, Berlin 2022.*

Wiedergutmachende Befriedung?

Deutschlands Versuche der Aussöhnung mit Israel und den Nachbarn nach 1945

ARND BAUERKÄMPER

Zunächst gab es in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg nur vereinzelt Versuche der Aussöhnung mit den Opfern und ehemaligen Feinden. Aus diesem zögerlichen Beginn formte sich dann das Streben nach Versöhnung als wesentlicher Charakter deutscher Politik und Staatsräson, schreibt der Berliner Historiker Arnd Bauerkämper.

Seit dem Zweiten Weltkrieg ist in Deutschland wiederholt über die Opfer des Nationalsozialismus diskutiert worden. Allerdings verliefen diese Debatten keineswegs kontinuierlich. Vielmehr folgen auf Phasen der Auseinandersetzung mehrfach Jahre, in denen über diese Folgelasten der NS-Herrschaft im „Dritten Reich“ und in den besetzten Staaten geschwiegen wurde. Zudem unterschied sich von 1949 bis 1990 die Auseinandersetzung in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR, die sich nicht als Rechtsnachfolger des „Dritten Reiches“ verstand und deshalb Kompensationsleistungen für ausländische Geschädigte des NS-Regimes ablehnte. Nicht zuletzt wurden keineswegs alle Opfer gleichermaßen berücksichtigt, und Bemühungen um Entschädigung trafen immer wieder auf erhebliche Vorbehalte und Widerstände.

Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich auf den Zusammenhang von Wiedergutmachung und Versöhnung, die tief in der christlichen Theologie verwurzelt, aber in den einzelnen Konfessionen unterschiedlich ausgeprägt ist. Nach diesem Verständnis vollzieht sich die Versöhnung von Gott und Mensch durch Jesus Christus. Im 11. Jahrhundert entwickelte Anselm von Canterbury (um 1033 bis 1109) die Satisfaktionslehre, nach der die Wiedergutmachung der Sündenschuld durch das Kreuzesleiden Christi erklärt und dabei die Barmherzigkeit mit der Gerechtigkeit Gottes vermittelt wird. Im Judentum soll am Feiertag Jom Kippur die Versöhnung mit dem Ewigen vollzogen werden, indem sich die Menschen miteinander versöhnen. Dabei gilt das Eingeständnis der Sünde – verbunden mit Reue – als Voraussetzung der Sühne. Entschädigung als Handlungs- und Politikfeld umfasst vor allem die Maßnahmen zur Rückerstattung entzogener Vermögenswerte, zur bestmöglichen Kompensation verlorener Lebenschancen und zur Aufhebung von Unrechtsurteilen.

Die Debatte über die Verantwortung für die Verbrechen, die im „Dritten Reich“ und in den besetzten Gebieten Europas begangen worden waren, setzte im besiegten und besetzten Deutschland schon 1945/46 ein. Intellektuelle wie Walter Dirks, Friedrich Meinecke, Alexander Abusch und Karl Jaspers befassten sich mit Schuld und Wiedergutmachung. Daran beteiligten sich auch die evangelischen Kirchen, die mit der am 19. Oktober 1945 beschlos-

senen Schulderklärung ihre Mitverantwortung für die Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes eingestanden. Allerdings wiesen konservative Lutheraner allein dem Staat – nicht aber den Kirchen – die Schuld zu. Überdies wurden die Opfer und der Holocaust nicht konkret und explizit erwähnt.

Damit verbunden, leistete die Bundesrepublik Entschädigungsleistungen als Beitrag zur Versöhnung erst in den 1950er-Jahren. Dabei blieb die Verpflichtung gegenüber den NS-Opfern noch lange heftig umstritten. Immerhin schloss die Bundesregierung von 1959 bis 1964 mit elf westeuropäischen Regierungen „Globalabkommen“ ab, nach denen die im Zweiten Weltkrieg besetzten westeuropäischen Länder eine Entschädigung in Höhe von



*Willy Brandts historischer Kniefall
am Denkmal für die Opfer des jüdischen Ghettos
in Warschau am 7. Dezember 1970.*

insgesamt 876 Millionen D-Mark erhielten. Zwangsarbeiter und Widerstandskämpfer wurden in den Abkommen allerdings ausgeschlossen. Zudem blieben osteuropäische Staaten völlig unberücksichtigt. Eine umfassende Entschädigung scheiterte in dieser Phase vor allem, weil die westdeutschen Eliten und große gesellschaftliche Gruppen in der Bundesrepublik über ihre Anpassung im „Dritten Reich“ oder sogar ihre Unterstützung der NS-Machthaber schweigen wollten oder sich selber zu Opfern erklärten.

Westintegration absichern

Bis zu den 1960er-Jahren bestimmte auch deshalb vorrangig politische Opportunität die Entscheidungen des Kabinetts unter Kanzler Konrad Adenauer, der mit den Kompensationsleistungen an die Opfer in den westlichen Staaten besonders bestrebt war, seine Politik der Westintegration abzusichern und voranzubringen. Auch verpflichtete sich die Bundesregierung im „Luxemburger Abkommen“, das Adenauer und der israelische Außenminister Moshe Scharett am 10. September 1952 unterzeichneten, Israel und der Jewish Claims Conference innerhalb von zwölf

bis 14 Jahren eine Entschädigung von drei Milliarden D-Mark zu zahlen oder in Waren zu liefern. Allerdings stimmten dem Abkommen im Bundestag am 18. März 1953 lediglich 238 der 358 anwesenden Abgeordneten zu. Auch anschließend wurden jüdische Opfer in der Bundesrepublik lange vernachlässigt. Aber in Israel selber waren die westdeutschen Entschädigungszahlungen als „Blutgeld“ umstritten. In der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft trieben nur einzelne Gruppen die Versöhnung mit Israel und den jüdischen Überlebenden des Holocaust voran. So wurden schon in den späten 1940er-Jahren in zahlreichen Städten Westdeutschlands Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit gegründet, die den Dialog und die Kooperation zwischen Juden und Christen förderten. Zudem setzten sie sich für die Aufarbeitung des Holocaust ein. Ein 1949 gebildeter Koordinierungsrat veranstaltet seit 1952 jeweils im März die „Woche der Brüderlichkeit“.

Besonders gegenüber Forderungen nach einer Entschädigung für einzelne NS-Opfer haben alle Bundesregierungen ab 1949 auf dem völkerrechtlichen Grundsatz der Staatenimmunität beharrt, nach dem Konflikte über Hoheitsakte zwischen Staaten ausschließlich vor internationalen Gerichten ausgetragen werden. Nach dieser Rechtslage sind Ansprüche auf Reparationen und Entschädigungen ausschließlich zwischen Regierungen zu verhandeln und zu leisten. Artikel 91 des ersten Zusatzprotokolls der Genfer Konvention von 1949 bestätigte das Prinzip ausschließlich staatlicher Verantwortung für Entschädigungen. Zudem stellte das Londoner Schuldenabkommen, in dem sich die Bundesrepu-

1953 wurden im Londoner Schuldenabkommen alle Ansprüche von Häftlingen zurückgestellt.

blik am 27. Februar 1953 gegenüber siebzig Staaten – darunter den drei westlichen Besatzungsmächten – zur Rückzahlung von Schulden in Höhe von 13,7 Milliarden D-Mark verpflichtete, alle Ansprüche ehemaliger Häftlinge der Konzentrationslager und ziviler Zwangsarbeiter an deutsche Behörden zurück.

Bedeutender für die beginnende Versöhnung waren frühe gesellschaftliche Initiativen in Westeuropa. Diese grenzüberschreitenden Aktivitäten beschränkten sich keineswegs auf diplomatische Beziehungen zwischen den Regierungen und beziehungsweise multilaterale politische Verhandlungen, sondern sie waren durch Begegnungen, Austausch und Beziehungen zwischen Nichtregierungsorganisationen und zivilgesellschaftlichen Assoziationen wie Sportvereinen, Wissenschaftlern, Veteranenverbänden und Kulturvereinigungen gekennzeichnet. Besonders Städtepartnerschaften ermöglichten in Europa oft schon in den ersten Nachkriegsjahren, als offizielle staatliche Beziehungen noch ausgeschlossen waren, einen informellen Austausch zwischen Angehörigen zuvor verfeindeter Staaten. So ist der Versöhnungsprozess zwischen Frankreich und der Bundesrepublik seit den 1950er-Jahren maßgeblich von den Partnerschaften zwischen Städten der beiden Länder ausgegangen. Dieser Prozess gipfelte nach der Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft durch die Römischen Verträge (25. März 1957) in der Unterzeichnung des Élysée-Vertrages zwischen Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland, der im Zeichen der Versöhnung regelmäßige Konsultationen und Begegnungen fördern sollte, besonders zwischen Jugendlichen.



Foto: picture alliance/Stanislaw Czarnogórski/PAP

Sogar Soldatenverbände bekannten sich schon früh zur Völkerverständigung. Auch nahmen sie bereits in den frühen 1950er-Jahren Verbindungen zu den ehemaligen Feinden auf. Die Kontakte gingen besonders von französischen Generälen aus, die sich seit 1947 im schweizerischen Caux sur Montreux trafen und Begegnungen zwischen westlichen Militärs initiierten. 1950 nahmen an einer Tagung erstmals auch ehemalige deutsche Offiziere teil. Die „moralische Aufrüstung“ (so der Name der tragenden Institution) kennzeichneten im beginnenden Kalten Krieg aber eine allgemeine und abstrakte Versöhnungsrhetorik und das Bekenntnis zu christlicher Nächstenliebe. Noch wichtiger war besonders nach dem Beginn des Korea-Krieges (25. Juni 1950) freilich der Antikommunismus, der auch das Verständnis von „abendländischer“ Demokratie prägte. Angesichts der gemeinsamen Bedrohung durch die Sowjetunion gingen die Vorbehalte der Politiker und Militärs in den Nachbarländern der Bundesrepublik gegen die ehemaligen Soldaten und Offiziere der Wehrmacht langsam zurück. Vertreter der westdeutschen Soldatenverbände hofften deshalb auf öffentliche „Ehrenerklärungen“. Letztlich zielten diese Initiativen zur „Versöhnung“ auf westdeutscher Seite auf eine politisch-moralische Rehabilitierung.

Ein weiteres Stadium in der Versöhnungsarbeit leitete 1978/79 die Fernsehserie „Holocaust“ ein, die in der Bundesrepublik im Januar 1979 ausgestrahlt wurde. Trotz der Kritik, die sich besonders gegen die Personalisierung und dramatische Inszenierung des Massenmordes an den Juden richtete, verfolgten den Film in Europa mehr als einhundert Millionen Zuschauer. Insgesamt erreichte die Erstaussstrahlung in fünfzig Ländern weltweit ein Publikum von rund einer Viertelmilliarde Menschen. Vor diesem Hintergrund hat sich seit den 1980er-Jahren zumindest in West- und Mitteleuropa zunehmend eine selbstkritische Erinnerung herausgebildet, die auch das von Angehörigen des eigenen Volkes begangene Unrecht betont. Die Ausweitung grenzüberschreitender Kommunikationsprozesse hat diesen Prozess ebenso vorangetrieben wie der zunehmende Stellenwert ethischer Konzepte in der internationalen Politik, die Aufwertung der Menschenrechte und die Verpflichtung auf einen Wertekodex in der Erinnerungspraxis.

Schon nach dem Regierungswechsel und dem Übergang zur Neuen Ostpolitik hatte sich in den bilateralen Beziehungen der Bundesrepublik zu den Nachbarstaaten der Spielraum für Versöhnung erweitert. So räumte der Nachfolger Willy Brandts als Bundeskanzler, Helmut Schmidt, 1975 dem polnischen Staats- und

Der Zusammenbruch der kommunistischen Diktaturen eröffnete die Debatte neu.

Parteichef Edward Gierek einen Wirtschaftskredit in Höhe von einer Milliarde D-Mark zu günstigen Konditionen ein. Anlässlich des Treffens der beiden Politiker auf der Helsinki-Konferenz 1975 wurde auch ein Abkommen geschlossen, das Polen 1,3 Milliarde D-Mark gewährte, um damit Rentenansprüche geschädigter Staatsbürger abzugelten. Dafür erhielt die Bundesregierung von Gierek die Zusage, 120 000 bis 150 000 in Polen verbliebene Deutsche ausreisen zu lassen.

Der Zusammenbruch der kommunistischen Diktaturen in Osteuropa und die Vereinigung der beiden deutschen Staaten verliehen der Debatte über eine Entschädigung von osteuropä-

ischen Opfern des NS-Regimes schließlich neue Dynamik. Mit dem Zwei-plus-Vier-Vertrag vom September 1990 konnte die Bundesregierung zwar eine generelle Festlegung von Reparationsleistungen verhindern. Sie vereinbarte aber von 1991 bis 1998 mit acht Staaten Osteuropas einmalige Zahlungen, um dort noch lebende NS-Opfer zu unterstützen. Damit wurde auch eine individuelle Entschädigung ehemaliger Zwangsarbeiter möglich, zumal in den späten 1990er-Jahren auch der Druck auf westdeutsche Unternehmen zunahm. In ihnen hatte lange eine Opfermentalität oder Schweigen über die von ihnen ausgebeuteten ehemaligen Zwangsarbeiter vorgeherrscht. Bis zum Jahr 2000 hatten diese Opfer oder die Organisationen, die sie unterstützten, von Betrieben lediglich rund 134,3 Millionen D-Mark erhalten. Jedoch drohten deutschen Konzernen in den USA nunmehr Sammelklagen. Die Bundesregierung und die Unternehmen gründeten daraufhin die Stiftung „Erinnerung, Vergangenheit, Zukunft“, für die sie und die öffentliche Hand jeweils die Hälfte des Kapitals zur Verfügung stellten. Insgesamt zahlten schließlich 6 500 deutsche Betriebe in den Fonds ein. Dabei wurden erstmals in Osteuropa lebende NS-Opfer – vor allem Zwangsarbeiter – direkt in die Wiedergutmachung einbezogen.

Frieden fördern, Gewalt verhindern

Der im Rahmen der Stiftungsinitiative zusätzlich eingerichtete „Zukunftsfonds“ sollte dem Schutz der Menschenrechte dienen, den Frieden fördern und Gewalt verhindern. Er spiegelte den Übergang zu einer Erinnerungspolitik wider, die eigene Verantwortung, moralische Handlungskriterien und universelle Werte anerkannte. Dieser Prozess erfasste auch große deutsche Unternehmen (so die Betriebe der Familie Quandt, die Allianz-Versicherung, Oetker und Continental), die ihre Rolle in der NS-Diktatur – besonders den Einsatz von Zwangsarbeitern – zudem in geschichtswissenschaftlichen Studien untersuchen ließen. Die Verteilung der Leistungen blieb aber ungleich. Die Politik der Wiedergutmachung hat damit zwar zur Versöhnung beigetragen, die aber bis zur Gegenwart ein Prozess geblieben ist (und wohl bleiben muss).

Fazit: Im Rückblick war der Beitrag der Entschädigung zur Versöhnung in Europa eng mit der Anerkennung des Leids dieser NS-Opfer in der Bundesrepublik Deutschland und in der (west)deutschen Erinnerungskultur verknüpft. Zwar konnten Entschädigungsleistungen das Leid der NS-Opfer keineswegs kompensieren. Die Zahlungen verschafften ihnen (sofern sie noch lebten) aber zumindest eine symbolische, moralische und politische Anerkennung, auch in ihren eigenen Ländern, wo sie oft im Schatten der Widerstandskämpfer gestanden hatten. Allerdings haben alle Regierungen die Geschädigten für politische Zwecke in Dienst genommen. Dabei ist die Verantwortung des „Dritten Reiches“ für die Verbrechen, die im besetzten Europa und an den Juden begangen wurden, inzwischen weitestgehend unstrittig. Seit der Jahrtausendwende hat die Bundesrepublik mit ihrer Stiftungsinitiative auch das Leid der ehemaligen Zwangsarbeiter und – damit verbunden – die Notwendigkeit ihrer Entschädigung offiziell anerkannt. Diese Einsicht verweist auf die Erkenntnis, dass Versöhnung zwar durch Begegnungen gefördert worden ist, aber letztlich konkrete Entschädigungsleistungen eine politisch-moralische Rehabilitierung vorgebracht haben. ◀



Anhänger der rechtsextremen, islamfeindlichen PEGIDA-Bewegung am 17. Februar 2020 auf dem Neumarkt in Dresden.

Momentum der Wahrheit

Über die Schwierigkeit von Versöhnung in Gesellschaft und Welt

FRANK RICHTER

Der Theologe Frank Richter war von 2009 bis 2016 Direktor der Landeszentrale für Politische Bildung in Dresden und organisierte damals geschützte Formate des Dialoges zwischen gesellschaftlichen Gruppen. Heute ist er Abgeordneter für die SPD im sächsischen Landtag und reflektiert seine Erfahrungen mit gesellschaftlichen Konfliktlinien und den Möglichkeiten der Versöhnung.

Die deutsche Sprache ist reich an schönen Worten. Versöhnung ist ein sehr schönes Wort. Wenn man die real existierende politische Situation in Deutschland, in Europa und in der Welt in den Blick nimmt, ist man versucht zu sagen: Das Wort Versöhnung ist zu schön, um wahr zu sein. Dieser Versuchung sollte man widerstehen. Die Worte und Bilder, die unser Denken, Fühlen und Handeln und unseren Blick auf die Wirklichkeit bestimmen, können gar nicht schön genug sein. Versöhnung ist ein Ideal des menschlichen Lebens und Zusammenlebens, das wir nicht aufgeben sollten. Insofern wir gläubige Menschen sind, halten wir es fest, weil uns die von Gott gegebene Verheißung für die Zeit nach dem Ende der Zeiten dazu verpflichtet.

Wenn ich der Frage nachgehe, wo sich das Festhalten am Ideal der Versöhnung und an der göttlichen Verheißung in der aktuellen gesellschaftlichen und politischen Debatte spiegelt, springt mir

der Begriff „Dialog“ ins Auge. „Wir müssen wieder mehr miteinander reden.“ – die Inflationsrate dieses Satzes übertrifft die der steigenden Lebenshaltungskosten. Abgesehen von der Frage, ob dieses „Miteinander-Reden“ ausreicht, den geisteswissenschaftlich hoch aufgeladenen Begriff „Dialog“ abzubilden, kann festgestellt werden: Reden und Dialogisieren werden als Lebens- und Überlebensmittel in einer aggressiven und kriegerischen Welt identifiziert. Dies gilt für die Beziehungen zwischen den Völkern gleichermaßen wie für die Beziehungen zwischen den Menschen innerhalb der staatlich gefassten Gesellschaft. Diese entfernen sich hinsichtlich ihrer Lebenslagen, Interessen und politischen Überzeugungen immer weiter voneinander.

„Solange wir verhandeln, wird nicht geschossen“, heißt es beziehungsweise hieß es über lange Zeit. Inzwischen hat sich dieser Spruch als unwirksam erwiesen. Inzwischen herrschen wieder Kriege in Europa und im Nahen Osten. Analysten der politischen Lage befürchten, dass sie sich zeitlich und räumlich ausweiten. Verhandlungen werden entweder verweigert oder könnten, so postulieren die sich im Krieg befindlichen Parteien, erst dann beginnen, wenn die eigenen Forderungen von der jeweils anderen Seite akzeptiert oder erfüllt werden. Die staatlichen Ausgaben für das Militär und die Anschaffung von Waffensystemen steigen weltweit an. Die Vereinten Nationen – nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges als Nachfolgerin des Völkerbundes mit dem

vorrangigen Ziel gegründet, Kriege zu verhindern – erweisen sich in dieser Angelegenheit als zahnloser Tiger. Die Vermutung, dass die Kriege nicht aus Gründen eines von der Vernunft erkannten Interessensausgleichs oder wegen des Ideals der Versöhnung zum Ende kommen, sondern infolge beiderseitiger Erschöpfung, drängt sich auf.

Die Gesellschaft innerhalb Deutschlands, zu der ich nicht allein die Menschen mit bundesrepublikanischem Pass, sondern auch die vielen Ausländer und die geflüchteten Menschen mit den unterschiedlichen Aufenthaltstiteln zähle, sehe ich als eine refeudalisierte, sinnentleerte und partiell idiotische Gesellschaft.

In Deutschland leben immer mehr Menschen, die über ein so großes Privatvermögen verfügen, dass sie auf nahezu alle Leistungen verzichten können, welche der Staat als Verwalter des Gemeinwohls unterschiedslos allen zur Verfügung stellt. Zugleich gibt es immer mehr arme Menschen – vor allem arme Kinder –, die ihr Leben weit unterhalb jenes Einkommensstandards gestalten müssen, der hierzulande als Armut gilt. Die Vermögensunterschiede zwischen den Reichen und den Armen in unserem Land dürften keineswegs kleiner sein als die Unterschiede zwischen den Reichen und den Armen im Frankreich des 18. Jahrhunderts. Wahrscheinlich sind sie größer. Der Vollständigkeit wegen sei hinzugefügt, dass der Adel des Blutes heutzutage und hierzulande kein großes Problem darstellt. Dies tut der Vermögensadel.

Nachdem sich spätestens 1989 die Sinnerzählung vom unaufhaltsamen Aufstieg zu den „lichten Höhen des Sozialismus“ (und darauffolgend zum Kommunismus als einer klassenlosen Gesellschaft) als hohl erwiesen hat, nachdem auch der westliche, ökonomistisch und materialistisch geprägte Mythos vom „Wohlstand für alle durch Wachstum für immer“ als haltlos erkannt worden ist und nachdem sich die durch wechselseitige Feindschaft begründete und stabilisierende Bipolarität auf der nördlichen Halbkugel aufgelöst hat, fehlen allerorts Narrative und Visionen, von denen eine verbindende oder gar versöhnende Wirkung ausgehen könnte. Die liberale Gesellschaft ist sinnlos, und der Staat hält sich zurück, wenn es um eine allgemeine Sinnstiftung geht. Er steht ein für die Ermöglichung der freien Selbstverwirklichung der Einzelnen. Das Gemeinwohl wird von großen Teilen der Gesellschaft nicht als ein von Allen anzustrebender Wert, als verbindendes und verbindliches Ziel verstanden, sondern als Ergebnis des Kampfes der sich in Konkurrenz zueinander befindlichen Einzelnen beziehungsweise deren Interessenvertretern und Anwälten.

Häufig sinnlos und kontraproduktiv

Private und öffentliche Gespräche leiden darunter, dass es den Beteiligten an der Bereitschaft oder der Fähigkeit (oder an beidem) mangelt, den Anderen zuzuhören und sie zu verstehen. Wenn das wahrhaftige – also nicht bloß behauptete oder simulierte – Interesse an Empathie und Perspektivwechsel und an einer sich daraus ergebenden neuen Erkenntnis fehlt, sind Gespräche im Prinzip sinnlos und kontraproduktiv. Dann sind sie inszenierte Idiotie. Man sollte sie lassen. So wie ich mich bereits vor Jahren entschlossen habe, mir Talkshows im Fernsehen nicht mehr anzutun – sie haben mir, von wenigen Ausnahmen abgesehen, keinen Erkenntnisgewinn gebracht, sondern mein limbisches System überfordert –, so begeben sich nur ungern in die Räume bestimmter digitaler Netzwerke. Nicht immer, aber allzu oft, stoße



Demonstrant gegen die PEGIDA-Kundgebung in Dresden am 17. Februar 2020.

ich in ihnen ausschließlich auf Selbstdarstellung und Besserwissererei. Ich suche und genieße hingegen persönliche Begegnungen, in denen mir leibhaftige Menschen gegenüber sitzen. Ich versuche die Zeiträume so einzurichten, dass sich Gedanken, Fragen und Gefühle entfalten und Einvernehmen entstehen kann. Gesagt ist noch nicht gehört. Gehört ist noch nicht verstanden. Verstanden ist noch nicht einverstanden. Einverstanden ist noch nicht überzeugt. Überzeugt ist noch nicht getan ... Nun ja, man muss und darf es nicht immer auf die Spitze treiben. Aber Gespräche und Dialoge so zu organisieren, dass Gemeinsamkeit, ein neues Drittes, ein den Einzelnen Transzendierendes entstehen kann, das sollte man. Wahrheit ist nicht ein Satz, der in einem Buch aufgeschrieben wurde. Wahrheit ist ein Momentum, in dem sich Menschen so nahekommen, dass sie sich verstehen. Wahrheit ist ein Ereignis, ein Augenblick, zu dem man sagen möchte, verweile doch, du bist so schön, den man zwar nicht festhalten kann und der dennoch nicht vergessen wird. Wahrheit wird erfahren im gegenseitigen Verstehen, in der Verschmelzung geistiger Horizonte.

Auch das Jesus-Wort „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Matthäus 18,19 f.) ist meines Erachtens viel mehr als der schlichte Hinweis auf den Wert christlicher Gemeinschaft. Es deutet an, dass sich bestimmte Erkenntnisse nur in einem von Vertrautheit und Nähe geprägten Raum entwickeln können. Je größer eine Versammlung ist, desto stärker neigen ihre Teilnehmer dazu, sich selbst zu behaupten und die eigene Position wirksam darzustellen. Diese Neigung steigt exponentiell, wenn sie diese medial vermitteln können. Je kleiner und vertrauter eine Versammlung ist, desto leichter fällt es, das Eigene einmal loszulassen und sich gedanklich in unbekanntes Land zu begeben.

Was bedeutet diese Wahrnehmung für die Suche nach Spuren der Versöhnung? Eine Antwort auf diese Frage hinsichtlich der von Kriegen und Menschenrechtsverletzungen schrecklichster Art geprägten Weltlage auch nur zu versuchen, wäre vermessen. Wer kann sagen, wohin das alles führt? Wer kann die Folgen der Tatsache abschätzen, dass immer mehr Staaten über Atomwaf-



Foto: picture alliance/EPA-EFE

duzieren – diese sozialstaatlichen Maßnahmen sind geeignet, den Schwachen und Schwächsten eine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen. Ich bin der Überzeugung, dass es zu den wichtigsten Aufgaben der politisch Verantwortlichen zählt, die Schere der Vermögensverhältnisse zu schließen und am Ideal der Verteilungsgerechtigkeit festzuhalten.

In der Reflexion auf die von mir zahlreich unternommenen Versuche, den gesellschaftlichen Diskurs, das öffentliche Gespräch und den Dialog selbst und vor allem in emotional aufgeheizten Situationen zu organisieren und zu gestalten, habe ich eine Erkenntnis festgehalten. Sie mag banal erscheinen. Mir ist sie wichtig. Ich

Es ist nicht gut, wenn sich große Gruppen nur noch in Filterblasen aufhalten.

kann nicht mit jedem Menschen bei jeder Gelegenheit über jedes x-beliebige Thema sprechen. Ich kann gleichwohl mit fast jedem Menschen bei der richtigen Gelegenheit über ein gemeinsam vereinbartes Thema sprechen.

Überzeugten Demokraten kann es nicht gefallen, wenn sich große Gruppen aus dem gesellschaftlichen Diskurs verabschieden und sich nur noch in kommunikativen Filterblasen aufhalten. Es kann ihnen nicht gefallen, weil das Ideal der Demokratie auf der Integration aller basiert. Wenn man davon ausgeht, dass fast alle Menschen im Prinzip willens und in der Lage sind, andere, auch gegenteilige Auffassungen anzuhören, wahrzunehmen und sie mit den eigenen Auffassungen zu konfrontieren – ich persönlich gehe aus Erfahrung davon aus –, dann besteht die Aufgabe nicht mehr darin, zu Diskurs und Dialog aufzurufen, denn an Appellen fehlt es nicht! Sondern sie besteht darin, die richtigen Gelegenheiten zu suchen, die wechselseitig als relevant anerkannten Fragen zu stellen und die geeigneten Instrumente für die Entwicklung kommunikativer Ereignisse zu entwickeln. Das Interesse am Diskurs muss aufrichtig sein. Simulierte, inszenierte und verlogene Gesprächsformate konterkarieren und desavouieren das Ziel und das Anliegen.

Weil die Gesellschaft aufgrund verschiedener krisenhafter Umstände, die nahezu alle ihre Mitglieder betreffen, emotional aufgeladen ist, sollte auf die qualifizierte Besetzung dessen, der dazwischensteht, also des Moderators oder Mediators, allergrößter Wert gelegt werden. Ein Moderator ist nicht deshalb gut, weil er behauptet, ein solcher zu sein oder als solcher unabhängig und allparteilich zu agieren. Die entscheidende Qualität eines solchen Menschen besteht darin, von allen am Diskurs beteiligten Parteien anerkannt zu sein. Technik und Methodik, professionelle Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung müssen diese entscheidende Qualifikation ergänzen.

Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie schwer es ist, die Rolle des Moderators oder Mediators auszufüllen. Es ist schwer, weil man entschieden und konsequent – in der Rede und im Verhalten – auf die Äußerung der eigenen Position (die man selbstredend hat; Moderatoren sind keine Neutronen) verzichten muss. Die Beantwortung der Frage, ob es gelingen kann, Versöhnung zu stiften, mag ich unbeantwortet lassen. Aber ich habe erlebt und erfahren, dass gut moderierte Gespräche und Debatten dazu beitragen können, unversöhnlich erscheinende Positionen aufeinander zu beziehen und Momente der Verständigung zu erzeugen, die lange in Erinnerung bleiben. ◀

fen verfügen oder an der Herstellung derselben arbeiten, oder die Folgen der Tatsache prognostizieren, dass infolge der Kriege, der Unterdrückung, der Klimaerwärmung und des globalen Reichtum-Armut-Gefälles immer mehr Menschen – millionenfach – ihre angestammte Heimat verlassen und sich auf die Flucht begeben? Von einer Weltgemeinschaft, die den Namen verdient, von wirksamer Weltinnenpolitik und durchsetzungsfähigen Vereinten Nationen kann keine Rede sein. Die diabolischen Kräfte, welche die vorhandenen Ordnungssysteme zu zerstören suchen, befinden sich auf dem Vormarsch.

Nicht herunterziehen lassen!

Auch eine Antwort hinsichtlich der in der Bundesrepublik zunehmend auseinanderdriftenden Gesellschaft zu geben, fällt schwer. „Wenn Du nicht genau weißt, was Du machen sollst, dann besinne Dich auf das, was Du nicht machen darfst.“ Dieser Ausspruch meiner geliebten Oma, einer tiefgläubigen Frau, die aufgrund von Armut, Krieg und Flucht nur wenige Jahre zur Schule gehen konnte und sich dessen ungeachtet durch präzise Menschenkenntnis und seelische Resilienz auszeichnete, hilft mir weiter. Du darfst Dich nicht herunterziehen lassen. Du darfst Deine Standards im ehrlichen, freundlichen und verbindlichen Umgang mit anderen Menschen nicht aufgeben. Du darfst Schwache und Fremde nicht abweisen, wenn sie Deine Hilfe brauchen und Du ihnen helfen kannst. Du darfst Deine Seele nicht verkaufen. Du darfst Dich Lügnern und Mächtigen nicht anbiedern. ... Ich könnte die Aufzählung dieser „Brandmauern“ um viele weitere Sätze verlängern. Die Reflexion der Einhaltung dieser Empfehlungen führt zu einer hilfreichen Erkenntnis. Erst dann, wenn ich ein eindeutiges Nein zu bestimmten Versuchungen (und Versuchen) gesprochen habe, entsteht der gedankliche und emotionale Freiraum für ein eindeutiges Ja.

Zu wissen, was man nicht machen darf, ist nicht wenig. Gleich, ob Bürgergeld, Mindestlohn, Kultur-Pass, Deutschlandticket oder kostenloses Schulessen auch ungewünschte Nebenwirkungen pro-

Freiheit geben

Versöhnung in der Familie kann sehr schwer sein. Aber sie ist heilsam

STEPHAN KOSCH

In jeder Familie wird gestritten, in manchen erbittert. Nicht selten kommt es zu seelischen und körperlichen Verletzungen, die noch Jahrzehnte später zwischen den Beteiligten stehen können. Christina Reich ist Coach in Leipzig und kennt sich aus mit Verletzung und Versöhnung in der Familie. Und sie kennt ein Ritual, das schon viele Familien die Kraft der Vergebung hat entdecken lassen.

Kannst Du Dich mit einem Vater versöhnen, wenn er mit der Axt in der Hand hinter Dir hergerannt ist, als Du Kind warst? Nicht aus Spaß, sondern außer sich, im Rausch des Alkohols und der Gewalt. Wenn Du Dich nur retten konntest, weil Du schneller warst als er? Die nach Dir geworfene Axt das Ziel verfehlt, Du Dich im

Zimmer einschließen kannst und hörst, wie er unten in die Haustür hackt? Wenn „Shining“ kein Kinofilm mehr ist, sondern Wirklichkeit wird? Und dies alles zwar ein besonders extremer, aber keineswegs der einzige Gewaltakt des Vaters ist, den er Dir angetan hat? Kann dann noch Versöhnung stattfinden?

Die Frage geht an Christina Reich, Powerfrau, selbstbewusst und freundlich, pinker Mantel, schwarzes Haar, runde Brille. Sie sitzt in einem Leipziger Café und kann viel erzählen über Versöhnung in der Familie, was dazu nötig ist, wann es geht und wann nicht. Sie war das Mädchen, das der Vater mit der Axt gejagt hat. Und sie hat viele andere Berichte von Menschen gehört, die Verletzungen und Gewalt in ihrer Familie erlebt haben. Sie ist Coach und hat sich spezialisiert auf die Begleitung von Menschen, die in suchtbelasteten Familien aufgewachsen sind und dort an Leib, Seele oder beidem verletzt wurden. Und sie war dabei, als in Familien die heilende Kraft der Versöhnung wirkte.

Inspiration aus Hawaii

Sie hat selber schon oft den Raum dafür geschaffen, mit einem „Hooponopono“ genannten Versöhnungsritual, angelehnt an die „Hawaiianische Familienkonferenz“ aus der Huna-Lehre. Manche bezeichnen diese als

„neoschamanisch“, andere als typischen Fall von kultureller Aneignung. Denn es waren zwei weiße Männer, die

Foto: picture alliance/Caro



Huna im vergangenen Jahrhundert in unsere Kultur gebracht haben, die die Lehre aus ihrer Sicht in Büchern und Seminaren weitergaben und damit Geld verdienten. Allerdings war es die Hawaiianerin Mary Kawena Pukui, die in einem Buch 1958 Erfahrungen mit „Hooponopono“ schilderte, das sie von ihrem Großvater lernte. Doch abgesehen von der Debatte um den genauen Ursprung des Rituals wird im Laufe des Gesprächs mit Christina Reich klar, dass dieses nicht der Mission hin zu einer Religion dient, sondern vor allem ein niederschwelliger und ganzheitlicher Zugang zur praktizierten Versöhnung ist. Warum eigentlich hat der Protestantismus, in dem doch Versöhnung eine so zentrale Rolle spielt, kein ähnliches Ritual anzubieten?

Christina Reich hat es dort zumindest nicht gefunden, obwohl sie in der DDR konfirmiert wurde und neben dem Haus der Großeltern die Kirche im Dorf ein Zufluchtsort war. Oder besser gesagt die Pfarrerin, die mit vielen Katzen im großen Pfarrhaus lebte und der Jungen Gemeinde darin Räume gab. „Dort fühlte ich mich immer sicher, auch wenn wir nicht wirklich darüber geredet haben, was zu Hause los war“, erinnert sie sich.

Dabei ist reden über das, was passiert ist, so wichtig, gerade wenn es zur Versöhnung in einer Familie kommen soll. Denn es steht ja eine Schuld im Raum, zumindest der Vorwurf der Verletzung durch Wort oder Tat, der unterlassenen Hilfeleistung, der übertriebenen Härte, der mangelnden Liebe, des Übergriffs. „Er war nie da, wenn ich ihn brauchte.“ „Sie hat mich nie wirklich wahrgenommen.“ „Sie hat mir nur ihre Liebe gezeigt, wenn ich ihre Erwartungen erfüllt habe.“ „Sein Job/Verein/Hobby/Schnaps waren immer wichtiger als ich.“ „Sie hat mich gedemütigt.“ „Er hat mir Gewalt angetan.“

Sätze, die Kinder als Erwachsene mit Blick auf ihre Eltern oft genug formulieren, und nicht nur die aus suchtbelasteten Familien. Wahrscheinlich ist es auch gut, in Worte fassen zu können, was einem widerfahren ist. „Aber oft sind wir dann verhärtet in den Gefühlen dem anderen gegenüber“, sagt Christina Reich. „Opfer und Täter, das wird zum Grundkonflikt. Ich bin das Opfer und der Täter schuldet mir mein Glück.“ Doch selten sei ein Mensch nur Täter oder nur Opfer. Deshalb stehe am Anfang des Versöhnungsrituals die „Verbindung mit den Ahnen“, die man aber auch als „Positionswechsel“ oder „Einfühlung“ sehen kann.

Eigene Anteile

In ihrem Falle: Der Blick auf den Vater als Sohn eines strengen Vaters, der selber Alkoholiker war und in der DDR in der Kneipe lauthals über die SED schimpfte. Das konnte nicht gut gehen, er musste in die BRD übersiedeln. Die Mutter fand einen neuen, sehr liebevollen Mann, der sich aber selbst tötete. Eine schwere Last für Christina Reichs Vater, der als junger Mann offenbar ein „cooler Typ war, der in der Kirche Schlagzeug gespielt hat“.

Aber so habe sie ihn als Kind und junge Frau nicht sehen können, habe ihn, wie die anderen Menschen in ihrer Umgebung auch, stets abgewertet und als gewalttätigen Alkoholiker gesehen. Aber war er das nicht auch? „Ja, auch. Aber es war mein Anteil, dass ich ihn nicht auch anders sehen konnte.“

Und darum geht es bei dem Posi-



Foto: Viola Haderlein

„Manchmal platzt ein Knoten.“
Christina Reich, Coach in Leipzig.

tionswechsel, nämlich um das Finden der eigenen Anteile an dem Problem. Es folgt die Diskussionsphase, die von allen verlangt, dem anderen zuzuhören, seine Position wahrzunehmen und auszuhalten, dass die Sicht auf ein und dasselbe Ereignis ganz un-

*Selten ist ein Mensch nur Täter
oder nur Opfer.*

terschiedlich ausfallen kann. „Oft geht es dann zunächst um die Frage, wer Schuld ist. Und die Schuld wird dann vom einen zum anderen geschoben. Aber das führt zu nichts.“ Deshalb nutzt sie in dieser Phase des Rituals lieber den Begriff „Verantwortung“, mit dem weniger eine moralische Last verbunden ist.

Solche Gespräche sind oft schwer, und nicht immer gelingt es, zur nächsten Phase der „Hawaiianischen Familienkonferenz“ zu wechseln. „Manchmal müssen wir auch abbrechen, und es zu einem anderen Zeitpunkt nochmal versuchen“, sagt Christina Reich. Und manchmal sind solche Gespräche gar nicht möglich, etwa dann, wenn die Eltern oder Großeltern schon tot sind. Oder dement im Pflegeheim, wie Christina Reichs Vater. Was dann? „Dann frage ich: Was würde er oder sie jetzt sagen? Oder ich schlage vor, sich in den Vater oder die Mutter hineinzusetzen und einen Brief in ihrem Namen an sich selber zu schreiben. Wenn der vorgelesen wird, platzt da schon manchmal ein Knoten.“ Und dann sei schon viel passiert.

Nach dem Entwickeln von Mitgefühl, der Diskussion und dem Teilen der Verantwortung für die entstandene Situation könne der Weg frei sein für Phase drei, das wechselseitige Entschuldigen und Vergeben. In der Urform des Rituals sind die vormaligen Streitenden angehalten, sich sieben Minuten lang zu umarmen. „Aber



LUTHERISCHER
WELTBUND
DEUTSCHES
NATIONALKOMITEE

Das Deutsche Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes (DNK/LWB) sucht zum 1. September 2024 eine Theologin bzw. einen Theologen mit ausgewiesenen ökumenischen Erfahrungen für die Tätigkeit als

DIREKTOR (M/W/D) DES LWB-ZENTRUMS IN WITTENBERG

Das DNK/LWB ist ein Zusammenschluss von elf Mitgliedskirchen des LWB in Deutschland. Das LWB-Zentrum Wittenberg gehört zum DNK/LWB als eine unselbstständige Einrichtung. Es führt im Kontext der Programmarbeit des LWB Seminare zu Themen lutherischer Theologie mit weltweiter Ausrichtung durch, verantwortet das ökumenische Projekt „Luthergarten“ und begleitet Besuchergruppen sowie Tagungen aus dem Bereich des LWB. Zum Team in Wittenberg gehören derzeit ein Studienleiter für die Seminararbeit sowie eine Verwaltungskraft.

Zu den Aufgaben dieser Stelle gehören:

- Leitung des Zentrums
- Weiterarbeit am Profil des Zentrums in Kommunikation mit seinem international zusammengesetzten Beirat, dem Büro der Kirchengemeinschaft des LWB sowie der Geschäftsstelle des DNK/LWB
- Zuständigkeit für das Projekt Luthergarten
- Mitarbeit bei Vorbereitung und Durchführung von theologischen Seminaren
- Vertretung des Zentrums in der Versammlung des DNK/LWB sowie Mitgliedschaft im Kollegium der Geschäftsstelle des DNK/LWB
- Mitarbeit in diversen Kuratorien und Arbeitsgruppen
- Kooperation mit den kirchlichen Partnerorganisationen in Wittenberg

Wir erwarten:

- Pfarrdienstverhältnis in einer Mitgliedskirche des DNK/LWB bzw. des LWB
- Eine klare lutherische Identität und theologische Kompetenz
- Erfahrungen mit der Arbeit in einem multikulturellen Umfeld
- Sehr gute Kenntnisse der deutschen und englischen Sprache in Wort und Schrift
- Vertrautheit mit dem LWB und seinen Mitgliedskirchen
- Hohe kommunikative Kompetenz
- Sehr gute organisatorische Fähigkeiten
- Wohnsitzwahl in Lutherstadt Wittenberg

Bei Vorliegen eines laufenden Pfarrdienstverhältnisses zu einer Mitgliedskirche des DNK/LWB ist die Berufung in ein Kirchenbeamtenverhältnis auf Zeit zum DNK/LWB für zunächst fünf Jahre möglich. Andernfalls erfolgt die Einstellung in ein auf fünf Jahre befristetes privatrechtliches Arbeitsverhältnis.

Es steht eine Stelle nach Besoldungsgruppe A 15 BVG-EKD zur Verfügung (entspricht BBesG). In einem Kirchenbeamtenverhältnis auf Zeit wird – je nach Erfüllung der laufbahnrechtlichen Voraussetzungen – eine widerrufliche, nichtruhegehaltfähige Zulage bis zu Besoldungsgruppe A 15 BVG-EKD gezahlt. Im privatrechtlichen Arbeitsverhältnis ist ein Entgelt – unter der Voraussetzung einer entsprechenden Bewertung – nach Entgeltgruppe 15 DVO-EKD vorgesehen.

Wir sind bestrebt, den Anteil von Frauen im höheren Dienst zu erhöhen. Deswegen freuen wir uns besonders über die Bewerbung von Frauen. Schwerbehinderte Bewerberinnen und Bewerber werden bei gleicher Eignung bevorzugt berücksichtigt.

Weitere Auskünfte erteilt der Geschäftsführer des DNK/LWB, OKR Norbert Denecke, Tel.: 0511/696872-16. Bewerbungen sind digital zu richten an: Oberkirchenrat N. Denecke, personal@dnk-lwb.de. Die Bewerbungsfrist endet am 15. Januar 2024.



Foto: picture alliance/dpa Themendienst

das halten wir nicht mehr aus“, sagt Christina Reich. Aber auch wenn er nicht ganz so lange dauert, der „Herz an Herz“-Moment sei wichtig und im wahrsten Sinne des Wortes berührend. Das Ego wird kleiner, die Verbindung und Liebe werden spürbar. „Ich kann mich an eine Familie erinnern, die zu einem Knäuel von Menschen wurde.“

Leuchtendes Licht

Vergebung auszusprechen, und es wirklich zu meinen, sei ein Akt der Befreiung, meint Christina Reich. Nicht nur des anderen von seiner Schuld mir gegenüber und der Verantwortung für das eigene Glück. Sondern auch mit Blick auf sich selber und einen durch Schmerz verzerrten Blick. „Vergeben kommt von Gabe. Ich gebe mir die Freiheit.“

Doch klar ist auch, dass niemand anderes die Tat verzeihen und vergeben kann als der Mensch, der unter dieser gelitten hat. Und es kann lange dauern, bis das möglich ist. Noch konnte Christina Reich ihrem Vater nicht vergeben. „Er hat nie um Entschuldigung gebeten. Und ich habe nie gesagt, ich verzeihe Dir. Aber ich kann sagen: Ich habe Verständnis für Dich und für Deine Sucht. Und seitdem geht es mir besser.“

Das „Hooponopono“ endet traditionellerweise mit einem Gebet, dem Dank und dem Loslassen. Christina Reich nimmt an dieser Stelle eine Schale in die Hand, in der eine Kerze unter vielen Steinen liegt. Sie nimmt nach und nach die Steine weg, als Zeichen für die soeben geschehene Versöhnung. Und dann zündet sie die Kerze an. „Aloha heißt: Ich sehe und respektiere Dich. Dein Licht leuchtet wieder.“ ◀

Transparenzhinweis: Stephan Kosch und Christina Reich kennen sich über ihre gemeinsame Arbeit bei NACOA Deutschland, der Interessenvertretung für Kinder aus suchtbelasteten Familien.

„Versöhnung ist voraussetzungsreich“

Gespräch mit Jutta Weduwen, Geschäftsführerin von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) über Schuld, Verantwortung und die Freiwilligendienste in Israel und anderswo

zeitzeichen: Frau Weduwen, Aktion Sühnezeichen ist in zahlreichen Freiwilligenprojekten in Israel engagiert. Inwieweit waren und sind diese von dem Terrorangriff der Hamas am 7. Oktober dieses Jahres betroffen?

JUTTA WEDUWEN: Zum Zeitpunkt der Terrorangriffe waren 21 Freiwillige in Israel, die ihren Dienst gerade erst angefangen hatten. Wir haben keine Einsatzstellen in den Gebieten in der Nähe des Gazastreifens, Freiwillige waren allerdings vom Sirenenalarm bei Raketenangriffen und der sehr verunsichernden Situation insgesamt betroffen. Nach Ausrufung des Kriegszustandes und der Reiseverwarnung des Auswärtigen Amtes haben wir die Freiwilligen zurückgerufen. Unsere Freund*innen und Projektpartner*innen in Israel sind seit dem 7. Oktober erschüttert. Viele kennen Menschen, die unvorstellbare Gewalt erlebt haben, umgebracht oder entführt wurden. Die antisemitischen Terrorangriffe der Hamas bedeuten eine massive Verletzung und Bedrohung jüdischer Existenz.

Werden die Freiwilligen nochmal zurückkehren können?

JUTTA WEDUWEN: Unmittelbar steht eine Rückkehr der Freiwilligen nicht bevor. Ich hoffe vor allem für die Menschen in Israel, dass die massive Bedrohung besonders durch die Hamas und Hisbollah zum Ende kommt und damit auch die Freiwilligen zurückkehren können. Die meisten warten auf eine Rückkehr, einige haben sich aber auch entschieden, in ein anderes Land zu wechseln. Für die jungen Menschen ist das keine leichte Situation. Sie haben ihr Auslandsjahr vorbereitet, waren alle sehr gut in Israel angekommen, fühlen mit den Menschen in Israel und haben sich dort bis zum 7. Oktober wohlfühlt.

Dabei ist Israel ja schon vor diesen Angriffen ein besonders sensibler Ort für einen Freiwilligeneinsatz gewesen, gerade mit Blick auf die Schuld der Deutschen und die Auseinandersetzung damit. Wie haben das die Jugendlichen dort erlebt?

JUTTA WEDUWEN: Seit über 60 Jahren bietet ASF in Israel Freiwilligendienste an, die immer auch wieder von politischen Krisen und Eskalationen des Konfliktes begleitet waren. Die Freiwilligen werden darauf vorbereitet, dass sie sich in einer Krisenregion aufhalten werden. Es ist ASF ein großes Anliegen, Begegnungen und Freiwilligeneinsätze in Israel zu ermöglichen, dabei stehen die Begegnungen mit Überlebenden der Shoah, der deutsch-israelische Austausch und die Auseinandersetzung mit den Folgen der nationalsozialistischen Geschichte im Mittelpunkt. Wir stehen an der Seite Israels, in all seiner gesellschaftlichen, historischen und politischen Vielfalt und Komplexität. In Israel gab es immer auch einen Alltag, in dem man viele ganz unterschiedliche Begegnungen und Erfahrungen machen konnte. Doch die Gegenwärtigkeit des israelisch-palästinensischen oder des israelisch-arabischen Konfliktes ist für unsere Freiwilligen herausfordernd. Mir zerreißt dieser Konflikt das Herz, weil es keine einfache Lösung gibt! Nicht erst seit dem 7. Oktober erleben wir, dass die Existenz Israels und die Sicherheit jüdischen Lebens dort und anderswo ernsthaft bedroht sind. Der Terror der Hamas schränkt aber eben auch die Sicherheit und die Selbstbestimmung der Palästinenser*innen ein. Und auch die Besatzung und die Siedlungen bedeuten Menschen- und Völkerrechtsverletzungen. In den Seminaren für unsere Freiwilligen beleuchten wir den Nahost-Konflikt und ermöglichen ein Kennenlernen der palästinensischen Perspektiven, die auch weitaus differenzierter



Foto: asf

Die Soziologin Jutta Weduwen arbeitet seit 2001 bei der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste (ASF), deren Geschäftsführerin sie seit 2012 ist. Die Soziologin leitete während ihres Studiums Führungen in einer KZ-Gedenkstätte und absolvierte 1990/91 ein Studienjahr in Jerusalem.

sind, als es die Medienbilder jetzt erscheinen lassen.

Wie sehen das die Freiwilligen?

JUTTA WEDUWEN: Ich bin dankbar, wenn unsere Freiwilligen sich darauf einlassen, Israel in seiner Vielfalt kennenzulernen, zuzuhören, hinzuschauen und zu versuchen, verschiedene Perspektiven kennenzulernen

Versöhnung ist ein Begriff, den ich selten für unsere Arbeit benutze.

und sich daraus eine Meinung zu bilden. Sie sollten die historische und politische Komplexität des Landes und auch des Konfliktes verstehen lernen. Uns ist es wichtig, die Menschen vor Ort zu unterstützen, ihre Perspektiven

zu erfahren und auch in die deutsche Debatte einzubringen – das ist unser Ansatz.

Welche Rolle spielt der Gedanke der Versöhnung für die Arbeit von Aktion Sühnezeichen?

JUTTA WEDUWEN: Versöhnung ist ein Begriff, den ich selten für unsere Arbeit benutze. Er suggeriert im alltäglichen Gebrauch etwas anderes als das, was wir machen. Unsere Arbeit geschieht im Bezug zur gewaltbelasteten Vergangenheit. Versöhnung als Ziel zu formulieren, wäre anmaßend, weil es verwischt, dass es eine klare Täterseite gibt, dass es Mitläufer und von Verfolgung Betroffene gibt, bis hin zu den betroffenen Nachfahren. Die Gewaltverbrechen der Nationalsozialisten sind so monströs, dass wir Versöhnung nicht als Ziel ausgeben können. Lothar Kreyszig, der Gründungsvater, wollte die Organisation ja „Aktion Versöhnungszeichen“ nennen. Auch von internationaler Seite ist ihm abgeraten worden und daraus ist eben Sühnzeichen geworden. Es ist das Angebot, aber keine Erwartungshaltung, durch freiwilliges Engagement und Dialog in einen Prozess des Verstehens und der Annäherung zu kommen – verbunden mit praktischer Solidarität. Doch damit wird nichts „wiedergutmacht“, weil die Wunden bleiben werden. Neben unseren Ansatz gehört immer auch die politische Anerkennung und juristische Aufarbeitung dieser Verbrechen gegen die Menschheit.

Doch auch wenn Versöhnung nicht das explizite Ziel Ihrer Arbeit ist, findet sie doch manchmal statt, oder?

JUTTA WEDUWEN: Ja, Versöhnung findet statt, und das ist ein Geschenk. Wenn junge Freiwillige Überlebenden der Shoah begegnen, und das tun sie immer noch, liegen zwischen ihnen drei oder vier Generationen. Dabei ist Versöhnung möglich, es entstehen berührende Freundschaften. Versöhnung kann heilen und eine Umkehr zum Leben bedeuten. Und dennoch wird der Begriff zu oft zur Worthülse,

denn er suggeriert, dass es zwei Parteien gibt, die sich gestritten haben und sich nun vertragen sollen. Das verkennt die klaren Täter-, Mitläufer- und Opferseiten.

Welche Voraussetzungen müssen gegeben sein, damit echte Versöhnung geschieht?

JUTTA WEDUWEN: Die Versöhnung, von der wir in diesen gewaltbelasteten Prozessen sprechen, ist voraussetzungsreich. Es ist wichtig, dass den von Verfolgung Betroffenen zugehört wird, dass ihre Perspektive gesehen wird, dass wir uns solidarisch an ihre Seite stellen. Und dass wir auch akzeptieren, wenn Menschen, die Verfolgung erlebt haben, auch ihre Nachkommen, keine Versöhnung wollen. Versöhnung setzt zudem voraus, dass man sich

Versöhnung kann heilen und eine Umkehr zum Leben bedeuten.

mit den Taten und den Tätern auseinandersetzt, mit den Bedingungen, den Mechanismen und Systemen der Taten, und dass Verantwortung übernommen und Schuld anerkannt werden. Versöhnung setzt auch voraus, die Folgen der Gewalt bis in die Gegenwart anzuerkennen, sowohl auf Opfer- als auch auf Täterseite. In Täterfamilien wird verdrängt, geschwiegen, negiert, beschönigt. Auf Opferseite werden Traumata weitergegeben. Gegenwartsbedeutung heißt auch, dass Antisemitismus, Antiziganismus und Rassismus noch immer virulent sind, in Kontinuitäten und neuen Ausdrucksformen.

Empfinden junge Menschen heute noch Schuld für die Verbrechen der früheren Generationen, die es abzutragen gilt?

JUTTA WEDUWEN: Als Studentin habe ich Führungen durch die Gedenkstätte Sachsenhausen gemacht. Die Besucher*innen waren oft Schüler*innen der dritten Generation. Eingangs habe ich manchmal gesagt, dass ich durch die Führungen keine Schuldgefühle auslösen

möchte, sondern dass ich über die Geschichte des Ortes ins Gespräch kommen möchte und darüber, wie die Geschichte auf die Schüler*innen wirkt. Oft haben wir dann auch über Fragen der Schuld und Verantwortung gesprochen, viele haben Scham empfunden und wollten Verantwortung übernehmen.

Unsere Freiwilligen sagen nicht, dass sie Schuld für die Verbrechen der früheren Generationen abtragen wollen, sie empfinden keine persönliche Schuld. Das haben übrigens auch die Freiwilligen der ersten Jahre von sich gewiesen, die zwar vor 1945 geboren wurden, aber Ende der 1950er, Anfang der 1960er-Jahre explizit keine persönliche Schuld empfunden haben für die Taten ihrer Eltern. Wir erleben aber auch bei jungen Menschen ein Bewusstsein für die Bedeutung der nationalsozialistischen Geschichte bis in die Gegenwart, die Bedeutung für die internationalen Beziehungen, für die verfolgten Menschen und ihre Nachkommen, für das Selbstverständnis der Deutschen, für politische Debatten. Wir öffnen den Raum und bieten an, sich mit uns gegen Antisemitismus, gegen Geschichtsrevisio- nismus, für eine solidarische Welt, für Demokratie, für Vielfalt zu engagieren, vor dem Hintergrund der Ausein- dersetzung mit Geschichte.

In der Beschäftigung mit deutscher Geschichte findet nun auch der Kolonialismus der Deutschen stärkere Beachtung als in früheren Jahrzehnten. Könnten Sie sich vorstellen, dass Aktion Sühnezeichen seine Arbeit auch auf Länder ausweitet, die unter diesen Verbrechen gelitten haben?

JUTTA WEDUWEN: Es hat bei uns immer auch eine Beschäftigung mit Rassismus und Kolonialismus gegeben. Die „Black Lives Matter“-Bewegung und die postkolonialen Debatten spielen auch für die Arbeit von ASF und die Diskussionen unter den Frei- willigen eine Rolle, die Debatten sind in den Postmigrationsgesellschaften von Deutschland, wie den anderen Ländern unserer Arbeit, präsent. ASF beschäftigt sich mit vielfältigen zeitge- schichtlichen Bezügen und stellt sich



Foto: dpa

Sommerncamp der Aktion Sühnezeichen in der KZ-Gedenkstätte Augustaschacht in Hasbergen bei Osnabrück.

deutlich gegen jegliche Ideologie der Ungleichheit.

Die Auseinandersetzung mit den Verbrechen der Nationalsozialisten bleibt Bezugspunkt unserer Arbeit. Bei der Debatte um Kolonialismus müssen wir auch auf die Konkurrenz der Narrative achten. Phänomene haben Parallelen und Überschneidungen, doch sie müssen auch unterschieden werden. Wir betonen die Präzedenzlosigkeit der Shoah. Zugleich können das gemeinsame Erinnern und Engagement gegen Geschichtsverdrängung und der Kampf um Anerkennung auch verschiedene Gruppen zusammenführen, wie das gemeinsame Gedenken von Sinti und Roma und Jüdinnen und Juden in Auschwitz oder die Solidarität antisemitisch und rassistisch Verfolgter nach den Anschlägen von Hanau und Halle zeigen.

Wie wird es Ihre Arbeit verändern, wenn auch die letzten Zeitzeugen und Shoah-Überlebenden verstorben sind?

JUTTA WEDUWEN: Natürlich wird es etwas verändern, wenn wirklich keine Überlebenden mehr da sind. Aber noch gibt es sie, allein in Israel noch 120 000. Auch in den USA gibt es noch

eine große Community. Aber natürlich werden sie alle älter und werden irgendwann sterben. Doch dann hört unsere Arbeit ja nicht auf. Es ist heute schon so, dass die Freiwilligen Kinder von Überlebenden begleiten, die berichten, was es bedeutet hat, mit Überlebenden als Eltern aufzuwachsen, die ihre Kinder schützen wollten, die traumatisiert waren, die Albträume hatten, die geschwiegen haben oder aber sehr viel erzählt haben. Unsere Freiwilligen besuchen Menschen, bei denen die Geschichte weiter präsent ist, Überlebende, deren Kinder, deren Enkel. Und das wird weitergehen. Wir setzen uns weiter für eine sensible Erinnerung, gegen Geschichtsrevisionismus und Rechts extremismus ein.

Was ist Ihre persönliche Motivation, bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste mitzuarbeiten?

JUTTA WEDUWEN: Ich habe Soziologie studiert, unter anderem 1990 und 1991 auch in Israel. Die Begegnung mit Überlebenden, die Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte haben mich biografisch sehr geprägt und im Studium sehr begleitet. Ich habe

mich damals in der außerschulischen Bildungsarbeit engagiert, meist mit dem Schwerpunkt NS-Geschichte und Israel. Bei ASF bewegt mich, dass vor dem Hintergrund eines sehr traurigen und schweren historischen Anlasses viele Begegnungen stattfinden, die mit Nähe, Intensität und auch Lebensfreude verbunden sind. Das begeistert mich jeden Tag wieder neu! Ich erlebe es als große Bereicherung, dass ich so vielen Menschen begegnen kann, von ihrem Engagement und ihren Perspektiven lernen kann und dass wir zusammen wirklich viel bewegen können.

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste wurde ja am Rande der EKD-Synode 1958 gegründet, hat starke evangelische Wurzeln und ist noch immer in der evangelischen Welt beheimatet. Welche Rolle spielen Konfession und Religion in Ihrer Arbeit?

JUTTA WEDUWEN: Auf der organisatorischen Ebene gibt es einen engen Austausch mit der EKD und mit fast allen Landeskirchen. Wir sind stark in der evangelischen Kirche verankert, aber wir verstehen uns als interreligiös – an der Schnittstelle zwischen Kirche und Zivilgesellschaft, auch an der Schnittstelle zur säkularen Welt. Viele unserer Themen sind evangeli-

Viele unserer Themen sind evangelische Themen.

sche Themen: Schuld, Sühne, Umkehr. Wir gestalten den christlich-jüdischen Dialog, öffnen junge Menschen für die Belange der Kirche und für ihre Themen. Wir übernehmen eine wichtige Funktion für Kirche, indem wir gegen Geschichtsrevisionismus, Rechtsextremismus, Antisemitismus und Rassismus deutliche Zeichen setzen.

Nun drohen gerade politisch Kürzungen in sehr vielen Bereichen der Jugendbildung, und auch in der freiwilligen Arbeit soll gespart werden. Was bedeutet das für Sie?

JUTTA WEDUWEN: Wir sind mehr herausgefordert als zuvor. In vier von

14 Ländern sind gerade keine Freiwilligendienste möglich – Ukraine, Russland, Belarus und Israel. So etwas hat immer auch finanzielle Auswirkungen. In Israel zahlen wir zum Beispiel derzeit die Miete von Wohnungen weiter, die jetzt leer stehen. Zudem will die Bundesregierung weniger Geld für die Freiwilligenarbeit bereitstellen. Staatliche und kirchliche Zuschüsse gehen zurück, der Zuschuss der EKD wird um 30 Prozent gekürzt. Wir haben viele Jahre mit stabilen Finanzen arbeiten können. Das wird nun schwierig.

Wie wollen Sie die zu erwartenden Kürzungen ausgleichen?

JUTTA WEDUWEN: Es gibt ja immer zwei Möglichkeiten, mit finanziellen Krisen umzugehen, nämlich Ausgaben zu minimieren oder neue Einnahmequellen zu generieren. Diese neuen Quellen suchen wir. Ich verbringe viel Zeit damit, weitere Mittel für unsere Arbeit zu bekommen. Die Arbeit von ASF ist wirklich weiter notwendig. Inzwischen haben mehr als 20 000 Menschen an unseren Freiwilligendiensten oder Sommerlagern teilgenommen. Sie setzen sich mit den Wunden der Geschichte auseinander, lernen zuzuhören, setzen sich mit vielfältigen Perspektiven auseinander und engagieren sich für Gerechtigkeit und Frieden. Ein Dienst mit ASF, so

denke ich, feit vor Populismus. Wir sind entsetzt über die Gewalt gegen Israel und den steigenden Antisemitismus, wir sind erschüttert angesichts des Krieges gegen die Ukraine, wir sind traurig, wir fühlen mit den Menschen, wir hören ihnen zu, unser Herz ist da. Zwischen unseren Freiwilligen und den Menschen in ihren Einsatzländern entstehen enge Bindungen, ihre Geschichten und Anliegen werden weiter erzählt. Das ist und bleibt eine wichtige Aufgabe.

Das Gespräch führten Stephan Kosch und Reinhard Mawick am 7. November in Berlin.

Anzeigen

Jetzt aber schnell, denn bald ist Weihnachten ...

Die evangelischen Verlage in Deutschland sind wichtige Partner und Begleiter von Theologie und Kirche in ihren mannigfachen Ausprägungen. Auf dieser Seite sehen sie zwei aktuelle Angebote aus diesem Bereich, die wir Ihnen besonders anempfehlen, genauso wie die Anzeigen auf den Seiten 22 und 23. Im umfangreichen Rezensionsteil der zeitzeichen (in dieser Ausgabe ab Seite 66) finden sich übrigens zahlreiche Buchbesprechungen – darunter ebenfalls ausgesuchte Angebote aus evangelischen Verlagen.

DIE LOSUNGEN 2024

Finden Sie Ihre persönliche Losungsausgabe



Auch als APP erhältlich



Farbige Normal- und Großdruck-Geschenkausgaben und Jugendlosungen

Erhältlich im Buchhandel oder unter www.cobu-shop.de

Ein tolles Weihnachtsgeschenk!

25 weltbekannte CHRISTMAS-SONGS neu entdeckt!

Hintergründe, Anekdoten und überraschende biblische Bezüge!

Uwe Birnstein
**CHRISTMAS-SONGS,
DIE UNSER
HERZ ERWÄRMEN**
Hits from Heaven

132 Seiten, kartoniert,
25 ganzseitige
SW-Fotos

ISBN 978-3-7346-1326-5

Verlag Neue Stadt
neuestadt.com



Ein Zeichen der Solidarität: die Flagge Israels am Ulmer Rathaus.

Was war und was waberte

Eindrücke vom 4. Treffen der 13. EKD-Synode in Ulm, die ihrer Fortsetzung harrt

PHILIPP GESSLER/KATHRIN JÜTTE/STEPHAN KOSCH/JÜRGEN WANDEL

Dass diese Zusammenkunft der EKD ihre letzte als Ratsvorsitzende sein würde, war zumindest zu Beginn nicht absehbar. Aber auf den Fluren und Gängen des Ulmer Congress Centrums war die Zukunft von Annette Kurschus immer öfter Thema. Dabei bot schon das offizielle Programm ausreichend Potenzial für kontroverse Debatten, zum Beispiel zum Thema Schwangerschaftsabbruch oder zur sechsten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, kurz KMU VI.

Im Nachhinein liest man diesen Satz etwas anders: „Selten war die Hoffnung so kleinlaut und schwindsüchtig, selten

waren unsere Gewissheiten so labil und zerbröselte wie in diesen Zeiten, da sich Krise an Krise reiht und Unheil auf Unheil türmt.“ Er stammt aus der Rede von Annette Kurschus, zu diesem Zeitpunkt noch Ratsvorsitzende der EKD, zu Beginn des Synodaltreffens in Ulm.

Klar, diese Worte zielten auf den Zustand der Welt, auf die dramatische Zuspitzung des Nahost-Konfliktes nach dem Terrorangriff der Hamas, den wieder offen zu Tage tretenden Antisemitismus in Deutschland und nicht zuletzt die Klimakrise.

Aber auch vor Annette Kurschus persönlich türmte sich ein Unheil auf, besser, es holte sie ein, überholte sie und stand nun vor ihr: der Vorwurf, nicht reagiert zu haben auf Hinweise auf sexuelle Übergriffe eines ihr bekannten kirchlichen Mitarbeiters in den 1990er-Jahren im Kirchenkreis Siegen. Die „Siegener Zeitung“ berichtete

am Samstag, einen Tag vor Beginn der Synode, darüber, legte im Laufe der Synodaltagung nach. Das ganze Thema eskalierte während der Synode und in den Tagen danach mehr und mehr – bis zum Rücktritt von Annette Kurschus als EKD-Ratsvorsitzende und Präses der westfälischen Landeskirche am 20. November (siehe auch *Kommentar auf Seite 50*).

Von dieser Dramatik war am Sonntag, im Bericht der Ratsvorsitzenden zur Eröffnung der EKD-Synode, noch nichts zu spüren. Im bekannten nachdenklichen, differenzierten und doch das klare Wort nicht scheuenden Kurschus-Sound zeigte sie Haltung. Und sie öffnete immer wieder auch Räume jenseits des gegenwärtig so oft geforderten „Entweder-Oder“.

Zum Beispiel mit Blick auf die Situation im Heiligen Land. Kurschus bezog klar Stellung, nannte die Hamas eine „antisemitische Terrororganisation“ und jeden



Foto: epd-bild/Heike Lyding



Fotos: EKD/MCK



Versuch, das Massaker vom 7. Oktober zu relativieren, Antisemitismus. Und dann: „Es ist töricht, und darum mache ich dabei nicht mit, die Solidarität mit Israel und die Empathie für die palästinensischen Opfer in ein Entweder-Oder zu zwingen.“

Kein Entweder-Oder auch beim Kampf gegen den Antisemitismus im Inland, der nicht nur bei den anderen existiere. „Er kommt aus unserer christlichen Geschichte, er keimt auch in unserer Mitte, unter unseren Kirchenmitgliedern.“ Und dann sagte die Ratsvorsitzende: „Lasst uns dabei dem antimuslimischen Ressentiment widerstehen! Auch das unbedingt.“

Für das, für Kritik an Regierung und Opposition mit Blick auf die Migrationsdebatte und auch für die theologischen Erläuterungen zum Thema „Apokalypse“ als „Protest- und Hoffnungsrede im Angesicht einer Welt, in der alles ins Chaos zu stürzen scheint“, gab es während der Rede und vor allem danach Zustimmung und langen Applaus, wenn auch weniger euphorisch als im vergangenen Jahr. Hatte sich doch schon etwas herumgesprochen von den Berichten aus Siegen?

Oder lag es an den wenigen Zeilen, in denen Kurschus auf die Stellungnahme der EKD zur geplanten Reform der ge-

setzlichen Regelungen zum Schwangerschaftsabbruch einging? „Wir ringen um eine verantwortliche, christlich gegründete Position, wenn es um die Neuregelung des Schwangerschaftsabbruchs außerhalb des Strafgesetzbuchs geht. Dazu haben wir eine Kommission auf den Weg gebracht, in der Argumente ausgetauscht und einer insbesondere innerkirchlich konsensfähigen Meinungsbildung zugeführt werden sollen.“

Mehr nicht? Tatsächlich bedeutet die Stellungnahme der von der EKD berufenen Kommission zum Thema ja einen Paradigmenwechsel mit Blick auf die Rolle des

Szenen aus Ulm: Mitglieder des Beteiligungsforums „Sexualisierte Gewalt“ berichten von ihrer Arbeit (oben), Edgar Wunder präsentiert die ersten Ergebnisse der KMU VI und Synodenpräses Anna-Nicole Heinrich mit Bundestagspräsidentin Bärbel Bas, die als Gast zu Anfang der Synode sprach.

Strafrechts beim Schwangerschaftsabbruch – und sorgte für Kritik unterschiedlichen Inhalts. Ratsmitglied Thomas Rachel (siehe Seite 12), der sich bereits im Rat gegen die Stellungnahme ausgesprochen hatte, warnte vor möglichen Folgen eines abgestuften Lebensrechts im gesellschaftlichen Bewusstsein auch beim Thema Sterbehilfe und beim Umgang mit behinderten Menschen. Der Synodale Friedemann Kuttler bemängelte eine fehlende theologische Unterfütterung. Und der Synodale Steffen Kern kritisierte mangelnde Stringenz mit Blick auf das jederzeit geltende Lebensrecht ungeborenen Lebens in der Stellungnahme, von der sich viele Evangelische nicht vertreten fühlten. Deshalb schloss er sich der Aufforderung des württembergischen Landesbischofs Ernst-Wilhelm Gohl auf *zeitzeichen.net* an: „Lasst uns nochmal reden.“

Statt Kurschus reagierte auf diese Kritik zunächst die Stellvertretende Ratsvorsitzende Kirsten Fehrs. Die EKD sei aus der Politik dezidiert um eine Stellungnahme zur rechtlichen Regelung gebeten worden, die eine Ad-hoc-Arbeitsgruppe dann erarbeitet habe. Sie sei „ein erster Klärungsschritt“. Der Grundansatz der Stellungnahme sei kein prinzipien-, sondern ein verantwortungsethischer. „Wir sollten Frauen in der Situation einer nicht gewollten Schwangerschaft nicht bestrafen, sondern sie unterstützen.“ Aber sie machte auch klar: „Es ist der Beginn der Debatte, nicht der Endpunkt.“

Laufendes Verfahren

Auf der Pressekonferenz am Sonntagmittag dann fragte ein Journalist nach einem Kommentar zu Berichten aus Siegen, Annette Kurschus nahm zum ersten Mal in Ulm öffentlich Stellung, sprach davon, dass in Siegen „jeder jeden“ kenne. Am Dienstag wurde sie deutlicher in der Erklärung vor der Synode, denn: „Es wabert ja schon

durch die Gänge.“ Es gehe um ein laufendes Verfahren, sie könne aus rechtlichen Gründen nicht mehr sagen, als dass sie die Person sehr gut kenne. „Die Spekulationen in der *Siegener Zeitung* weise ich zurück. Die Vorwürfe befremden mich total.“ Denn sie habe Aufarbeitung sexueller Gewalt in der evangelischen Kirche „zur Cheffinnensache gemacht“.

Vom Stand der Dinge bei diesem Thema berichteten den Synodalen die Mitglieder des Beteiligungsforums Sexualisierte Gewalt, das seit eineinhalb Jahren daran arbeitet, Aufklärung, Aufarbeitung und Prävention im Bereich der evangelischen Kirche voranzubringen. Neben acht Betroffenen gehören dem Forum leitende Geistliche und Kirchenjuristen sowie die Präses der Synode, Anna-Nicole Heinrich, die EKD-Bevollmächtigte Anne Gidion, Maria Loheide von der Diakonie Deutschland sowie Vertreter der Landeskirchen und der zuständigen EKD-Fachstelle an.

Das Konzept, die verbindliche Mitarbeit der Betroffenen an allen Entscheidungen und Schritten zur Aufarbeitung von

APS

MEHR SEIN

12. Internationaler Kongress für Psychotherapie und Seelsorge — 17.–20. April 2024 in Würzburg

Anmeldung online:
www.APS-Kongress.de

und zum Schutz vor sexualisierter Gewalt zu verbürgen, scheint gelungen. „Das Beteiligungsforum läuft stabil“, sagte Detlev Zander, Sprecher der Betroffenenvertretung im Beteiligungsforum, in seinem Bericht vor der Synode.

Darin forderte er einheitliche und betroffenenensensible Verfahren, an deren Ende eine angemessene Leistung steht, die nach verbindlichen und transparenten Standards

festgelegt werde. „Denn die Anerkennung erlittenen Unrechts ist keine Frage, in der die oft zitierte evangelische Vielfalt gelebt werden kann“, sagt Zander.

Unterstützung in diesem Punkt bekam er von Kirsten Fehrs, Stellvertretende Ratsvorsitzende und ebenfalls Mitglied im Beteiligungsforum. Fehrs stellt in Ulm die Reformvorschläge der AG „Anerkennung“ vor: „Vergleichbarkeit und Vereinheitli-

chung brauchen wir dringend“, sagt die Hamburger Bischöfin. Das Ziel, mit der Musterordnung einheitliche Standards für die Landeskirchen und die diakonischen Verbände geschaffen zu haben, wurde bisher nicht erreicht. „Wir möchten daher eine zentrale rechtliche Norm auf EKD-Ebene schaffen, mit der Verfahren, Leistungen und Kommissionen in der Zusammensetzung gemeinsam einheitlich geregelt werden.“

Die AG „Aufarbeitung“ ist schon einen Schritt weiter. Ihn beschrieb die Sprecherin der Beauftragten im Beteiligungsforum, Dorothee Wüst, Kirchenpräsidentin der Evangelischen Kirche der Pfalz. Die „Gemeinsame Erklärung“ zwischen der Evangelischen Kirche und der Diakonie mit der Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs, Kerstin Claus, und der bei ihr angesiedelten AG „Aufarbeitung Kirchen“ sei unterschriftsreif und werde am 13. Dezember in Berlin gemeinsam unterzeichnet.

Ziel dieser Vereinbarung ist es, verbindliche Kriterien und Standards für eine

unabhängige Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt im Raum von Evangelischer Kirche und Diakonie zu entwickeln und verbindlich festzuschreiben. Unabhängige regionale Aufarbeitungskommissionen sollen dafür im Bereich der Evangelischen Kirche geschaffen werden. Alle Landeskirchen und diakonischen Landesverbände haben sich zu neun Verbänden zusammengeschlossen. Und: Jeder der neun Verbände wird eine Aufarbeitungskommission einrichten. Auch dafür gibt es klare Regeln und Vereinbarungen.

Systemische Faktoren

Fundierte Erkenntnisse über systemische Faktoren, die es Tätern ermöglicht haben, kirchliche und diakonische Schutzräume zu missbrauchen, erhofft sich Dorothee Wüst von der für Ende Januar angekündigten Studie ForuM. Aber sie sagt auch: „ForuM wird weh tun. Wir werden alte Gewissheiten, gewohnte Strukturen und eingeübte Verhaltensweisen überdenken und verändern müssen, ForuM wird

„Anerkennung erlittenen Unrechts ist keine Frage evangelischer Vielfalt.“

festgelegt werde. „Denn die Anerkennung erlittenen Unrechts ist keine Frage, in der die oft zitierte evangelische Vielfalt gelebt werden kann“, sagt Zander.

Unterstützung in diesem Punkt bekam er von Kirsten Fehrs, Stellvertretende Ratsvorsitzende und ebenfalls Mitglied im Beteiligungsforum. Fehrs stellt in Ulm die Reformvorschläge der AG „Anerkennung“ vor: „Vergleichbarkeit und Vereinheitli-

A Chick für dich & mich

Wir suchen **DICH!**

Details zu unserer Pfarrstelle (50-60%):



EVANGELISCHE
KIRCHGEMEINDE
ERMATINGEN

uns noch einmal neu, schwarz auf weiß, in Zahlen, Daten und Fakten das von Menschen in unserer Kirche erfahrene Unrecht vor Augen führen.“

Schon auf diesem Synodaltreffen sorgte die Vorstellung einer aktuellen Studie zu einem anderen Thema für Spannung. „Wir müssen alle auch bereit sein, uns irritieren zu lassen“, stimmte Edgar Wunder vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD auf den dann folgenden Vortrag ein. Er und sein Kollege Christopher Jacobi stellten erste Ergebnisse der aktuellen Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU VI) vor. Alle zehn Jahre werden die Kirchenmitglieder und Konfessionslose befragt, diesmal erstmalig auch katholische Christen und Christinnen. Deshalb ist die Datenmenge besonders groß, den knapp 5 300 Befragten wurden 592 Fragen gestellt. Die detaillierte Auswertung wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen, aber erste Erkenntnisse aus der Studie konnten Wunder und Jacobi den Synodalen vorstellen.

Dazu zählt: Nicht nur die Kirchenbindung in der Bevölkerung geht zurück, sondern auch die Religiosität insgesamt. 43 Prozent der Deutschen gehören derzeit keiner Konfession an, doch ihr Anteil wächst um gut ein Prozent pro Jahr. Spätestens ab Ende der 2020er-Jahre werden die konfessionell gebundenen Menschen also in der Minderheit sein. Bereits jetzt aber sind 56 Prozent der Bevölkerung als „Säkulare“ zu bezeichnen, zu ihnen zählen interessanterweise auch etwa ein Drittel der Kirchenmitglieder. 13 Prozent sind kirchlich-religiös, 25 Prozent religiös-distanziert und nur sechs Prozent sind Anhänger alternativer-religiöser Praktiken (Wahrsagerei et cetera) (siehe auch Seite 52).

Eine weitere Erkenntnis: Unter den Kirchenmitgliedern verschwinden die konfessionellen Profile. „Wir treten ein in eine postkonfessionelle Situation“, sagte Edgar Wunder. In vielen zentralen christlichen Aussagen näherten sich Katholik*innen und Protestant*innen an. Das gilt auch für religiöse Handlungen wie das tägliche Gebet, das auf beiden Seiten noch etwa 15 Prozent der Mitglieder praktizieren. Unterschiede gibt es demnach in wenigen Punkten, etwa bei der Teilnahme an Wallfahrten (eher katholisch) oder dem Wertlegen auf eine gute Predigt (eher evangelisch). Auch bei der dritten Erkenntnis sind beide Kirchen in ähnlicher Situation: Die Mitglieder haben große Reformwar-



Foto: epd-bild/Heike Lyding

Abgang nach der Erklärung: Annette Kurschus, zu diesem Zeitpunkt noch EKD-Ratsvorsitzende.

tungen. Unter Evangelischen stimmen 80 Prozent der Aussage zu, dass die Kirche sich entschieden verändern muss, um zukunftsfähig zu bleiben, unter Katholiken sind es fast 100 Prozent.

Soziale Reichweite

Doch trotz aller Kritik von außen und innen und der abnehmenden Religiosität besitzen beide Kirchen weiterhin eine hohe soziale Reichweite, so die Studie. Diesen Einfluss sollten sie nutzen, meint die Mehrzahl der Befragten, etwa für den Einsatz für geflüchtete Menschen und für den Klimaschutz. Solches Engagement und die Beschäftigung auch mit nicht im engeren Sinne religiös konnotierten Themen erwarten zwei von drei Kirchenmitgliedern. Die oft kolportierte These, dass die Kirchen Mitglieder verlieren, weil sie sich zu politisch äußern, bestätigt die KMU nicht. Dieser Grund war der am wenigsten genannte bei denjenigen, die aus der Kirche ausgetreten sind, deutlich öfter sei zu we-

nig politisches Engagement als Motivation für den Kirchenaustritt genannt worden.

Und was war mit dem Aufregerthema des vergangenen Synodaltreffens, dem Streit um die evangelische Friedensethik und die Waffenlieferungen in die Ukraine? Dazu sprach in Ulm Pfarrer Oleksandr Gross aus Odessa. Der Präsident der Synode der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Ukraine sagte: Man brauche in der Ukraine „Instrumente, die im Krieg nötig sind – ohne die können wir uns nicht schützen“. Noch deutlicher wurde Pfarrer Gross bei einer Pressekonferenz am gleichen Tag, angesprochen auf Friedrich Kramer, den Friedensbeauftragten der EKD, der sich gegen Waffenlieferungen aus Deutschland an die Ukraine ausgesprochen hat: In dieser Frage seien „alle Meinungen wichtig“, so Gross, aber ohne Waffen „werden wir nicht überleben“. Nur wenn Russland den Krieg stoppe, sei er noch am gleichen Tag vorbei.

Es gehe hier um die Geschichte ganz Europas, betonte Pfarrer Gross. Man solle der Ukraine helfen wie in einer großen Fa-

Bitteres Ende

Warum Annette Kurschus' Rücktritt unvermeidlich war

REINHARD MAWICK

Es war ein bedrückender Moment, als Annette Kurschus am 20. November von beiden leitenden Ämtern zurücktrat: vom Amt der EKD-Ratsvorsitzenden und vom Amt der Präses der westfälischen Landeskirche. Doch in den Tagen nach der EKD-Synodaltagung in Ulm hatte sich immer mehr öffentlicher Druck aufgebaut, der diesen Schritt unvermeidlich machte. Warum? In Ulm waren Vorwürfe gegen Kurschus öffentlich geworden, sie habe in einem Fall sexualisierter Gewalt in ihrem früheren Kirchenkreis Siegen-Wittgenstein, wo sie über zwei Jahrzehnte als Pfarrerin tätig war, Hinweise von Betroffenen auf Missbrauchstaten nicht ordnungsgemäß weitergegeben. Kritisiert wurde in den ersten Tagen nach der Synode besonders ihr Umgang mit dem Fall, der kirchenintern seit Jahresbeginn bekannt war und den die *Siegener Zeitung* öffentlich gemacht hatte. Ein Fall, dessen besondere Brisanz darin besteht, dass es sich bei dem Beschuldigten um einen sehr engen Bekannten der Ratsvorsitzenden und Präses handelte. Da die Staatsanwaltschaft in Siegen noch am Anfang der Ermittlungen steht, ist eine weitere Bewertung dieses Falles zur Zeit nicht möglich. In ihrer Erklärung anlässlich des Rücktritts sagte Kurschus, dass das „öffentliche Vertrauen“ in ihre Person Schaden genommen habe, und zwar gerade in einem Bereich, den sie beim Amtsantritt als EKD-Ratsvorsitzende 2021 ausdrücklich zur „Chefinnensache“ erklärt habe, nämlich der Aufklärung und Prävention sexualisierter Gewalt im Raum der evangelischen Kirche. Gleichwohl sagte Kurschus am Ende: „Mit Gott und mir selbst bin ich im Reinen, und so gehe ich sehr traurig, aber getrost und aufrecht.“



Foto: Rolf Zöllner

Der Rücktritt von Annette Kurschus ist für die evangelische Kirche ein herber Verlust. Denn die evangelische Kirche verliert mit ihr eine öffentliche Stimme, die immer wieder mit ruhiger, besonnener und dadurch in sehr besonderer Weise wortmächtig den christlichen Glauben mit den Erfordernissen unserer Zeit zusammensprechen konnte. Im Ton wohlthuend leise, in der Botschaft immer klar und entschlossen. Entscheidende Fehler, besonders in der Kommunikation, machten aber den Rücktritt der 60-Jährigen unausweichlich. Schade, ein sehr bitteres Ende! Und dazu viele Fragen, die offenbleiben. Mit dem Rücktritt von Kurschus übernimmt nun die Hamburger Bischöfin Kirsten Fehrs bis auf weiteres kommissarisch den EKD-Ratsvorsitz. Ansonsten ist die weitere Entwicklung auch nach dem endgültigen Abschluss der im November unterbrochenen EKD-Synode derzeit nicht absehbar. Eins ist klar: Die auf allen kirchlichen Ebenen bis zuletzt misslungene oder zumindest ungeschickte Kommunikation hat wesentlich mehr als das Vorhandensein gesicherter Erkenntnisse über den konkreten Siegener Missbrauchsfall zu diesem Rücktritt von Annette Kurschus geführt. Auch hat es in diesem Zusammenhang Verwerfungen zwischen der EKD und der westfälischen Landeskirche gegeben. Dies alles harret einer gründlichen Aufarbeitung, deren Verlauf und Konsequenzen noch nicht absehbar sind. ▽

Einen ausführlichen Artikel zum Rücktritt von Annette Kurschus mit dem Link zum Text der Abschiedsrede finden Sie unter:
www.zeitzeichen.net/node/10681

milie, denn sein Land sei Teil der europäischen Familie. Die Ukraine habe nur zwei Ziele, nämlich trotz des Überfalls Russlands als Staat weiterzuexistieren – und womöglich die von Putin geraubten Gebiete wieder zu befreien. Der zeitgleiche Krieg im Nahen Osten könne womöglich in etwa einem Monat beendet sein, während der Krieg in der Ukraine voraussichtlich dann noch andauern werde. Er hoffe, dass dann auch die Aufmerksamkeit der Welt wieder stärker auf der Ukraine ruhen werde.

Redender Gott

Das angesichts der aktuellen Themen etwas unter die Räder gekommene Schwerpunktthema der EKD-Synode war die „Sprach- und Handlungsfähigkeit im Glauben“, das auch die kurz vorher stattfindende Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche (VELKD) geprägt hatte. Der Leitende Bischof der VELKD, Ralf Meister, betonte dabei die zentrale „Stellung der Sprache in der jüdisch-christlichen Tradition“. Schließlich trete Gott in der Schöpfungsgeschichte „als Redender auf, der Tatsachen schafft“ und den Menschen „mit dem machtvollen Instrument der Sprache“ ausstatte. Für Meister ist wichtig, dass Christen einander und anderen Geschichten erzählen, die „aus der Sackgasse der Verzweiflung“ führen. Aber „die Bibel lehrt nicht nur, Geschichten zu erzählen, sondern auch, im rechten Moment die Klappe zu halten“.

Schließlich: Beschlüsse wurden von der Synode nicht gefasst, denn das Treffen in Ulm endete nicht wie geplant. Um allen Synodalen noch die Möglichkeit zu geben, vor dem Beginn des Bahnstreikes nach Hause zu kommen, wurde sie am letzten Tag abgebrochen und soll möglichst bald digital zu Ende gebracht werden. Dies soll nun am 5. Dezember geschehen.

Dass die Fortsetzung der Tagung aber weniger durch formelle Beschlussfassungen als von Diskussionen über den Umgang mit den Vorwürfen gegen Annette Kurschus geprägt sein dürfte, ist absehbar. Denn „die Klappe halten“ wäre dieser Situation wohl nicht angemessen. ▽

INFORMATION

Lesen Sie alle unsere Berichte zum Treffen der Synoden in Ulm unter:
www.zeitzeichen.net/node/10813

Von Werbebotschaften und Wahlsprüchen

Nachempfunden: Die Gedanken eines Jugendlichen während eines ganz normalen Schultags

DANIEL REICHWALD

Damit meine müden Beine den Weg in die Schule auch finden, wecke ich unterwegs schnell noch einige sportliche Emotionen in mir. Via Instagram. Meine Lieblingssportlerin, die amtierende Cyclocross-Weltmeisterin Fem van Empel, hat aktuell zwar keine neuen Bilder hochgeladen, trotzdem erfreue ich mich an Rad- und Rennsportatmosphäre. Dazu das angegebene Motto von ihr: „Life begins at the end of your comfort zone.“ (Leben beginnt am Ende deiner Komfortzone.) Scheint nicht ganz zu stimmen, denn mein Leben beginnt ganz sicherlich nicht in der Schule.

In der ersten und zweiten Stunde Mathe. Also gleich auf Durchzug schalten. Heute interessiere ich mich zur Abwechslung mal für die Lehrer. Ob ich von denen auch etwas für das Leben lernen kann, also neben dem Schulstoff? Zu einer bürgerlichen Existenz haben sie es zumindest geschafft. Spießiges Reihenhaus und so weiter. Mir fällt zumindest auf, welcher Lehrer immer denselben Pullover trägt und welcher Lehrer sich mit geschickten Fragen aus der Schülerschaft durchaus vom Lernstoff abbringen lässt.

In Wirtschaftskunde stehen heute die Werbestrategien und die Claims, also die Werbeslogans, großer Unternehmen auf dem Stundenplan. Interessant finde ich die Homepage von *nike.com*. Das Missionsstatement von Nike lautet: „Bring inspiration and innovation to every athlete in the world.“ (Bring Inspiration und Innovation zu jedem Athleten in der Welt). Zum „athlete“ (Athleten) findet sich der Zusatz: „If you have a body, you are an athlete.“ (Wenn du einen Körper hast, bist du ein Athlet.) Soll sich wohl jeder als Athlet angesprochen fühlen.

Als dann die großen Elektronikunternehmen dran sind, schweife ich per iPad zum Radsport ab. Wie präsentiert

sich eigentlich die Fahrradmarke Canyon vom mehrfachen Radweltmeister Mathieu van der Poel? Der beherrscht mehrere Radsportarten und hat auf Instagram immerhin eine Million Follower. Und siehe da: Bei Canyon finde ich ein eigenes Mathieu-van-der-Poel-Cyclocross- sowie ein -Straßenrennrad-Modell. Das hat einen eigenen claim: „poetry in motion“ (Poesie in Bewegung). Was soll das denn heißen? Ich dachte, wir sind hier beim Profisport und nicht im Deutschunterricht.

Mein Leben fühlt sich irgendwie nicht so nach Poesie und Bewegung an. Ich erinnere mich noch an das Gespräch neulich am Abendbrottisch. Da war die Rede meiner Eltern davon, dass Achtsamkeit heute wichtig wäre, dass man Dinge ganz bewusst tun müsse. Etwas mehr Umweltschutz als früher ist ja O.K., aber ich muss mich ja nicht gleich in Therapie begeben.

Zurück zum Unterricht. Da geht es gerade ans Eingemachte: Religion! Erst neulich hatte mir ein Kumpel aus dem Sportverein erzählt, dass er beim katholischen Weltjugendtag in Lissabon war. Während des Unterrichts senden wir uns untereinander auf unseren iPads – immerhin passend zum Thema – Bilder der deutschen Bischöfe zu. Für mich zählen sie schon zu den alten weißen Männern und damit nicht zu meiner bevorzugten Spezies. Einer der Mitschüler findet dann im Internet die Wahlsprüche der Bischöfe, also so eine Art Missionsstatement des einzelnen Kirchenmanns.

Der Wahlspruch von Bischof Ipolit aus Görlitz lautet: „Den Duft der Erkenntnis Christi verbreiten.“ Was soll das denn heißen? Für mich sind Riechen, Schmecken,

Sehen und Fühlen immer noch eigene Sinneswahrnehmungen. Das muss irgendwie im übertragenen Sinne gemeint sein. Oder der Wahlspruch hier von Bischof

Oster, Passau: „Der Sieg der Wahrheit ist die Liebe.“ Irgendwie passt das alles nicht zusammen. Ich kann doch nicht um die Champions League spielen und am Ende die Liebe gewinnen.

Es gab doch mal Zeiten, da hieß es „Wir sind Papst!“ Wie hieß er noch, der Head of Church? Ach ja, Papst Benedikt. Der hatte als Wahlspruch, wie

ich im Internet finde: „Mitarbeiter der Wahrheit“. Aha, es geht also wieder um die Wahrheit. Scheint bei den Kirchenmännern beliebt zu sein. Was mich an den älteren weißen Herren in schwarzen Gewändern schon beeindruckt, ist, dass sie ihr ganzes Leben der Kirche, also letztlich Gott, gewidmet haben. Das ist echtes Commitment, das kann sich sehen lassen!

Auf dem Nachhauseweg frage ich mich: Was nehme ich aus dem heutigen Tag mit? *Life begins at the end of your comfort zone*. Lehrer müssen also erstmal ihr Reihenhaus verlassen, um mit dem Leben zu beginnen, oder was? Es gibt Kirchenmänner, die reden öfter von der Wahrheit und kommen traditionell rüber. Ob die auch für die Themen Innovation und Inspiration zu begeistern sind? Vielleicht sogar für Poetry-Slam? Immerhin: Sie investieren ihr Leben konsequent für eine höhere Sache, also für Gott, und setzen somit alles auf eine Karte. Ob ich dazu bereit wäre? Was am Ende des Schultages bleibt: ein nach Orientierung und tragfähigen Antworten suchender Teenager. ◀



Foto: privat

Wahrheit scheint bei den Kirchenmännern beliebt zu sein.

Daniel Reichwald arbeitet als Psychologe mit drogenabhängigen Straftätern im Maßregelvollzug.



Wie hältst du's mit der Religiosität?

Ein kritischer Blick auf die soeben erschienene Überblicksdarstellung der KMU VI

REINER ANSELM/KRISTIN MERLE/UTA POHL-PATALONG

Die Auswertung der neuesten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU VI) der EKD, die jetzt auf der Synodaltagung in Ulm vorgestellt wurde, wirft auch religionstheoretische Fragen auf. Doch dabei macht sie Vorannahmen, die zu problematischen Konsequenzen führen, meinen Reiner Anselm, Professor für Systematische Theologie und Ethik in München, Kristin Merle, Professorin für Praktische Theologie in Hamburg, und Uta Pohl-Patalong, Professorin für Praktische Theologie in Kiel. Sie gehören dem Wissenschaftlichen Beirat der KMU VI an.

Die Ergebnisse der VI. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU) dürften angesichts der Krisen der beiden großen Kirchen in Deutschland mit besonderer Spannung erwartet worden sein. Zum ersten Mal in der Geschichte der alle zehn Jahre durchgeführten repräsentativen KMUs sind auch römisch-katholische Kirchenmitglieder zu ihren Haltungen und Erwartungen Kirche gegenüber befragt worden. Die KMU VI erbringt interessante und wichtige Ergebnisse, zum Beispiel zur Bedeutung der Konfirmation, zur Einschätzung des Gottesdienstbesuchs oder auch zu Motivationsgründen, sich in der Kirche zu engagieren. Etliche neue Items ermöglichen andere Perspektiven auf das Verhältnis der Kirchenmitglieder und Nichtkirchenmitglieder zur evangelischen

und katholischen Kirche als bisher. Gleichzeitig lassen sich mit vielen schon in den bisherigen KMUs verwendeten Items Langzeitentwicklungen darstellen – wobei bei der Darstellung und Interpretation von Langzeitentwicklungen Vorsicht geboten ist, weil gerade auch religiös konnotierte Formulierungen heute mitunter anders verstanden werden als vor einem halben Jahrhundert.

Neu und in unseren Augen problematisch ist allerdings auch der religionstheoretische Fokus der jetzt durch das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD erarbeiteten Überblicksdarstellung zur KMU: Gleich nach der Einleitung werden Typen von Religiosität vorgestellt, die zwischen „kirchlicher“, „alternativer“ und „distanzierter“ Religiosität sowie sä-



„Meditation über das Licht“, ein Werk des griechischen Künstlers Dionysios Ka während einer Kunstaussstellung an den Pyramiden von Gizeh im Oktober.

kularer Weltanschauung unterscheiden. Nach dieser Darstellung geht nicht nur die „kirchliche“, sondern auch die „alternative“ Religiosität stark zurück, während Distanz zu Religion und Religiosität und vor allem säkulare Haltungen zunehmen.

Panorama der Religiosität

Da die jetzt erschienene Vorabdarstellung wichtiger Ergebnisse der KMU VI die weitere Interpretation der Einzelergebnisse und Detailanalysen prägen dürfte, erscheint es uns als Mitgliedern des Wissenschaftlichen Beirats der KMU VI erforderlich, auf die Vorannahmen und Begrenzungen dieser Zugangsweise aufmerksam zu machen.

Unzureichende Differenzierung von Religiosität und Kirchlichkeit: Die Items für die Repräsentativbefragung wurden ursprünglich vom Beirat entworfen, um das Verhältnis von Menschen zur Kirche zu erkunden, nicht um daraus ein Panorama der Religiosität von Menschen zu gewin-

nen. Selbstverständlich haben etliche Items im Fragebogen der KMU VI in irgendeiner Weise mit einer persönlichen religiösen Einstellung oder Überzeugung zu tun (diese sind auch für die Überblicksdarstellung herangezogen worden; Seite 28 ff.). Aber für eine Erforschung individueller Religiosität von Menschen, ihrer religiösen Haltung, ihrer Sinnfragen und Transzendenzdispositionen wären zwingend mehr und andere Items erforderlich gewesen.

Auf diese Weise erfolgt die Herausarbeitung der „religiösen Orientierungstypen“ wesentlich entlang von Items, die kirchlich-religiöse Praktiken und Überzeugungen zum Ausgangspunkt nehmen. Mit dieser Vorgehensweise liegt es nahe, dass für die „religiösen Orientierungstypen“ die Differenz „kirchennah“ versus „kirchenfern“ eine hohe Bedeutung bekommt. Hinzu kommt, dass der Typenbildung methodisch eine Faktorenanalyse zugrunde liegt, diese aber das diverse Feld verschiedener Formen individualisierter Religiosität aus methodischen Gründen nicht zu

erfassen vermag: Bei der Faktorenanalyse werden Faktoren über Gruppierungen von Variablen gebildet, die stark miteinander korrelieren. Dies aber hat zur Folge, dass klarer konturierte Muster von Religiosität deutlich besser erfasst werden können als diffuse und individuell ausdifferenzierte Formen.

Denn während es bei dem „kirchlich-religiösen“ Typus recht wahrscheinlich ist, dass Personen, die regelmäßig den Gottesdienst besuchen, auch regelmäßig beten, können eher diffuse Formen individueller

Wer ein religiöses Gefühl im Wald hat, muss nicht an Wahrsagerei glauben.

Religiosität mit diesem methodischen Zugang weniger gut erfasst werden: Wer ein religiöses Gefühl beim Spaziergang durch den Wald hat, muss noch lange nicht an Wahrsagerei glauben. Zudem wird die „kirchenferne Religiosität“ nur über wenige Indikatoren zu parareligiösen Vorstellungen, nämlich Wahrsagerei und Astrologie, zu Vorstellungen von Wiedergeburt und Karma und zum offeneren Konzept ‚spiritueller Mensch‘ konturiert.

Wenn die hier abgefragten Paraphänomene an gesellschaftlicher Plausibilität verloren haben, lässt sich das jedoch nicht ohne weiteres als Indiz für die Abnahme individualisierter Religiosität überhaupt deuten. Dass somit vieles aus dem Feld individualisierter Religiosität ausgeblendet wurde, dürfte die Prozentzahlen der „religiös distanzierten“ oder „säkularen“ Typen erheblich gestärkt haben.

Religiosität, die sich weder „kirchennah“ noch in einer bestimmten, vor allem parareligiösen Weise als „alternativ“ versteht, kommt also mit dem Vorgehen der Überblicksdarstellung kaum in den Blick. Zwar trägt die Überblicksdarstellung an späterer Stelle eine methodische Einschränkung nach („Möglicherweise kommt eine empirische Analyse, die andere Variablen benutzt, zu anderen Ergebnissen“, Seite 30). Doch das vermeintlich alternativlose Argument zum allgemeinen und starken Rückgang individualisierter Religiosität ist dann schon gesetzt.

Vorrangige Orientierung an einer säkularisierungstheoretischen Lesart: Mit dieser Herangehensweise folgt die Überblicksdarstellung vorrangig der Säkularisierungs-

Foto: picture alliance/abaca



Phänomene individualisierter Religiosität: Anteile an allen Konfessionslosen und an allen Kirchenmitgliedern in Deutschland.

ist stimmig, dass die KMU VI für die Arbeit an der Religionstypologie die Schweizer Studie *Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft* (2014) zum Vorbild nimmt, die säkularisierungstheoretisch grundiert ist und bei „vergleichbaren Vorgehen“ (18) zu erwartbar ähnlichen Religiositätsdimensionen kommt.

Abgeblendete Transzendenzvorstellungen der Individualisierungsthese: Trotz aller beschriebenen methodischen Beschränkungen finden sich in der KMU VI durchaus auch Hinweise auf Phänomene individualisierter Religiosität, und zwar bei Kirchenmitgliedern und Konfessionslosen (siehe Grafik links).

Diese Phänomene zeigen sich im Blick auf alle drei gängigen Dimensionen von Religiosität: Transzendenzvorstellungen, Transzendenerfahrungen und Transzendenzpraktiken. Die Transzendenzvorstellungen beziehen sich auf höhere Mächte oder ein höheres Wesen, auf das Universum als schöpferische Kraft, auf parareligiöse Vorstellungen und auf ein Leben nach dem Tod (1. bis 5.). Die Transzendenerfahrungen umfassen spirituelle Erfahrungen sowie religiöse Naturerlebnisse (6. und 7.). Als Transzendenzpraktiken wurden das individuelle Gebet und die religiöse oder spirituelle Meditation aufgenommen (8. und 9.). Diese Phänomene sind unterschiedlich weit verbreitet, wobei auffällt, dass die Transzendenzvorstellungen häufiger sind als entsprechende -erfahrungen und -praktiken.

54 Prozent der Konfessionslosen in Deutschland bejahen mindestens einen, 33 Prozent sogar zwei oder mehr dieser Indikatoren für religiöse Transzendenz in einer individualisierten Form. Für die Kirchenmitglieder liegen die Werte bei 82 Prozent und 66 Prozent. Auch bei Kirchenmitgliedern geht eine möglicherweise eher traditionell geprägte Religiosität mit Prozessen von Individualisierung einher. Mit ihnen können gebundene Formen wie etwa das Glaubensbekenntnis in eigene Plausibilitäten übersetzt werden. Ebenso ist für viele Menschen christlicher Glaube mit Yoga, fernöstlichen Meditationsformen oder auch mit einem Reinkarnationsglauben vereinbar. Das Gebet folgt zum Teil einer

theorie, der zufolge parallel zum Entstehen der differenzierten modernen Gesellschaft die Religion insgesamt unweigerlich abnimmt. Das konkurrierende religionssoziologische Paradigma der Individualisierungstheorie, demzufolge die Religion sich transformiert und in vielfältigen, nicht durch Institutionen wie den Kirchen kontrollierbaren Formen erscheint, bleibt weit-

entsprechende Praktiken angeben, sobald andere Semantiken gewählt werden. Denn viele Menschen assoziieren Religion oder Religiosität immer noch stark mit Kirche, mit traditionellen kirchlich-religiösen Praktiken und bestimmten normativen Glaubensvorstellungen. Möchte man aber religiöse ‚Bricolagen‘ von Menschen mit ihren subjektiven Plausibilitäten erfassen, wären vermutlich Items sinnvoll wie ‚manchmal habe ich den Eindruck, dass alles doch einen tieferen Sinn hat‘ oder ‚es gibt mehr zwischen Himmel und Erde, als wir erfassen können‘.

Interessanterweise antworten übrigens 34 Prozent der Bevölkerung auf die in der KMU VI entsprechend gestellte Frage, ob sie in einer Kirche eine Kerze anzünden, mit Ja. Ähnliches dürfte für das Aufstellen von Schutzengeln oder das Begehen von Pilgerwegen im Urlaub gelten. Möglicherweise kommt aber auch in der Erhebung individualisierter Religiosität quantitative Religionsforschung insgesamt an ihre Grenzen und sie kann mit qualitativen Zugängen sinnvoller erfasst werden.

Virulente Fragen

Diese virulenten religionstheoretischen Fragen thematisiert oder diskutiert die Überblicksdarstellung der KMU VI nicht, sondern sie betont einseitig die Unumkehrbarkeit der Säkularisierung: „Nicht nur die Kirchenbindung geht zurück, sondern auch die Religiosität“ (Seite 13 und öfter). Dazu

34 Prozent der Bevölkerung zünden in der Kirche eine Kerze an.

gehend unberücksichtigt. Auf diesem Weg kommt die Überblicksdarstellung zu dem Ergebnis, Religiosität gehe gesamtgesellschaftlich zurück.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Anders als manchmal unterstellt wird, behaupten die Vertreter:innen der Individualisierungstheorie nicht, dass Menschen mit fluiden Transzendenzdispositionen umstandslos für Kirche zu gewinnen wären. Es geht vielmehr darum, Menschen in der (reflexiven oder vorreflexiven) Bearbeitung ihrer Sinn- und Lebensfragen verstehen zu lernen.

Um diese Formen von Religiosität zu erfassen, ist es gerade nicht sinnvoll, explizit nach einem religiösen Selbstverständnis zu fragen. Auch aus anderen empirischen Studien ist bekannt, dass Menschen angeben, „nicht religiös“ zu sein, und doch Transzendenerfahrungen und

kirchlich geprägten Religiosität, und die religiösen Naturerfahrungen werden von kirchlich geprägten Personen mit kirchlich geprägten Gottesvorstellungen in Verbindung gebracht. Nichtsdestotrotz reichen die hier in der Abbildung vorgestellten Phänomene individualisierter Religiosität über die Phänomene kirchlich geprägter Religiosität hinaus. Die Phänomene individualisierter Religiosität betreffen zu erheblichen Teilen solche Personenkreise, die mit kirchlich geprägter Religiosität wenig anfangen können.

Sprachcode „Religion“

Erwartungsgemäß zeigen die Kirchenmitglieder mit mindestens einem Transzendenzbezug deutlich häufiger positive Assoziationen mit dem sprachlichen Code „Religion“ als die Konfessionslosen. Aber auch bei ihnen stimmen 34 Prozent der Aussage zu: „Mir selbst sind religiöse Fragen bedeutungslos und egal“. Ebenso sind auch 22 Prozent dieser Gruppe der Meinung: „Das moderne wissenschaftliche Weltbild hat Religionen überflüssig gemacht.“ Distanz zum Sprachcode „Religion“ ist insofern kein Alleinstellungsmerkmal von Konfessionslosen, auch wenn sie bei diesen deutlich stärker ausgeprägt ist.

Problematische Konsequenzen der nun gewählten Interpretation: Das Verständnis einer engen Beziehung zwischen Kirchlichkeit

und Religiosität in der nun vorliegenden Überblicksdarstellung zur KMU VI hat innerkirchlich wie gegenüber der Öffentlichkeit problematische Konsequenzen.

1. Der inhaltlich überfällige und kirchenpolitisch dringliche Schritt, die individuellen religiösen Formen von Menschen wahr- und ernst zu nehmen, auch wenn sie den traditionellen kirchlichen Überzeugungen und Formen nicht entsprechen, rückt in den Hintergrund. Ebenso kommen die notwendigen Konsequenzen aus den vielfältigen Übergängen zwischen „kirchennahen“ und „kirchenfernen“ Haltungen zu kurz. Dass beispielsweise die Formulierung „Ich glaube an Gott, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat“ als Grundlage einer kirchennahen Über-

Schlimmstenfalls führt diese Darstellung in eine Resignation der Akteure.

zeugung gewählt wurde, nimmt nicht wahr, dass vermutlich auch nicht alle kirchlichen Haupt- und Ehrenamtlichen ihre Glaubensvorstellung so formulieren würden.

2. Die säkularisierungstheoretische Lesart ist für die derzeitige Situation der Kirchen fatal, da sie Kirchenreformen eher blockiert als fördert – zumal wenn sie sich als sich direkt ‚aus den Daten ableitende‘ und damit alternativlose Lesart

präsentiert. Wenn es so wäre, dass mit dem Rückgang der Nähe zu den gegenwärtigen Formen von Kirche unweigerlich religiöse Haltungen und das Interesse an religiösen Themen stark zurückgehen, dann wäre die Konsequenz eine Mangelverwaltung. Man könnte dem Trugschluss folgen, dass man mit den 13 Prozent der Bevölkerung, deren Religiosität kirchennah orientiert ist, in den vertrauten Formen weiterarbeiten könnte. Die vielfältigen Erfahrungen, dass sich mehr und andere Menschen für Kirche interessieren, wenn sie sich in anderen Formen nah an den Bedürfnissen und Interessen von Menschen orientiert, würden ignoriert und nicht als Leitperspektive für eine Veränderung der Relevanzorientierung künftigen kirchlichen Handelns genutzt.

3. Schlimmstenfalls führt diese Darstellung in eine Resignation der Akteure, die für die Weiterentwicklung der Kirchen keine Perspektiven mehr sieht und sich in die gegenwärtig rasant wachsende Marginalisierung frustriert fügt – mit der Folge eines sich selbst verstärkenden Effekts.

All dies zusammengenommen erscheint es nicht nur aus Gründen der methodischen Redlichkeit, sondern auch aufgrund der weitreichenden Konsequenzen für die Zukunft der Kirche und ihr Bild in der Öffentlichkeit dringend geboten, zu alternativen Lesarten bezüglich der Religiosität von Menschen in Deutschland anzuregen. ▽

Anzeige

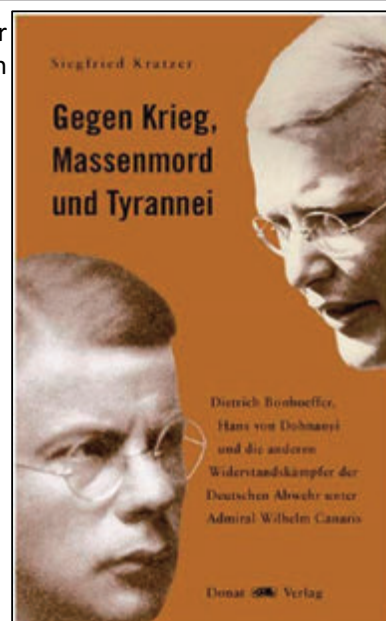
Ein hochinformatives, zutiefst bewegendes Werk über die Widerstandskämpfer der Deutschen Abwehr, die am 9. April 1945 in Flossenbürg und Sachsenhausen nach Scheinprozessen auf brutalste Weise hingerichtet wurden.

Der Autor greift vieles auf, was bislang noch im Dunkeln lag: Welchen Einfluss hatte Dohnanyi auf Bonhoeffer? Gab es einen Verräter? Warum waren die Hinrichtungen Mord? Wieso kam einer auf gar merkwürdige Weise mit dem Leben davon? Was hatte er mit dem Verrat zu tun? Ist am Ende alles umsonst gewesen – oder doch nicht? Dietrich Bonhoeffer – ein Beispiel für „christlichen Widerstand“?

Für Klaus von Dohnanyi, den früheren Ersten Bürgermeister von Hamburg, füllt dieses empfehlenswerte Buch „eine wichtige Lücke in der Literatur des deutschen Widerstandes“.

Siegfried Kratzer: Gegen Krieg, Massenmord und Tyrannei - Dietrich Bonhoeffer, Hans von Dohnanyi und die anderen Widerstandskämpfer der Deutschen Abwehr unter Admiral Wilhelm Canaris

Donat Verlag Bremen, info@donat-verlag.de
ISBN 978-3-949116-17-9 96 S. 14,80 €



Gottes Elite

ANNE-KATHRIN KRUSE

Jüdischer Einwand

3. ADVENT, 17. DEZEMBER

Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert. (Matthäus 11,6)

Johannes sitzt im Gefängnis, hofft darauf, befreit zu werden, und sehnt den Messias herbei. „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten“ (Matthäus 11,3), lässt Johannes durch seine Jünger Jesus fragen.

„So eine Gefängniszelle ist übrigens ein ganz guter Vergleich für die Adventssituation; man wartet, hofft, tut dies und jenes – letzten Endes Nebensächliches –, die Tür ist verschlossen und kann nur von außen geöffnet werden“, schrieb der Theologe und Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer 1943 aus dem Gefängnis in Berlin an seinen Freund Eberhard Bethge.

Advent – das ist Warten, Bangen und zugleich die Hoffnung, dass einer kommt und rettet. Der nicht verurteilt und zur Hinrichtung abholt, sondern die Tür aufschließt und in die Freiheit führt. Ja, ich bin's! Hab keine Angst – es ist vorbei. Du hast auf den Richtigen gewartet!

Doch die Antwort, die Johannes von seinen Boten erhält, ist verschlüsselt und rätselhaft. Als kundiger Lehrer der Hebräischen Bibel leitet er aus Jesaja 29,35 und dem Kapitel 61 die Wunder des messianischen Zeitalters, die tatsächlich geschehen sind, her. „Geht hin und sagt Johannes wieder, was ihr hört und seht“ (Matthäus 11,4), sagt Jesus. Aber statt mit einer eindeutigen Antwort kommen die Jünger des Johannes mit unglaublichen Geschichten zurück, die sie erlebt haben.

Aber so einfach ist es nicht. Der Einwand, den Jüdinnen und Juden damals wie heute gegen alle christliche Spiritualisierung vorbringen, macht auch Christen zu schaffen: Wenn Jesus der Messias ist, wieso wurde Johannes nicht aus seiner Zelle befreit? Warum wüten noch immer Kriege und Terror? Warum können Jüdinnen und Juden

auch nach 2 000 Jahren nicht angstfrei und in Frieden inmitten der Völker wohnen? Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt?

Offenbar müssen wir noch warten, bis er endgültig kommt. Und zugleich braucht es das drängende Fragen nach Gott, das nicht nachlässt und ihn herausfordert, weil wir immer wieder das Versprechen Gottes brauchen, dass er uns nicht vergisst.

„Glücklich ist, wer sich nicht an mir ärgert.“ Das heißt wohl: Glücklich ist, wer nicht festgefahren ist in seinen Erwartungen. Glücklich ist, wer Gott auch in dessen vermeintlicher Abwesenheit die Treue hält und sich von ihm gesegnet weiß in der Hoffnung, ihn eines Tages zu sehen von Angesicht zu Angesicht. Bis dahin lässt sich Gottes Stimme ganz leise hören, ganz ohne Engelsgesang. Der Besuch der drei Weisen bleibt aus, die Hirten bleiben bei ihren Herden. Meistens kommt Gott unter Ausschluss der Öffentlichkeit, in der Verzweiflung der Nacht, in der Stille, wenn Menschen zu Menschen werden.

Jüdischer Junge

CHRISTVESPER, 24. DEZEMBER

Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und unter das Gesetz getan, auf dass er die, die unter dem Gesetz waren, loskaufte, damit wir die Kindschaft empfangen. (Galater 4,4–5)

Das ist die Weihnachtsbotschaft in Nuance: Weil Gottes Hilfe, „Jehosua“, kommt, ist die Zeit erfüllt. Also eine Zeitenwende mitten in der Weltgeschichte – vor und nach Christi Geburt. Was Paulus in kurzen dürren Worten mit „geboren von einer Frau und unter das Gesetz getan“



Anne-Kathrin Kruse,
Dekanin i. R., Berlin

beschreibt, führt in die unbekannte lebenspraktische Welt des Judentums und macht uns am Heiligen Abend das liebliche, halb entrückte Jesuskind ein bisschen fremder und – damit biblischer: geboren von einer Jüdin, Mirjam, Maria. Am achten Lebensstag wird Jesus mit der Beschneidung (3. Mose 12,3) feierlich in den Bund Gottes mit seinem Volk aufgenommen. Mit der Namensgebung (1. Mose 17,12+15) verbindet sich auch seine Lebensaufgabe. *Jehoschua* – Jesus, das heißt: „Gott wird retten“. Als erstgeborener Sohn Mariens wird Jesus nach 40 Tagen durch ein Taubenopfer im Tempel ausgelöst (3. Mose 17; Lukas 22,22–24). Mit 13 Jahren wird er nach dem Unterricht in den heiligen Schriften als Bar Mizwa, auf Deutsch: Sohn der Weisung Gottes, auf ein verantwortliches jüdisches Leben verpflichtet. Zunächst einmal ist er es, der fragt, zuhört, lernt (Lukas 2,46). Wie andere Juden auch, lebt er nach der Tora, betet, fastet und bringt im Tempel Opfer dar.

Gott sendet seinen Sohn aus seinem Volk Israel in die Welt – von wo denn sonst? Israel hat den Auftrag, Gott in der Welt zu bezeugen, im Leben und im Sterben. Und auch durch einen jüdischen Jungen, der die Welt rettet. Seine Sendung hinein in die Tora-Treue Israels will nicht das „Ende der Geschichte“ sein und noch weniger das „Ende des Gesetzes“. Sie hat vielmehr ein doppeltes Ziel: Für Jüdinnen und Juden bedeutet der Glaube an Gott Befreiung, nicht von der Tora, sondern zu einem Leben mit ihr, ein Leben nach dem Willen Gottes, der frei macht von allen Mächten dieser Welt. Jüdinnen und Juden sind und bleiben Gottes „Kinder“, in dem sie unverbrüchlich zu Gott

gehören. Und wir Christinnen und Christen aus der nichtjüdischen Völkerwelt dürfen mit dem Kommen Jesu zu den „Kindern“ Gottes dazugehören. Dürfen zu Gott auch „Unser Vater“ sagen, wie Jüdinnen und Juden das von jeher tun. Wir dürfen adoptierte Geschwister des jüdischen Volkes sein. Und kündigen wir diese Geschwisterschaft auf, steht auch unsere Kindschaft auf dem Spiel. Hier gibt es nichts und niemanden zu enterben, sondern für alle alles zu gewinnen. An Weihnachten feiern wir die Geburt des jüdischen Gottessohnes – und zugleich von uns Christenmenschen.

Gutes Ende

SILVESTER, 31. DEZEMBER

Er hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt; nur dass der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende. Da merkte ich, dass es nichts Besseres dabei gibt als fröhlich sein und sich gütlich tun in seinem Leben. Denn ein jeder Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut bei all seinem Mühen, das ist eine Gabe Gottes. (Prediger 3,11–13)

Das machen wir jetzt immer so“, beschlossen irgendwann unsere Kinder. Und das wurde zum Familienmotto: Selbstgemachtes Erdbeereis zum Nachtisch und Sommerurlaub in Bommelsen in der Lüneburger Heide. In der Tat machten wir dort sechs Jahre hintereinander Ferien. Nur zum Hochzeitstag ging es irgendwo ans Wasser – und sei es bei stürmischer See, wo uns die Spucktüten um die Ohren flogen. Unvergesslich.

Aber „immer“ geht nicht. Bei allen Bemühungen um Selbstoptimierung – es gibt kein eindimensionales perfektes Leben. „Alles hat seine Zeit. Geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit, pflanzen hat seine Zeit, ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit“ (Prediger 3,2). Und dabei

tönt „sterben“ und „ausreißen“ besonders laut in den Ohren. An Silvester besuchen Menschen den Gottesdienst, um auf das vergehende Jahr zurückzuschauen. Sie bringen mit Erfahrungen von Dankbarkeit und Enttäuschung, Vorfreude und Ungewissheit, Schuld und Scham. Und sie zeichnen offene Fragen in die Worte des Predigers Salomo ein.

Was feiern wir eigentlich am Altjahrsabend – außer dass der Uhrzeiger unaufhaltsam weiterrückt? Wir feiern, dass Gott einen guten Anfang gemacht hat, in der Hoffnung, dass er auch das Ende gut machen wird. Wo der Tod hart ins Leben ragt und eine kalte Leere hinterlässt, wächst die Sehnsucht nach neuem Leben. Was abgebrochen ist, wird einmal geheilt und neu gebaut. Wo geweint und geklagt wurde, geschieht das Wunder, dass irgendwann wieder gelacht und getanzt wird.

Das Leben ist ein Pendel in der Zeit, das vom Schweren zum Schönen und vom Weinen zum Lachen ausschlägt. Die Ewigkeit im Herzen: Das Wie werden wir nicht ergründen. Es bleibt offen – ohne Antwort. Und was bleibt? Welche Spielräume bleiben uns bei den Pendelbewegungen des Lebens? Leben, das wir mit Freundschaft und Liebe füllen, wertvoll und unbezahlbar. Momente der Ewigkeit in unseren Herzen, die wir mit lieben Menschen teilen und nicht vergessen – und sei es nur ein Erdbeereis ...

Jüdisches Schicksal

1. SONNTAG NACH EPIPHANIAS,
7. JANUAR

Seht doch, Brüder und Schwestern, auf eure Berufung. Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme sind berufen. Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er zuschanden mache, was stark ist; und was gering ist vor der

Welt und was verachtet ist, das hat Gott erwählt, was nichts ist, damit er zunichtemache, was etwas ist, auf dass sich kein Mensch vor Gott rühme. (1. Korinther 1,26–29)

Gerade standen die drei Weisen aus dem Morgenland, Vornehme, Mächtige noch an der Krippe Jesu, des neugeborenen und beschnittenen kleinen „Königs der Juden“. Alles hätten sie in der dunklen Höhle erwartet, wo es nach Ziegenmist stinkt, nur keinen König im Stroh eines Futtertroges. Ihre goldglänzenden Geschenke mussten Maria und Josef auf der Flucht nach Ägypten wahrscheinlich schnell zu Geld machen, für die Schlepper, ein Dach überm Kopf und für Fladenbrot. Der kleine Judenkönig teilt das Schicksal seines Volkes, ein Flüchtlingskind auf der Flucht nach Ägypten. Und doch ist er weit mehr als ein kleiner König. Über ihm geht der Himmel auf, und Gott bekennt sich wie zu seinem Knecht Israel auch zu ihm: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“ (Matthäus 3,17; ähnlich Jesaja 42,1).

Auf seinen Namen sind wir getauft. Von ihm haben wir den Stallgeruch und den verborgenen Glanz derer, die zu ihm gehören. Seht euch eure Berufung an, was töricht ist, hat Gott erwählt. Der Gott Israels sucht sich Leute aus, die unseren Maßstäben von Macht, Erfolg und Ansehen komplett widersprechen. Mit ihnen gestaltet er die Welt, mit Mose, dem Stotterer, mit einem Haufen Sklaven, den er zu seinem Volk Israel macht, dem kleinsten und unbedeutendsten von allen – aus lauter Liebe, mit einem Wanderprediger aus dem letzten Winkel der Erde.

„Töricht“, das ist nicht dumm, unfähig oder gar faul. Mittelmaß und Unprofessionalität werden hier nicht verklärt. „Töricht“, das ist vielleicht ein bisschen verrückt. Verrückt wie die Liebe, wie die Botschaft vom Kreuz. Gott hatte schon immer eine unerklärliche Vorliebe für das Einfache, für die Armen, Niedrigen, Geringen. Sie sind die Elite Gottes. Paulus erinnert an unsere Berufung in der Taufe: Vergesst nicht euren Stallgeruch, wo ihr herkommt. Entdeckt die Würde, bedürftig und aufeinander angewiesen zu sein. Habt das Einfache lieb und teilt mit den Armen. Rühmt den König im Stall. Er sieht bei uns in all dem Stroh das Gold verborgen. ◀

Fundamente des Lebens

Was es bedeutet, in
Krisen auf Gott zu vertrauen

MAREILE LASOGGA

Kann eine Vergegenwärtigung
christlicher Gewissheiten bei der
seelischen Bewältigung der multiplen
Krisen dieser Tage helfen?

Die Hannoveraner Theologin Mareile
Lasogga bringt in einem dreiteiligen Text
die Fundamente christlichen Glaubens mit
den Herausforderungen der Gegenwart
ins Gespräch. Nach den ersten beiden
Teilen im Oktober und November nun der
abschließende dritte Teil.

In biblischer Perspektive erleben Menschen in Krisen weder Gottes Abwesenheit noch seine Ohnmacht. Die kritischen Widerfahrnisse können vielmehr ebenso wie segensreiche Ereignisse zur Erfahrung der Begegnung mit Gott werden. Besonders in den prophetischen Büchern offenbart sich Gott als Herr der Natur wie auch der menschlichen Geschichte, der in den individuellen Schicksalen und in den Katastrophen der Völker richtend, aber auch rettend am Wirken ist. Theologisch betrachtet, sind Krisen Zeiten, in denen Gott sich verbirgt und finden lassen will; in denen er sich in der Ambivalenz von Abstoßung und Anziehung vernehmen lässt. Es gehört zum prophetischen Amt der Kirche, Krisen in diesem spannungsvollen Sinnzusammenhang zu deuten und zu erhellen.

Das richtende und rettende Wirken Gottes in und durch Krisen lässt sich nicht in einem vordergründigen Sinne aufzeigen. Es handelt sich nicht um Zusammenhänge, die, wie Luther in seiner Vorrede zur Johannes-Apokalypse einmal sagt, offen zu Tage liegen „wie ein Kram auf dem Markt“. Fragen, die Erklärungen auf kausaler Ebene intendieren – wie beispielsweise: „Hat Gott das Coronavirus geschickt?“ –, verstellen die Perspektive. Gott hat der Welt Eigenmächtigkeit verliehen. Die biblischen Texte las-

sen jedoch keinen Zweifel daran, dass der biblische Gott gleichwohl der Herr seiner Schöpfung ist und bleibt. Gott bedient sich der gesetzlichen Kausalzusammenhänge und verfolgt in, mit und durch sie seine ganz eigenen Zwecke und Ziele mit seiner Welt – auch wenn wir diese nicht erkennen und verstehen. Theologisch lassen sich Krisen daher nur in finaler Hinsicht angemessen in den Blick nehmen.

Furten des Lebens

Welche Bedeutung lässt sich Krisen in dieser Perspektive beilegen? Krisen machen deutlich, wo und wie Menschen faktisch vor Gott dastehen. Krisen können den Blick schärfen für Dinge, die dringend der Klärung bedürfen im Leben der Einzelnen und der Gesellschaft. Die Krise führt über die Frage, was wir von Gott erwarten, hinüber zur anderen Frage, was Gott von uns erwartet. Gemäß der mehr sinnigen Bedeutung des griechischen Wortes *krisis* stellen Krisen die Frage nach den Prioritäten des Lebens in den Fokus und nötigen damit in einem ersten Schritt zur Unterscheidung zwischen Wahrheit und Täuschung, Gut und Böse, Bleibendem

und Vergänglichem, Gott und den Götzen. Es geht darum, zu bedenken, welche Werte uns leiten; an welchen Dingen unser Herz faktisch hängt; wovon wir uns treiben und antreiben lassen. Auf welche Stimmen hören wir, und welchen Geistern geben wir Macht über uns? Von wem oder wem lassen wir uns verführen, manipulieren? Was denken wir von uns, dass wir sind – und was sind wir tatsächlich? Wenn diese Dinge im Lichte Gottes durchsichtig werden, gewinnen Menschen Klarheit für ihr Leben.

An den Furten des Lebens begegnet uns Gott als ein Widerstand, mit dessen Unnachgiebigkeit wir wie Jakob am Jabbok zu ringen haben. Jakob kämpft mit der unheimlichen Gestalt die ganze Nacht bis zum Anbruch der Morgenröte. Er setzt alles ein, um sich von der bedrängenden Macht nicht überwinden zu lassen. Die Begegnung der Nacht hinterlässt ihre Spuren; Jakob wird an der Hüfte verletzt. Doch als ein versehrter Mensch wird er schließlich gesegnet. „Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen“, spricht Gott (Jeremia 29, 13 f.). Im Horizont dieser Verheißung gelingt es Jakob schließlich, gegen Gott zu Gott hindurchzudringen.





fenster des Glaskünstlers Johannes Schreier in einer Ausstellung im Galerieraum der Neuen Stadthalle im hessischen Langen (2020).

Gott in den Rätseln des Lebens trotzdem festzuhalten. Ich muss es wagen, ohne zu wissen, wie es ausgeht. Die *krisis* – so die zweite Bedeutung – führt deshalb auch in die Entscheidung für oder gegen Gott. Das ist der schmale Weg, der zum Leben führt (Matthäus 7, 14) und der in einem sehr ernstesten Sinn alternativlos ist. Damit rückt schließlich ein dritter Aspekt in den Blick, der für das Verständnis der Krise

*Es gibt den schmalen Weg,
der zum Leben
führt.*

konstitutiv ist: die Scheidung. Das griechische Wort bedeutet auch: beurteilt werden, zur Rechenschaft gezogen, gerichtet werden. Krisen enthalten Chancen; aus Krisen folgt jedoch nicht automatisch etwas Gutes. „Ich habe Gott von Angesicht gesehen, und doch wurde mein Leben gerettet“ (Genesis 32, 31). Dass Jakob am Ende der Nacht noch am Leben ist und den Anbruch der Morgenröte erlebt, ist nicht selbstverständlich, auch nicht „normal“, sondern nicht weniger als ein Wunder. Es gibt den schmalen Weg,

Luther deutet die Jakob-Geschichte als Ermutigung durchzuhalten; beharrlich und beherzt zu suchen, zu bitten und anzuklopfen, solange bis der Glaube schließlich siegt und Gott überwindet. Auch in der Krise begegnen wir Gott – jedoch auf eine unheimliche, harte, schmerzhaft Weise, die individuell wie kollektiv Spuren hinterlässt. Anders aber lässt die Furt sich nicht überqueren. Damit sind eine Warnung und eine Mahnung verbunden, die Gnade Gottes nicht mit Gutmütigkeit oder gar Ohnmacht zu verwechseln und in ihrem Ernst zu verharmlosen. Dass Gottes Gnade nicht billig zu haben ist, wissen wir. In Krisen jedoch bekommen wir existenziell zu spüren, was es bedeutet, im Ringen mit dem verborgenen, unheimlichen Gott durchzudringen zu dem Gott, der sich in Jesus Christus als unser Vater offenbart hat.

Vertrauen zu Gott ist nichts, was man „hat“, über das man verfügen kann. Vertrauen muss immer wieder neu errungen werden. Glauben ist deshalb auch geistliche Arbeit und erfordert Beharrlichkeit, Mut und Entschlossenheit. Zu den tröstenden und beglückenden Erfahrungen, die dem Glauben verheißen sind, muss man sich manchmal geistlich hindurcharbeiten. Lu-

ther gebraucht eindrücklich das Bild von Dornen, Spießen und Schwertern, durch die man hindurchbrechen muss zum Gott allen Trostes. Gottvertrauen ist deshalb immer auch das Ergebnis des Willens, an

An der Melanchthon-Akademie Köln ist zum 1.2.24 die Stelle eines/r *Studienleiters/in* (m/w/d) für Erwachsenenbildung im Umfang von 33,5 Wochenstunden zu besetzen.

Die Melanchthon-Akademie ist die Stadtakademie des Evangelischen Kirchenverbandes Köln und Region, dem vier Kirchenkreise angehören. Als anerkannte Einrichtung der Erwachsenenbildung ist sie ein offener Bildungs- und Begegnungsort in städtisch zentraler Lage in der lebendigen Kölner Südstadt.

„Bildungsangebote zwischen Himmel und Erde“: Die Melanchthon-Akademie sucht erwachsene Menschen zu erreichen, die ihr Interesse für die Welt, für das eigene Leben, für Mitmenschen und für das Nachdenken über den Grund und Sinn des Lebens entwickeln und gestalten. Der engagierte interkulturelle und interreligiöse Dialog gehört zu unserem Selbstverständnis. Wir möchten Menschen zu eigenverantwortlichen demokratischen Denken und Handeln befähigen. Eine nachhaltige und inklusive Stadtentwicklung begleiten wir durch präsentische und digitale Bildungsangebote.

Wir suchen eine/n *pädagogische/n Mitarbeitende/n*, die/der den Fachbereich „Gesellschaft verantworten“ (Politische Bildung) eigenständig verantwortet.

Wir möchten die Sensibilisierung unserer Bildungsarbeit für gelebte Diversität mit der/m neuen Mitarbeiter/in stärken.

Schwerpunkte der politischen Bildungsarbeit (Unterstützung und Entwicklung lokaler Urbanität; Postmigrantische Gesellschaft; Antisemitismusprävention und rassistisch-kritische Projekte; Erinnerungskultur/Gedenkstättenarbeit; Nahostkonflikt) sollen – auch im Zusammenspiel mit dem pädagogischen Team der Akademie – weiterentwickelt werden. Für weitere Projekte und Schwerpunkte, zum Beispiel im Referenzrahmen „Europa“, sind wir offen.

Auch die kritische Medienbildung im Kontext der Digitalisierung hat im Profil der Stelle einen wichtigen Anteil und ist durch die Entwicklungen beispielsweise „Künstlicher Intelligenz“ herausgefordert.

Zum Aufgabenprofil gehört zudem die Koordination der Öffentlichkeitsarbeit der Akademie.

Vorausgesetzt wird ein abgeschlossenes Hochschulstudium in den Bereichen Politikwissenschaft/Kulturwissenschaften/Pädagogik oder eine adäquate wissenschaftliche und pädagogische Qualifikation, Erfahrungen in der Auseinandersetzung mit Fragen der Didaktik der Erwachsenenbildung in Theorie und/oder Praxis, im Veranstaltungs- und Bildungsmanagement und in der Moderation bzw. Leitung von Veranstaltungen. Erfahrungen in der Projektarbeit und der Akquise von Drittmitteln sind von großem Nutzen.

Erwünscht sind selbstständiges und zielorientiertes Handeln, eigenverantwortliche Durchführung pädagogischer Projekte, Erfahrung im Umgang mit neuen Medien, Kommunikations- und Teamfähigkeit und Bereitschaft zur regelmäßigen Fortbildung.

Die Melanchthon-Akademie bietet ein interessantes Bildungs- und Kommunikationsumfeld in einer lebendigen und vielfältigen urbanen Umgebung mit Raum für Eigeninitiative und Gestaltungsphantasie und ein gutes Betriebsklima in einem interdisziplinär besetzten Kollegium.

Gemeinsam mit den anderen Bildungseinrichtungen der Jugend- und Familienbildung sowie der Lehrer*innenfortbildung im Evangelischen Kirchenverband Köln und Region arbeiten wir an der Perspektive eines **gemeinsamen Hauses der Bildung/Campus Kartause** auf dem weiträumigen und geschichtsträchtigen Gelände der Kartause, das 2026/27 fertiggestellt werden soll.

Die Eingruppierung erfolgt, entsprechend den persönlichen Voraussetzungen, nach BAT-KF. Die Stelle ist unbefristet und hat einen Umfang von 33,5 Stunden wöchentlich.

Der Evangelische Kirchenverband Köln und Region verfolgt das Ziel der beruflichen Gleichstellung von Frauen und Männern. Bewerbungen schwerbehinderter bzw. gleichgestellter behinderter Menschen sind erwünscht.

Bewerbungen sind, mit den üblichen Unterlagen, bis zum 15.12.2023 an den Vorsitzenden des Fachausschusses der Melanchthon-Akademie, Pfr. Dr. Martin Bock, Kartäuserwall 24b, 50678 Köln, zu richten. Für weitere Auskünfte steht Herr Dr. Bock unter 0221-931803-0, Mail: bewerbung@melanchthon-akademie.de, zur Verfügung.

Foto: epd/Thomas Rohnke

der zum Leben führt; aber auch den breiten Weg, der ohne Hoffnung ist. Die Botschaft des Evangeliums ist eine frohe Botschaft vor einem ernsten Hintergrund. Man kann seine Lebenschancen auch verspielen und das Leben verlieren. Die populären Trost- worte, dass auf Regen Sonnenschein folgt oder am Ende des Tunnels Licht ist, sind nicht nur trivial, sondern auch irreführend, weil sie die Krise in einem prozessualen Ablauf verorten, der durch die Erfahrungen des Lebens negiert wird. Nicht alle Menschen gehen aus Krisen stärker, reifer und verständiger hervor. Es gibt viele, die darin zerbrechen, verbittern, resignieren und ihr Herz Menschen und Gott gegenüber verhärten. In unheimlichen Szenen beschreibt die Offenbarung des Johannes, wie die Menschen sich durch die Katastrophen, die über die Erde hereinbrechen, nicht von ihrem unheilvollen Weg abbringen lassen

*Jakob erkennt den Weg,
der vor ihm liegt, und darf
weitergehen.*

wollen. Im Gegenteil, gerade die Massivität des erlittenen Unglücks führt dazu, dass sie Gott lästern (Offenbarung 16, 9.11.21). Das Angebot der Gnade gilt uneingeschränkt jedem Menschen und wird bedingungslos jedem Menschen zugeeignet, der glaubt. Nehmen wir das Angebot an? Das ist die Frage, an der sich entscheidet, ob wir das Leben gewinnen oder verlieren.

Jakobs Kampf endet mit dem Anbruch der Morgenröte. Im Licht des beginnenden Tages lässt die unheimliche Gestalt endlich los und entschwindet. Jakob geht die Sonne auf. In der Morgendämmerung zeichnen sich die Konturen eines neuen Tages ab. Jakob erkennt den Weg, der vor ihm liegt und darf weitergehen. Etwas Neues beginnt. In seinem Kampf mit dem unheimlichen Gott ist er hindurchgedrungen zu dem Gott, der ihm einen neuen Namen und eine neue Perspektive für sein Leben gibt. So wie die Furt zwei Ufer hat, führt die Krise Menschen nicht nur an die Grenzen ihrer eigenen Möglichkeiten, sondern sie erschließt ihnen auch den Blick auf die andere Seite, wo die Möglichkeiten Gottes beginnen. Daher ist Jakobs Kampf verheißungsvoll. Denn – auch das bezeugen die biblischen Texte in aller Klarheit – Krisen sind Übergänge, in denen Gott Neues schafft. Luther sieht Gottes schöpferisches Wesen darin beschlossen,

dass er aus nichts alles machen und deshalb auch aus unheilvollen Dingen Gutes hervorbringen kann. Vom Anfang der Schöpfungsgeschichte bis zum letzten Buch der Offenbarung zieht sich wie ein roter Faden die Erfahrung und das Bekenntnis, dass Gott immer wieder neue Anfänge gewährt.

Nicht besser, sondern neu

Gott wird in der Bibel bekannt als ein Gott, bei dem kein Ding unmöglich ist. Wo nichts ist, ruft Gott, dass es sei. Das ist die Grundstruktur der Erfahrung, die allen Menschen gemeinsam ist, denen Gott begegnet. Gott schafft aus nichts etwas; Menschen machen aus etwas Vorhandenem etwas anderes. Gott macht das Alte deshalb nicht besser, sondern er macht es neu: „Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“ (2. Korinther 5, 17).

Der Mensch, an dem die Möglichkeiten Gottes in ihrer ganzen Fülle deutlich geworden sind, ist Jesus Christus. Er hat gelebt, geliebt und gelitten; schließlich fand dieses Leben früh einen gewaltsamen Tod. Dass seine Geschichte nicht in Vergessenheit geraten ist, liegt nicht daran, dass Menschen sie aufgeschrieben haben und sich daran erinnern, sondern weil diese Geschichte weitergegangen ist. Als die Möglichkeiten Jesu am Ende sind, wird Gottes Macht an ihm wirksam und lässt aus dem Tod neues Leben hervorgehen. Der, der sich in die äußerste Tiefe der Gottverlassenheit begeben hat, den hat „Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist“ (Philipper 2,9). Der auferstandene Christus sitzt zur Rechten Gottes, und „die Engel und die Gewaltigen und die Mächte“ sind ihm untertan (1. Petrus 3,22). Dass das Evangelium allen Menschen weltweit und bis zum Ende der Zeiten gepredigt werden soll, hat seinen Grund nicht darin, dass Jesus in vorbildlicher Weise gelebt oder das Leben in herausragender Weise zu deuten verstand, sondern allein darin, dass er der Kosmokrator ist (Matthäus 28, 18 f.).

„Eines hat Gott geredet, ein Zweifaches habe ich gehört“, spricht der Psalmbeter: „Gott allein ist mächtig und du, Herr, bist gnädig“ (Psalm 62, 12 f.). Gottes Macht ist eine, aber nicht die ganze Wahrheit. „Du, Herr, bist gnädig“ – das ist die Botschaft, die aller Welt gepredigt werden soll. Im Evangelium von Jesus Christus hat Gott sich Menschen als der zu erkennen gegeben, als der er von uns erkannt sein will: als zu-

gewandtes Gegenüber, als liebender Vater, als Du. In Christus will und wird er sich finden lassen, von denen, die ihn von ganzem Herzen suchen. Nur im Sohn ergreifen wir Gott als unseren Vater. Um Jesu willen, in seinem Namen, dürfen wir mit Zuversicht vor Gott treten „zu der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben“ (Hebräer 4,16).

Jesus Christus ist das fleischgewordene Wort, die Verheißung, dass Gott seine Liebe über seinen Zorn hat siegen lassen – ein für alle Mal. Diese Zusage gilt unverbrüchlich, und Christus ist das „Siegel“ (Johannes 6,27), das sie uns verbürgt. Um seiner Liebe willen wendet sich uns Gott in seiner Macht barmherzig zu.

Gott, bei dem kein Ding unmöglich ist, erschließt Menschen durch seine Macht und in seiner Liebe neue Lebensmöglichkeiten. Im Glauben gewinnen wir Anschluss an seine Fülle, seinen Reichtum und seine Kraft. Menschen leben im Glauben aus einem „Überschuss des Möglichen“ (Ingolf Dalferth), über den sie nicht verfügen, sondern den Gott ihnen zuspiziert, indem er im Alten immer wieder Neues möglich werden lässt. Er tut dies in überraschender, unableitbarer, wunderbarer Weise. Und er tut es nicht, weil wir es verdient hätten, sondern aus Liebe – bedingungslos, unverdient, umsonst.

Kraft der grenzenlosen Möglichkeiten Gottes eröffnen sich Menschen unerwartete neue Perspektiven, Erkenntnisse und Lebenschancen. Sie machen neue Begegnungen, erleben neue Wendungen in ihrem Leben und spüren neue Lebenskräfte. Die schöpferische Wirksamkeit Gottes ist nicht auf den Bereich menschlicher Innerlichkeit begrenzt, sondern wirkt gleichermaßen auch in den Zusammenhängen der Natur und den gesellschaftlichen und politischen Konstellationen der Geschichte. Gott ist über allen Dingen, in allen Dingen und durch alle Dinge am Wirken zum Wohl und zum Heil der ganzen Welt. Er richtet, rettet und schafft Neues in allem, was geschieht. Nicht nur, aber gerade in den Krisen des Lebens, greift das Vertrauen des Glaubens deshalb aus auf den, „der überschwänglich tun kann über alles hinaus, was wir bitten oder verstehen“ (Epheser 3, 20).

Gott hat die Macht. Und Gott ist die Liebe. ◀

Alle drei Teile des Textes finden Sie hier:
www.zeitzeichen.net/node/10816

Ein Campus in der Wüste

Wie junge Menschen in Kenia zu Expert:innen für das Internet werden

CHRISTIAN SELBHERR (TEXT) · JÖRG BÖTHLING (FOTOS)

Scheinbar im Nirgendwo türmt sich ein futuristisch anmutendes Bauwerk auf. Der neue Campus der „Learning Lions“ in Loropio, Kenia. Junge Menschen sollen hier eine moderne, digitale Ausbildung bekommen. Ludwig von Bayern, Prinz aus dem Hause Wittelsbach, steht als Ideengeber und Visionär hinter diesem Vorhaben. Kann es gelingen, einer krisengeplagten Region neues Leben einzuhauchen?



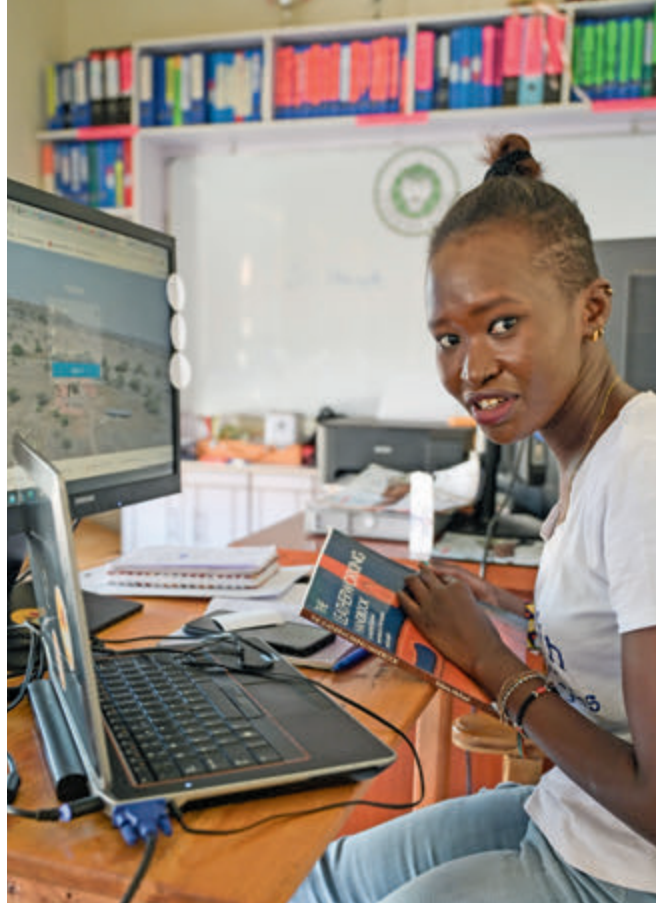
Wie ein Termitenhügel erhebt sich das Gebäude in die Landschaft, mit seinen rotbraunen Mauern und den natürlichen Lüftungsschächten. Willkommen auf dem Campus der „Learning Lions“, den „lernenden Löwen“ vom Lake Turkana, im äußersten Norden von Kenia! Das Bauwerk ist der vorläufige Höhepunkt einer Reihe von Ideen, hinter denen kein Geringerer steckt als Prinz Ludwig von Bayern, der Nachfahre jener bayerischen Könige, die sich ebenfalls einen Namen gemacht haben als Erbauer spektakulärer Schlösser.

Es ist kein Zufall, dass dieses Bauwerk sich so passend in die einheimische Landschaft einfügt. Francis Kéré, Architekt aus Burkina Faso mit Büro in Berlin, Träger des Pritzker-Preises, hat sich beim Design an die Bauten von Termiten erinnert. Afrikanische Elemente, afrikanische Symbole, und damit ein Gebäude aus Afrika, für Afrika – das war das Ziel.

Die Sonne sticht herunter, und wenn Brizan Were vom Campus auf dem Hügel hinunterblickt, kann er das nahe Ufer des Sees sehen. Brizan Were ist einer der Mitgründer und Manager des Ortes. Heute hat er gleich mehrere Gäste, denen er das Gelände zeigt. Eine Schulklasse mit ihren beiden Lehrern informiert sich, wie man sich bewerben kann. Die Plätze sind begehrt, auf 30 Ausbildungsplätze kommen fast 300 Bewerbungen von jungen Frauen und Männern, die ihre Schulausbildung abgeschlossen haben und große Pläne schmieden für ihre Zukunft. Die „Learning Lions“ bieten eine mehrstufige Ausbildung im Bereich Computertechnologie, mit Kursen in Webdesign, IT, Programmierung.

„Die meisten Menschen in unserem Alter wollen für die Regierung arbeiten oder für eine internationale Organisation“, sagt einer der Schüler. Dort gebe es gutes Geld, für eine nicht allzu anstrengende Arbeit. Hier ist es anders – die jungen Leute wollen durchstarten, ein eigenes Projekt auf den Markt bringen, Unternehmer werden, aus kreativen Ideen Wirklichkeit werden lassen.

Eine, die das bereits geschafft hat, ist Mourine Apuu, 28, geboren in der Region Turkana. „Ich war bei den Ersten, die hier ihre Ausbildung machen konnten“, sagt sie, während sie an einem offenen Laptop sitzt. Sie ist gerade dabei, eine Internetseite an den Start zu bringen. Für ihre eigenen Produkte, wie sie erklärt. Sie bietet



Nur jede zehnte Bewerbung hat Erfolg und führt zu einer Ausbildung bei den „Learning Lions“. Mourine Apuu (oben) hat es geschafft und bietet mittlerweile Kunsthandwerk aus der Region im Internet an.





Kunsthandwerk an, das Frauen aus ihrer Heimatregion herstellen. „Der Internet-Shop ist nur ein Teil meines Geschäfts“, sagt sie. „Ich möchte auch einen eigenen Laden aufmachen.“ Mourine Apuu hat ihren Geschäftsplan im Kopf, es geht hier schließlich nicht nur um schnelle Ideen, die genauso schnell wieder verpuffen. Nachhaltig und dauerhaft soll die Ausbildung sein und den Absolventen eine echte Chance auf einem hart umkämpften Markt geben.

Bekannt in Europa

„In Kenia kennt man uns noch zu wenig“, sagt Wycliffe Omondi. Der junge Mann trägt Sonnenbrille und Fußballtrikot, wie es in Kenias junger Generation gerade angesagt ist. Er arbeitet in der Agentur der „Digital Lions“. Hier schließen sich die Besten zusammen, bieten ihre Dienste auf dem digitalen Markt an. Nicht nur in Kenia, denn, wie gesagt, an der Bekanntheit im eigenen Land arbeiten sie noch – „aber dafür sind wir in Europa schon ziemlich bekannt“, sagt Wycliffe Omondi. Die Kontakte ihres Gründers Prinz Ludwig helfen da natürlich, und so bekommen Omondi und seine Kollegen inzwischen Anfragen aus Deutschland und besonders aus Bayern: ein Tennisclub, der sich ein Vereinslogo gestalten lassen möchte? Oder eine politische Stiftung aus Deutschland, die sich für ihr Büro in Kenia eine neue In-



ternetseite programmieren lässt? Sie alle sind schon Kunden hier geworden.

Doch so sehr die jungen Menschen die moderne Kommunikationstechnologie für sich nutzen und an sie glauben – das tägliche Leben der Menschen ist weiterhin geprägt von großen Schwierigkeiten. Oft sind es die einfachsten Dinge, die fehlen. Was ist zum Beispiel, wenn jemand in einer abgelegenen Siedlung krank wird?

Eine kleine Gesundheitsstation, sie liegt noch etwas weiter nördlich, immer noch ganz in der Nähe des Sees, und auch schon nahe der Grenze zu Äthiopien. Mit den im angestammten Land der Turkana-Nomaden also. Die Einrichtung wird von der katholischen Kirche betrieben. Gerade bricht hier Unruhe aus, ein Geländewagen fährt mit lautem Motor vor, er wirbelt den Sand der Straße auf. Ein Notfall! Eine schwangere Frau liegt auf der Rückbank, die Geburt kündigt sich an, es scheint Schwierigkeiten zu geben. Zu schwierig für uns, entscheiden die Verantwortlichen schnell. „Gebt ihr noch eine Infusion“, ruft eine Mitarbeiterin. „Dann müssen wir die Frau nach Lodwar bringen.“ Schon fährt der Wagen wieder ab, sie wollen Lodwar, die größte Stadt der Region, ansteuern. Die Fahrt kann ungefähr vier Stunden dauern. Ob sie es rechtzeitig schaffen?

So sind die meisten Menschen in dieser Region noch immer jeden Tag damit beschäftigt, auch den nächsten Tag noch zu überleben. Jahrelang hat sich die Zentralregierung im fernen Nairobi kaum gekümmert um die Ränder ihres Staatsgebietes, diese Landstriche wurden weitgehend sich selbst überlassen. „Die katholische Kirche

Die meisten Menschen in der Region kämpfen täglich ums Überleben.

hat hier die Regierung ersetzt“, sagen manche, und tatsächlich gibt es in der Region Turkana zahllose Schulen, Krankenhäuser und Wasserbrunnen, die ohne den Einsatz der Kirchenleute nicht stehen würden.

„Wir versuchen, den Turkana zu helfen“, erklärt Denis Odongo, ein katholischer Priester, der in der Missionsstation von Nariokotome lebt. Gerade ist er unterwegs am nahen Ufer des Turkana-Sees. Er möchte sehen, wie es dort um die Landwirtschaft steht. Die Nomaden der Turkana halten seit Jahrtausenden Kühe

und Ziegen und ziehen mit ihnen übers Land. Doch die zunehmende Trockenheit macht das Leben für Mensch und Tier immer schwieriger. „Sie brauchen Alternativen“, sagt Denis Odongo. Wenn es zum Beispiel eine künstliche Bewässerung gäbe, also Brunnen, Wasserleitungen und Bewässerungsanlagen, dann könnten sie vielleicht Ackerbau betreiben, Gemüse anbauen und so das Überleben sichern. Denn dieses Überleben kann ihnen die Tierhaltung alleine nicht mehr garantieren.

Aber die Natur ist ein übermächtiger Gegner. Vor allem, wenn sie vom Menschen herausgefordert wird. Jahrelang haben Wissenschaftler prophezeit, dass der See austrocknen werde – zu wenig Regen, und zu viel Wasser, das anderswo durch Dämme und Staumauern abgezapft wird. Doch zur Zeit steigt der Wasserspiegel wieder, und kaum jemand weiß genau, warum. „Unsere Felder hier am See werden überflutet“, sagt Dismas Ekaru. Er ist ein Fischer am See, fängt mit seinen beiden Netzen Nilbarsche und Tilapia, die häufigsten Fische der Region. Aber

die Erträge sind unzuverlässig und die Preise auf dem Markt schlecht. „Früher hatte ich sieben Netze, heute habe ich nur noch zwei.“

So ist die traditionelle Lebensweise der Turkana durch viele Einflüsse gefährdet, die auf die eine oder andere Art mit dem Wandel des Klimas und der Ausbeutung der Natur zu tun haben. Aber nicht nur das. Seit einiger Zeit schon dringt eine Art Moderne herein, die den Menschen zusätzliche Krisen beschert.

Hoffnung auf Profite

Wie ist das zum Beispiel mit dem Erdöl, das angeblich unter der Erdoberfläche schlummert? Zeitungen und Fernsehnachrichten berichten davon, dass „Tullow Oil“ dieses Öl fördern möchte und es große Reichtümer geben könnte. Ob etwas daraus wird? Zwar gibt es einige erste Erdölunternehmungen, doch so richtig sprudeln bisher weder Öl noch die daraus gewonnenen Gelder. Gleichwohl hat allein die Nachricht über das Öl ausgereicht, um

unter benachbarten Gemeinden große Begehrlichkeiten zu wecken. Es häufen sich die bewaffneten Raubzüge verfeindeter Volksgruppen – Turkana gegen Pokot zum Beispiel. Wo es früher um den Diebstahl von Vieh oder Waffen ging, dreht sich heute vieles um Landbesitz. Gleichzeitig dringen Spekulanten herein, kaufen Ländereien auf, in der Hoffnung auf Profite durch einen Öl- und Bauboom.

Es gilt also, gerüstet zu sein, wenn sich die Welt weiter in diesem Tempo wandelt. Junge Leute, die nicht abhängig sein wollen von Hilfsgütern aus dem Ausland oder der wankelmütigen Sozialpolitik ihrer Regierung, brauchen eine moderne Ausbildung. Dann können sie in der modernen Wirtschaft ihren Mann und ihre Frau stehen. Vielleicht als Agraringenieur, um die Landwirtschaft oder die Fischerei voranzutreiben. Oder als Technikerin in einer der Ölfirmen. Oder eben im Bereich der IT, Grafik, Werbung, Webdesign – so wie es auf dem Campus der „Learning Lions“ gelehrt wird. Dann gibt es hier auch eine Zukunft, eine Perspektive. ◀



Zugang zum Campus und zu hochwertiger Ausbildung – in einem Land voller Krisen besonders wichtig.

Schwerelos lebendig

Englands Klang um 1600



Dorothee Miels,
Magdalene
Harer, Gesang,
Boreas Quartett
Bremen, Harthor
Consort:
**On Byrd's
Wings.**
Audite CD
97.818.

Nennen Sie die berühmtesten vier englischen Komponisten vor den Beatles? Georg Friedrich Händel? Okay. Aber ehrlich, wenn natürlich ganz bescheiden, muss man doch sagen, dass er Deutscher war, obwohl er zwei Drittel seines Lebens, von 1710 bis zu seinem Tod 1759, als George Frideric Handel in England zubrachte.

Also: Wer noch? Henry Purcell vielleicht, dessen Anthem „Zadok the Priest“ den Höhepunkt jeder englischen Königskrönung bildet, von der Champions-League-Hymne adaptiert wurde und der in seiner erbarmenswert mozartmäßig kurzen Lebensspanne (1659–1694) natürlich sagenhafte Chorwerke und Opern schuf? Ein Kandidat, klar. Und dann ist da natürlich noch Benjamin Britten (1907–1975), der so überaus vielseitige und produktive britische Tonsetzer des vergangenen Jahrhunderts.

Anybody else? Natürlich William Byrd (1543–1623), der Großmeister der britischen Renaissance, der wunderbare Werke schuf, die leider auch heute bisher meist nur Eingeweihten bekannt sind, dabei handelt es sich um Musik von großer Schönheit, Originalität und Ausdrucksstärke. Schwerelos lebendig könnte man den Klangcharakter dieses großen Meisters und seiner Zeit nennen. Diesen Klängen spüren die beiden Sopranistinnen Dorothee Miels und Magdalene Harer im Verbund mit dem Boreas (Blockflöten-) Quartett Bremen und dem Harthor Consort (Gamben) in meisterhafter Weise nach. Für diese CD haben die Beteiligten das musikalische Schatzkästlein William Byrds und seiner Zeitgenossen und Nachfolger Henry Lawes, Thomas Tomkins und andere bisher wenig bekannte Meister der (Spät-)Renaissance weit geöffnet.

William Byrd war übrigens Hofkapellmeister der englischen Königin Elisabeth

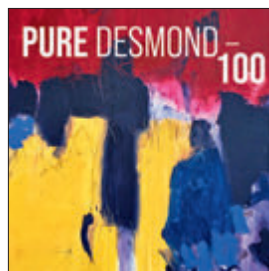
I., deren Vater Heinrich VIII. ja den Bruch der englischen Kirche mit dem Papsttum und schließlich auch mit dem Katholizismus vollzogen hatte. Wie sehr die erste englische Regentin Byrd schätzte, lässt sich daran ablesen, dass sie ihm gestattete, katholisch zu bleiben in einer Zeit, in der das in England verboten war – auch wenn er seine Messe im privaten, geheimen Rahmen vollziehen musste. Klug, denn gute Musik kennt keine Konfession!

Himmlisch und auf jeden Fall eine treffliche Idee, diese Scheibe mit dem instruktiven Beiheft unter den Christbaum zu legen. PS: Wer übrigens einen ersten Hör- und Seheindruck gewinnen will: In YouTube's Reich (Suchwort: On Byrd's Wings) findet sich ein wunderbares Video, und wer das gesehen hat, könnte sich mit dem Gedanken sehr anfreunden, dass es „Byrd's Wings“ auch als Film geben sollte. Nur zu, liebe Crowdfunder, die Künstler:innen wären bestimmt ansprechbar ...

REINHARD MAWICK

Makellos

„100“ – Pure Desmonds neue CD



Pure Desmond:
100.
(Major Music/
Edel 2023).

Rauchen verträgt sich nicht gut mit Saxophon spielen, denkt man so, mit Lungen oft indes noch weniger. Altsaxophonist Paul Desmond, mit böhmisch-jüdischen Ahnen 1924 in San Francisco als Paul Emil Breitenfeld geboren, starb jedenfalls an Lungenkrebs. Die Tantiemen des Welthits „Take Five“, den er für das Dave Brubeck Quartet schrieb, in dem er lange spielte, vermachte er dem Roten Kreuz – und kommentierte die Diagnose für ihn ganz typisch mit einem Witz, indem er den Akzent verschob: „Makellos, perfekt! Eine der großartigsten Lebern unserer Zeit; obwohl von Whisky geflutet strotzt sie doch vor Gesundheit!“ Der eifrige Womanizer las Beat Poets, Timothy

Leary und T. S. Eliot, liebte Lester Young und Charlie Parker und wollte klingen „wie trockener Martini“ – melodisch und leicht, was auf der Dave-Brubeck-Quartett-Platte „Time Out“ von 1959 ikonisch gelang. Sie enthält neben „Take Five“ im 5/4-Takt auch „Blue Rondo à la Turk“ im 9/8-Takt. Ungerade Erkundungen, die vorderhand simpel wirken, jedoch im Mix von Cool Jazz, Polytonalität und klassischen Kompositionsmustern tiefes Hinterland haben, was die Intensität erklärt.

Funkelnd stehen beide jetzt unter den 13 Stücken von „100“, das zu Desmonds 100. Geburtstag erscheint – den er selbst genussstür wie lebensfreudig von vornherein zu verpassen in Kauf nahm. Eine echte Liebesgabe, eingespielt von dem Quartett „Pure Desmond“ (Lorenz Hargassner/Altsaxophon, Johann Weiß/Gitarre, Christian Flohr/Bass, Sebastian Deufel/Drums), das unter diesem Programmnamen bereits seit über 20 Jahren Desmonds Sound, Stil und subversiven Geist hoch- und gekonnt lebendig hält. Markant ist die Besetzung mit Gitarre statt Piano wie bei Brubeck. Das ist eine Referenz an den epochalen Gitarristen Jim Hall, mit dem Paul Desmond gern arbeitete. Hinzu kommen die luziden Arrangements, die sie sich und ihren verschiedenen Einflüssen auf den Leib schreiben, und nicht zuletzt die versiert liebevolle Auswahl der Stücke: Alle auf „100“ sind eng mit seinem Werk und Leben verknüpft, darunter knackige Bossas und Flottes wie der punkige Stomp „Camptown Races“ oder „Mrs. Robinson“ von Simon & Garfunkel sowie ganz hinreißende Balladen: „Moon River“ erinnert an Desmonds Audrey-Hepburn-Faszination, während Brubecks „Strange Meadow Lark“ fast an Kammermusik gemahnt.

Das Album ist so leichthändig wie gehaltvoll, hat Seele und bewegt, es ist begeistert und begeisternd, obwohl man erst stutzt, weil es unmittelbar gefällt und an Glätte zu grenzen scheint. Darauf gilt es, sich – ähnlich wie bei Free Jazz – einzulassen. Dann setzt die Wirkung ein, so kompakt und intensiv, dass „Take Five“, obwohl bloß fünf Minuten lang, nie zu enden scheint. Musik, wie wir sie in diesen Hamas-Pogrom- und Taurus-Zögerzeiten dringend brauchen. Und wer bislang Jazz-Angst hatte, wird sie mit diesem herrlichen Album verlieren.

UDO FEIST

Sprachspieler

Zu Weihnachten Ringelnatz



Joachim Ringelnatz:
Weihnachten mit Ringelnatz. Audio Verlag, Berlin 2023, eine CD.

Mit seinen Versen, Reimen und Gedichten verdiente er in den 1920er-Jahren seinen Lebensunterhalt. Joachim Ringelnatz (1883–1934) trat in allen großen Städten, in Prag, Zürich und Wien als Kabarettist auf. Er, der eigentlich Hans Bötticher hieß, war ein Schriftsteller von Rang und zudem Maler. Unzählige Reime hat er hinterlassen; noch heute begeistern viele seiner Verse Jung und Alt, manche von ihnen sind gar in den allgemeinen deutschen Sprachgebrauch eingegangen.

Seinen Texten und Versen hat sich der Schauspieler und Comedian Matthias Matschke angenommen. Er verfügt über einen warmen und behaglichen Ton, dem man gerne zuhört. Auch wenn der Inhalt manchmal scharfzüngig und alles andere als wohligh ist. Vierzig Verse von Ringelnatz liest er und gibt ihnen akustisches Profil, mal humorvoll, mal melancholisch, hintergründig und vieldeutig. Und manchmal bleibt einem eben auch der Pfefferkuchen im Halse stecken. Zwar erzählen die Texte vom einbrechenden Winter, dem ersten Schnee, der nahen Vorfreude, den wohligen Feierstunden, Pfannkuchen und Punsch und den sehnsüchtigen Wünschen zu Neujahr. Doch wie in „Liebeläutend zieht durch Kerzenhelle, / Mild, wie Wälderduft, die Weihnachtszeit“ geht es nicht immer zu. Manche sind voller beißender Gesellschaftskritik und vergegenwärtigen Schöpfung und Melancholie. Oder Einsamkeit und Armut. Und den Wettstreit von Linde und Tanne. Sie erinnern auch daran, dass Ringelnatz selbst Hunger, Not und Wohnungsmangel aus eigener Erfahrung kannte.

Man erfreut sich beim Hören in der guten Stunde dieser schillernden Mischung an den wiederkehrenden Reimen, den Wortspielen und dem skurrilen, hintergründigen Humor.

KATHRIN JÜTTE

Glaubensleben

Impulse des liberalen Christentums



Raphael Zager/
Werner Zager
(Hg.):
Christsein im Alltag. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2023, 163 Seiten, Euro 28,-.

Der Sammelband *Christsein im Alltag* bietet Erkundungen zu der Frage, wie ein persönlich und gesellschaftlich überzeugendes Glaubensleben heute aussehen kann. Dabei handelt es sich um Impulse liberaler Christen, die bei der Jahrestagung des Bundes für freies Christentum 2022 vorgetragen wurden.

Vor dem Hintergrund eines starken Rückgangs der Kirchlichkeit und religiösen Sozialisation suchen die Autoren nach Brücken, über die christliche Inhalte für heutige Menschen und die Gesellschaft relevant werden könnten. Werner Zager betont in seinem Beitrag die Bedeutung von Vorbildern für die Vermittlung des Christlichen. Entscheidend sei dabei nicht der blinde Gehorsam oder die Idealisierung, sondern gewissermaßen das Hineinwachsen in dieses glaubwürdige Leben und Handeln.

Spannend lesen sich seine Kurzvorstellungen vorbildhafter Christen aus dem liberalen Protestantismus: Albert Schweitzer, Dietrich Bonhoeffer, Sophie Scholl und Martin Luther King. Ihnen gemeinsam ist die Hingabe des eigenen Lebens an einen höheren Zweck, bis hin zur Bereitschaft zum Martyrium. Der Glaube wird dabei in ein Handeln übersetzt. Die Religion bleibt nicht bloße Dogmatik. Es gilt wohl durch die Zeiten hindurch dieses Wahrheitskriterium: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ (Matthäus 7). Er schreibt: „Vorbild im Sinne gerade eines liberalen Christentums vermag nur zu sein, wer sein Christsein glaubwürdig lebt, indem er oder sie für das einsteht und mit Herz und Verstand vertritt, was er oder sie glaubt und wovon er oder sie überzeugt ist. Im Konfliktfall kann dies

bedeuten, dass glaubwürdiges Christsein die Bereitschaft zum Martyrium mit einschließt.“ Doch sollte diese „Bereitschaft zum Martyrium“ tatsächlich zum Maßstab für glaubwürdiges Christsein erhoben werden? Oder nicht eher als eine besondere und außergewöhnliche Ausnahmesituation behandelt werden? Ist die Bereitschaft zum Martyrium nicht äußerst ambivalent? Generell ist die Frage, ob neben die Vermittlung der hohen Idealität dieser Genies der Menschlichkeit nicht auch „geglückte Halbheiten“ (Fulbert Steffensky) und das „kleine Heilige“ im Alltag gewürdigt werden sollten.

Aufschlussreich ist auch der Beitrag über ein zeitgemäßes Sprechen vom Glauben. Raphael Zager diagnostiziert darin, dass traditionelle christliche Begriffe wie Gnade, Erlösung und Rechtfertigung heute kaum noch verständlich sind. Vielmehr sollte lebensnäher vom Evangelium gesprochen werden – etwa in der Thematisierung jener Situationen, in denen heutige Menschen im weitesten Sinn religiöse Erfahrungen machen: bei Geburt, Umgang mit dem Sterben, Fragen nach dem Sinn des Lebens, Schuld, Werteüberzeugungen. Im Anschluss an Erik Flügge plädiert er für vier Wesensmerkmale heutiger religiöser Rede: „Relevanz, starke Emotionen, Pointiertheit und theologische Substanz.“

Dass glaubwürdiges Christsein nicht nur eine Sache der Innerlichkeit ist, zeigt Hans-Georg Wittig mit seinem dringlichen Plädoyer für einen „Atom pazifismus“, für dessen Verwirklichung sich Christen einsetzen sollten. Denn in Zeiten atomarer Kriegsoptionen und einer hochgradig vernetzten, globalisierten Welt bedeute die Pflicht zur Nächstenliebe auch die Pflicht zur „Fernstenliebe“. Denn: „Wenn wir zulassen, das gemeinsame Überleben aufs Spiel zu setzen, brauchen wir über sonstige Bedingungen gelingenden Miteinanders kaum noch nachzudenken“, so Wittig, der sich auch gegen die „Renormalisierung des Militärs“ und für „die Überwindung der Institution des Krieges“ und die „Umstellung auf nicht-militärische Formen der Konfliktaustragung“ ausspricht. Die entscheidende Heilungsmöglichkeit sieht er in einer „Entfeindungs liebe“, einer „Ehrfurcht vor dem Leben“, die eine Kultur der Gewaltfreiheit fördert. Diese speist sich letztlich aus dem Glauben an die „Güte des Schöpfers“.

STEFAN SEIDEL

Zusammenspiel

Aktuell: Die Theologie Barths



Georg Pfeleiderer/
Christiane Tietz/
Matthias D. Wüthrich
(Hg.):
**Zentrierte
Theologie.**
Verlag
Vandenhoeck
& Ruprecht,
Göttingen 2023,
261 Seiten,
Euro 49,-.

Es wird vermutlich kaum überraschen, dass Karl Barth für ein die verschiedenen theologischen Fächer umfassendes Gesamtkonzept der Theologie steht. Wie allerdings das Zusammenspiel dieser Fächer miteinander bei ihm funktioniert, ist damit noch keineswegs ausgemacht. Darauf wird es aber ankommen, wenn die Frage gestellt wird, wie die sich weiter ausdifferenzierenden theologischen Disziplinen sich besser miteinander verbinden lassen.

Das Karl Barth-Zentrum für reformierte Theologie der Universität Basel und das Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie der Universität Zürich haben zu genau dieser Frage im Karl-Barth-Jahr 2019 deutsche und Schweizer Theologinnen und Theologen zu einem Symposium eingeladen, dessen überarbeitete Beiträge in diesem Sammelband dokumentiert werden. Anstatt vordergründig wissenschaftspolitische Selbstverteidigungsimpressionen zu bemühen, wird die „prekäre Lage“ der akademischen Theologie eingestanden, die sich vor allem in dem immer weiter in den Hintergrund geratenden Praxisbezug der theologischen Teildisziplinen zeige.

Es wird grundsätzlich einzuräumen sein, dass der Theologie aus der nicht zu vergegenständlichenden Selbstreferenz ihres spezifischen Gegenstandes sowohl ihre spezifische Herausforderung als auch die Ausrichtung ihrer spezifischen Aufmerksamkeit erwächst. In seinem überraschend ergiebigen Vergleich zwischen Karl Barth und Friedrich Schleiermacher kann Notger Slenczka zeigen, dass diese aktualistische Kontingenzoffenheit nicht nur ein Spezifikum der Theologie Barths ist, sondern eben

auch für Schleiermacher in eigener Weise vorauszusetzen ist. Diese fundamentaltheologische Erschließung einer bedeutsamen strukturellen Affinität markiert zwar eine bemerkenswerte Verwandtschaft, deren Grenzen dann aber in den grundlegenden Differenzen der jeweils in Anspruch genommenen Orientierungsressourcen liegen. Damit wird immerhin gezeigt, dass die für die Theologie zu betonende Bezogenheit auf die kirchliche Praxis nicht ihre konzeptionelle Freiheit beschränkt.

In anderer Weise ergiebig liest sich der Beitrag von Günter Thomas, der in produktiver Erinnerung an die 1923 in offenen Briefen ausgetragene „Vergegnung“ zwischen Barth und Adolf von Harnack die fundamentale Differenz von zwei bis heute gegeneinanderstehenden Konzepten der Theologie veranschaulicht. Barth stellt der historischen Genügsamkeit einer Theologie, die mit dem Verweis auf das Gottesbewusstsein einflussreicher Persönlichkeiten in der Kultur immer mühseliger die Religion über Wasser zu halten versucht, die konsequent voraussetzende Lebendigkeit Gottes entgegen. Erst im Bezug auf die aktuelle Aktivität Gottes kann der Theologie eine sinnvolle Bestimmung zuwachsen, auch wenn sie sich dabei einzugestehen hat, dass sie in ihren Versuchen, von Gott her zu denken, stets hypothetisch und bruchstückhaft bleibt. Barths Referenz auf die Offenbarung stellt die Theologie in die Perspektive der Auferstehung, die im Christusergebnis das „stabile, idealtypische Medium der Selbsterschließung Gottes“ anerkennt. Es gilt für die Theologie, die Kirche und unser Leben von der Lebendigkeit Gottes her zu verstehen, die ihr nicht einfach zur Verfügung steht, auf die sie sich aber vor allem in ihren biblischen Bezeugungen ausrichten kann.

In diesem Band wird uns kein zu rezipierender Barth-Positivismus präsentiert, sondern zu einem innovativen und eigenständigen Umgang mit den Erschließungen Barths angeregt. Erhellende Beiträge zur ethischen Konzeptionalität der Theologie Barths von Friedrich Lohmann und Rebekka Klein sprechen den voraussetzungsvollen Charakter der Praxisorientierung der Theologie Barths an. Schließlich bleibt die befreiende biblische Selbstverpflichtung Barths hervorzuheben, wie sie in verschiedenen Beiträgen angesprochen wird, in der ein auch in diesem Band nicht eigens aufgegriffenes ökumenisches Potenzial bereitliegt.

MICHAEL WEINRICH

Vermächtnis

Friedensethische Perspektiven



Renke Brahm:
**Allein der
Frieden.**
Evangelische
Verlagsanstalt,
Leipzig 2023,
188 Seiten,
Euro 38,-.

Das Buch ist so etwas wie ein Vermächtnis des ersten EKD-Friedensbeauftragten, der sein kirchliches Nebenamt 2008 noch unter dem Ratsvorsitz von Wolfgang Huber begann und 2021 unter Heinrich Bedford-Strohm beendete. Zuerst: Renke Brahm geht das Leitbild des Gerechten Friedens mit der Zeit der Reformation an. Trotz des historischen Abstands, Martin Luther bestimmt die Fixpunkte Krieg und Frieden bis heute. Sein *simul iustus et peccator* – ein Dreh- und Angelpunkt: So zitiert Brahm die ehemalige EKD-Ratsvorsitzende Annette Kurschus, „dass, egal wie wir uns positionieren, wir um Schuld und Sühne nicht herumkommen“. Der Evangelische Militärbischof Bernhard Felmborg sagt: Der Mensch sei „Gerechter und Sünder zugleich, er sei zu allem fähig und verbessere sich nicht ethisch über die Jahrhunderte. „Frieden, so wünschenswert er wäre, ist nicht der Grundzustand auf dieser Welt.“

Brahm kommt zum Schluss, dass es gerechte Kriege heute nicht mehr geben dürfe. Im Blick auf den durch Russland in die Ukraine hineingetragenen Krieg will er sich ganz zu Recht mit Dietrich Bonhoeffer auf Beten, Tun des Gerechten und Warten auf Gottes Zeit verlassen. Das Eingeständnis, dass „wir Christenmenschen und Verantwortliche in der EKD... die Situation falsch eingeschätzt haben“ und „so nicht auf die Gefahr eines Krieges unter Putins Herrschaft ... gewarnt haben“, gehört zu den beeindruckend ehrlichen Passagen im Essay. Der Autor sieht nicht nur eine friedentheologische Herausforderung, sondern auch einen Ruf zum Han-

Rollenwechsel

Angelika Reichert: Zwischen Hermeneutik und Methodik. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2023, 140 Seiten, Euro 34,-. Dieses Buch ist aus der Zeit gefallen. Gut! In einer theologischen Landschaft, in der es bei Predigtvorbereitungen eher um Geschichten und Erlebnisse, um Bonmots oder Sentenzen geht, plädiert die evangelische Theologin Angelika Reichert für ein Auslegerverfahren, dessen Pointe im Rollenwechsel des Auslegers und der Auslegerin liegt. Das heißt: Die Hauptsache besteht in Selbstreflexion des Auslegers, der als „Leser im Text“ und als „Forscher über den Text“ und als Gesprächspartner im Gegenüber zum Text aktiviert wird. Was das bringt, zeigen die drei Auslegungsbeispiele am Schluss des Buches. Ein ernsthaftes Weihnachtsgeschenk.

Zu Weihnachten

Susanne Niemeyer: Zur halben Nacht. Edition chrismon, Leipzig 2023, 95 Seiten, Euro 15,-.

Sie will den Stall finden. Eine Woche vor Heiligabend bricht Alice mit ihrer Begleitung überraschend auf und entscheidet sich, den Weihnachtsabend nicht im Kreis der Familie zu verbringen. Alle sind getrieben von der Sehnsucht nach Wärme, Sinn und Erfüllung. Wie in jedem Jahr eine neue Weihnachtsgeschichte aus der *edition chrismon*, die immer gut gestaltet überraschen und unter die Haut gehen.

Familiengeschichte

Dana Vowinkel: Gewässer im Ziplock. Suhrkamp Verlag, Berlin 2023, 362 Seiten, Euro 23,-.

Eine mitreißende Familiengeschichte zwischen jüdischer Tradition und „deutschem Gedächtnistheater“ erzählt die 27-Jährige in ihrem Debütroman. Es geht um die 15-jährige Margarita, die zwischen Chicago, Berlin und Jerusalem jongliert, wo ihre Großeltern, ihr Vater und ihre Mutter leben. Sie selbst wohnt bei ihrem Vater in Berlin, der Vorbeter in Berliner Synagogen ist. Vowinkel berichtet von der Lebenswirklichkeit wohlhabender Intellektueller an der South Side von Chicago, den von Sicherheitsschleusen, Ausgrenzung und Holocaust-Gedenkritualen gezeichneten Berliner Gemeinden und von der Liberalität ihrer Mutter. All diese unterschiedlichen Milieus und Sichtweisen fängt die Autorin ebenso glaubwürdig ein wie die Seelennöte von Margarita.

deln und zur Umkehr. Doch den Schritt zu einer Neuformulierung der EKD-Friedensdenkschrift von 2007 oder einer grundlegenden Reform der Friedensethik geht Brahmns dann nicht.

In der friedensethischen Debatte innerhalb der EKD spielen Waffenlieferungen an die Ukraine unter mehreren Gesichtspunkten eine wichtige Rolle. Mit Recht weist der vormalige Friedensbeauftragte auf die ausgesprochen widersprüchlichen Entscheidungen der Bundesregierung hin. Einer offiziell restriktiven Rüstungspolitik stehen Waffenexporte auch in Krisenregionen gegenüber. Die kirchlichen Positionen zur rechtserhaltenden Gewalt könnten nicht „ermäßigt“ werden, sie bleiben immer neu friedensethische Dilemmata. Bei solch schwieriger Gesamtlage entscheidet sich Brahmns allerdings doch dafür, der Aggression Russlands mit einem Waffensupport und Wirtschaftssanktionen entgegenzutreten, und macht damit deutlich, dass er von der entgegengesetzten Position seines Nachfolgers im EKD-Amt, Bischof Friedrich Kramer, abweicht.

Zum Schluss seiner Positionierungen setzt sich Brahmns für eine gesamtpolitische Neuorientierung ein: „Investitionen in Klimaneutralität, energiepolitische Wende, wirtschaftliche Unabhängigkeit und soziale Gerechtigkeit“ seien die wirklich zwingenden Zeitenwenden – „um es theologisch zu sagen: der Kairos“, so Brahmns.

Wie weiter in der Friedensethik? Der seit 2021 im Ruhestand lebende Pfarrer und Theologische Direktor der Evangelischen Wittenbergstiftung, der im Hauptamt Leitender Geistlicher der Bremischen Evangelischen Kirche war, plädiert für mehr Ehrlichkeit und die Befragung des Vorranges der Gewaltfreiheit und der *ultima ratio* als rechtserhaltender Gewalt. Er plädiert für eine wirklich offene Diskussion und macht darauf aufmerksam, dass gerade die Kirche mit ihrer Friedensethik sich mit den vielen Toten auseinandersetzen müsse, die der neue Krieg in Europa mit sich bringe. Die neue Rolle der Bundeswehr mit ihrem Auftrag der Landes- und Bündnisverteidigung gelte es, in den friedensethischen Diskurs aufzunehmen. Tatsächlich wäre damit der Militärseelsorge der Kirchen und ihrer Rolle in den Streitkräften sehr gedient.

ROGER TÖPELMANN

Wiedersehen

Predigt und Exegese



Christine Wenona Hoffmann/Ann-Kathrin Knittel: **Predigt und Exegese im Atelier.** Verlag Kohlhammer, Stuttgart 2023, 172 Seiten, Euro 29,-.

Das Miteinander von Predigt und Exegese steckt in einer Krise. Diese Diagnose bildet den Ausgangspunkt für dieses Praxisbuch, das Christine Wenona Hoffmann, Professorin für Praktische Theologie an der Goethe-Universität in Frankfurt, und Ann-Kathrin Knittel, Pfarrerin und Lehrbeauftragte im Fach Altes Testament an der Theologischen Fakultät in Heidelberg, vorlegen. Ihr Ziel ist es, das innovative Potenzial, das die wissenschaftliche Arbeit an biblischen Texten für die Predigtarbeit hat, neu zu erschließen und zu zeigen, wie „überraschend anschlussfähig“ die Exegese auch in einem belastenden Pfarralltag ist „für das, was Prediger:innen brauchen und umtreibt.“

Die Neuebegegnung findet im „Atelier“ statt. Dort hat die Predigt unter anderem durch die „Dramaturgische Homiletik“ neuen Schwung gewonnen. Ein homiletischer Aufbruch prägt universitäre Seminare, Vikariatskurse und Pastoralkollegs. Er befördert die Freude an der gemeinsamen Arbeit an Predigten und Gottesdiensten, an Coaching und kollegialer Beratung. Vielerorts zeigt das Wirkung: Der Gottesdienstbesuch ist besser als sein Ruf, der ihn allzu oft an die Zahlen zur Mitgliedschaft koppelt; die Menschen schätzen schöne Gottesdienste und bewegende Predigten.

Hoffmann und Knittel stärken diesen Trend. Sie locken ihre Leserinnen und Leser auf „exegetische Sprungbretter“, von denen aus sich neue Perspektiven für die Predigtarbeit ergeben. Der Aufbau des Buches scheint zunächst „klassisch“ den Methodenschritten der wissenschaftlichen Exegese zu folgen; durch die drei Fragen:

„Worum geht’s?“, „Wie wird’s gemacht?“, „Was wird daraus?“, die zusammen mit den „Skizzen aus der Praxis“ die Kapitel gliedern, öffnen sich aber im Zusammenspiel von Theorie, vielfältigen im Layout hervorgehobenen Übungen und konkreten Beispielen Räume für praxisnahes, kreatives homiletisches Arbeiten mit biblischen Texten. Hervorzuheben sind auch die Hinweise zur Nutzung digitaler Hilfsmittel.

Das Kapitel zur Übersetzung regt dazu an, fremdsprachige Übersetzungen einzubeziehen; der Vergleich der Übersetzungen des Psalms 85 führt beispielhaft in eine grundlegende theologische Debatte. Die Ausführungen zur Textkritik zeigen, wie aus alternativen Lesarten Predigtideen werden. Die sprachliche Analyse bedenkt die Ebenen des Bibeltextes, ihre Beziehung untereinander und ihre Funktion. Sie hilft, die Dynamik des Textes zu erschließen, Leerstellen zu entdecken und sie weiter zu denken, Mehrdeutigkeiten und Überraschungen im Text zu nutzen.

Auch in der Literarkritik und der Redaktionsgeschichte geht es darum, in ein Gespräch mit dem Predigttext und anderen biblischen oder poetischen Texten zu treten, die gemeinsam einen Klangraum bilden. Die Traditionsgeschichte lädt zu einer Zeitreise in die sozialen, religiösen und politischen Hintergründe der Perikopen ein und ermutigt zu eigenständigen Kontextualisierungen. Die Formgeschichte zeigt, wie anregend es ist, an der Form der Predigt zu arbeiten; sich einmal konsequent an einer Gattung zu orientieren oder überlieferte Formen aufzunehmen.

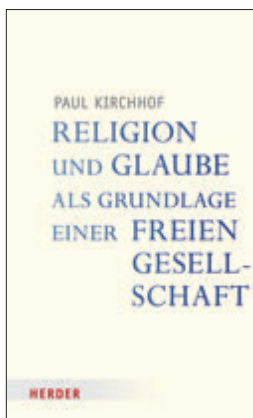
Hoffmann und Knittel haben ein Buch aus der Praxis und für die Praxis vorgelegt. Es steckt voller Anregungen, wie biblische Texte sich in der Predigtarbeit so „entfalten“ können, dass gewohntes Hören unterbrochen wird und Mehrdeutigkeiten und Widersprüche zu ihrem Recht kommen und Anspielungen und Verweise neue Perspektiven eröffnen. Mehrfach ermutigen die Autorinnen dazu, „lieber mal ein Detail auszuarbeiten“, statt im Allgemeinen und Holzschnittartigen stecken zu bleiben.

So kommen in diesem Band Homiletik und Exegese auf erfrischende Weise zum Besten der Predigt neu zusammen. Bleibt zu hoffen, dass auch die Exegese in Theologie und Kirche davon profitiert und ein ähnliches Praxisbuch demnächst auch Predigt und Systematik in ein „Atelier“ einlädt.

JOCHEN CORNELIUS-BUNDSCHUH

Faszinierend

Religion und Glaube



Paul Kirchhof:
Religion und Glaube als Grundlage einer freien Gesellschaft.
Herder Verlag,
Freiburg/Br. 2023,
270 Seiten,
Euro 42,-.

Unwillkürlich verschwimmen für den Leser die Bilder – hier der 80-jährige, gealterte und doch so vital wirkende Jurist, damals am selben Ort der etwas ältere Papst Benedikt XVI. mit seiner berühmt gewordenen Rede zum Thema Islam und Gewalt, die als „Papstzitat von Regensburg“ in die Annalen eingegangen ist. Mit Überlegungen zum Thema Glaube und Vernunft ist auch das Thema bei beiden annähernd gleich.

Kirchhof ist bekannt als Bundesverfassungsrichter, gewichtiger Steuerrechtsexperte und jener Hochschullehrer, den Angela Merkel im Bundestagswahlkampf 2005 in ihr „Kompetenzteam“ als möglichen Finanzminister geholt hatte und der im hitzigen Wahlkampf von Bundeskanzler Gerhard Schröder als „dieser Professor aus Heidelberg“ geschmäht wurde. Seinem Renomee hat das letztlich nicht geschadet; später hat er einmal erklärt, er sei dankbar für den „Denkzettel“, den ihm das Wahlvolk verpasst habe.

Im November 2022 hatte Kirchhof die Gastprofessur „Joseph Ratzinger/Papst Benedikt XVI.-Stiftung“ an der Universität Regensburg übernommen. Der vorliegende Band dokumentiert seine vier Vorlesungen sowie eine Diskussionsrunde mit Angehörigen der Fakultät für Katholische Theologie. Von ungefähr kam die Berufung auf diese Professur wohl nicht; Kirchhof hat sich wiederholt als gläubiger Katholik geäußert; er ist im Vorstand des Cusanus-Werkes, in der Görres-Gesellschaft und in der dem Dankengut Romano Guardinis verpflichteten Eugen-Biser-Stiftung.

Suizidassistentz

Annegret Puttkammer: **Ich lass Dich nicht allein.** Neukirchener Verlagsgesellschaft, Neukirchen-Vluyn 2023, 200 Seiten, Euro 22,-.

Annegret Puttkammer ist seit 2020 Direktorin des Neukirchener Erziehungsvereins. Wie in jeder großen diakonischen Einrichtung stellt sich auch hier die Frage nach der Suizidassistentz. Die Theologin gibt Einblick in Gespräche, die mit Mitarbeitenden und Vorstand geführt wurden und aus denen sie gemeinsam eine profilierte Position für die diakonische Einrichtung entwickelt haben. Sie wirft einen Blick in die Bibel, zu König Abimelech (Richter 9, 50–56) und auf andere Selbsttötungen, die oft in Verbindung mit Kriegsereignissen stehen. „Ich lass dich nicht allein“ ist eine doppelte Mahnung, Sterbende und Kranke mit ihren Gedanken nicht zurückzulassen und gleichzeitig Angehörige und das Pflegepersonal nicht zu überfordern. Ein sehr klares, einfühlsames und hilfreiches Buch.

Neue Perspektive

Thomas Meyer: **Hannah Arendt.** Piper Verlag, München 2023, 528 Seiten, Euro 28,-.

Aus bislang unveröffentlichten Quellen und Archivmaterial hat der Berliner Philosoph Thomas Meyer eine fulminante Biografie über Hannah Arendt geschrieben. Sie nimmt die eher praktischen Tätigkeiten der Philosophin in ihrer Zeit in Paris in den Blick. Dort steigt Arendt aktiv in die jüdische Flüchtlingshilfe ein und arbeitet für eine jüdische Organisation. 1941 gelingt ihr die Flucht über Lissabon nach New York. Sicher, diese Biografie ist schon eine Lektüre für Fortgeschrittene, die die dargestellten Querverbindungen lesen und einordnen können. Und trotzdem eröffnet sich ein neuer Blick auf Arendts Leben.

Zäsur

Friedrich Seven: **Gedichte.** Traugott Bautz Verlag, Nordhausen 2023, 24 Seiten, Euro 9,-.

„Im Sprung / von der Höhe der Zeit / und umgeben / von alten Bekannten / suche ich nach Neuland / auf dem Papier / und frage mich, wie tief die Blätter / noch fallen.“ Das Gedicht „Schlagzeile“ ist einer der bald 70 Texte in dem kleinen Lyrikbändchen von Friedrich Seven. Mit Naturbegegnungen, Erfahrungen des Alterns oder Anmerkungen zum Zeitgeschehen bietet der langjährige Pfarrer und *zeitzeichen*-Autor Friedrich Seven eine anregende Zäsur des Alltags.

Am früheren Papst, erklärte er in einem Interview, hätten ihn immer wieder dessen Überlegungen zum Verhältnis von Glaube und Vernunft fasziniert, die dieser „nicht als Gegensätze, die sich überwinden wollen, sondern als Regeln, die sich gegenseitig begrenzen und fördern“ sah. Dieser Gedanke durchzieht auch seine Vorlesungen. In deren Mittelpunkt rückt er Überlegungen zur Freiheit, zum säkularen Staat und zur Frage, was Kirchen und Religionen für diesen Staat leisten können und sollen.

Einen Staat ohne Religion kann es nicht geben. Dieser Gedanke durchzieht das ganze Buch. Kirchhof begründet dies mit dem Streben des Menschen nach allgemein gültigen moralischen Prinzipien, worauf die Vernunft allein keine befriedigende Antwort geben könne. Eine Rechtsgemeinschaft, wie sie der demokratische Staat ist, ermögliche dem Menschen die Räume für dieses Suchen und Fragen: „Die Geschichte der Menschheit zeigt die Suche der Menschen nach Gott, der, wenn ein Gott existiert, nur der eine für alle Menschen sein kann. In Verfassungsstaaten begegnen sich Kirche und Gesellschaft in unterschiedlicher, sich vervollständigender Freiheit.“

Institutionell finde der Glaube seinen Halt in den Kirchen. Sie geben, so Kirchhof, den Menschen Gottvertrauen, Menschenvertrauen und Selbstvertrauen und damit das Fundament einer Gewissheit, die Angst und Furcht als schlechte Ratgeber in schlechten Zeiten überwindet. Die Vereinfachung der Welt, wie es heute unter technologischen Gesichtspunkten geschehe, verfehle nur zu oft die Humanität, die Freiheit und Einzigartigkeit des Lebens. Religion hingegen könne „aus der Sackgasse des allein Vernünftigen“ hinausführen und die „begrenzte Reichweite menschlicher Vernunft“ öffnen. Letztlich, so resümiert Kirchhof, sei der Staat auf die Christen als moralisch handelnde, verant-

wortungsbewusste Bürger angewiesen; ohne sie habe der demokratische Staat keinen festen Halt.

Als bekennender Katholik mahnt er seine Kirche zu Reformen für eine „Entfaltung menschlicher Vielfalt in Seelsorge und Gottesdienst“. Am selben Ort, an dem seinerzeit Papst Benedikt eine vielfach als konservativ angesehene Rede gehalten hatte, sagt Kirchhof jetzt, die Kirche solle prüfen, „ob sie es in ihrer Verantwortung für die heutige Welt noch vertreten kann, Frauen vom Priesteramt fernzuhalten“. Und gleich danach: „Die Kirche sollte den Versuch wagen, verheiratete und unverheiratete Priester zuzulassen“ und eine faktische Befristung des bischöflichen Amtes vorzunehmen.

Kirchhof hat erkennbar die Sorge, ein Staat ohne das moralische Gerüst des Christentums könne ins Schlingern geraten. Beide Seiten, das wiederholt er in ständiger Variation, bedingen einander: „Wenn wir dieses Prinzip für den säkularisierten deutschen Staat verallgemeinern, begegnen sich die religiöse Sendung, sich um das Innere des Menschen zu kümmern, mit dem rechtlichen Auftrag, die äußere Ordnung des freien Menschen zu gewährleisten.“

Wer Kirchhof bei früheren Gelegenheiten zu juristischen und politischen Kontroversen erlebt hat, wird ihn als durchaus temperamentvollen Streiter in Erinnerung haben. Das spürt man auch hier; nämlich ein Selbstbewusstsein, als Christ im Staat gebraucht zu werden. Nicht ganz lassen sich leise Fragen unterdrücken, ob der postmoderne Staat in seiner libertären Haltung sich wirklich noch an christliche Vorstellung von Gott und Mensch gebunden fühlt und seinen Zusammenhalt in christlichen Wertvorstellungen sieht. Ob andernfalls aus Freiheit, wie Kirchhof meint, Willkür wird? Ein weites Feld, würde Theodor Fontane sagen.

DIRK KLOSE

An dieser Ausgabe haben mitgearbeitet:

- Dr. Reiner Anselm
Professor für Systematische Theologie und Ethik an der Universität München
- Dr. Arnd Bauerkämper
Professor apl. für Neuere Geschichte an der Freien Universität Berlin
- Dr. Klaus Beckmann
Schulpfarrer, Ludwigshafen
- Dr. Hans-Jürgen Benedict
Theologieprofessor em., Hamburg
- Dr. Christina Bickel
Pfarrerin, Kaufungen
- Jörg Böhling
Fotograf, Hamburg
- Klaus-Martin Bresgott
Germanist, Kunsthistoriker und Musiker, Berlin
- Dr. Jochen Cornelius-Bundschuh
Landesbischof i. R., Kassel
- Dr. Christina Eschner
Professorin für Neues Testament an der Universität Erlangen-Nürnberg
- Udo Feist
Autor, Dortmund
- Dr. Ulrich Heckel
Leiter des Dezernats 1 der württembergischen Landeskirche, Stuttgart
- Dr. Dr. Klaas Huizing
Professor für Systematische Theologie an der Universität Würzburg
- Dirk Klose
Journalist, Berlin
- Anne-Kathrin Kruse,
Dekanin i. R., Berlin
- Dr. Mareile Lasogga
Pastorin, Hannover
- Ulrich Lilie
Präsident der Diakonie Deutschland, Berlin
- Dr. Kristin Merle
Professorin für Praktische Theologie an der Universität Hamburg
- Dr. Uta Pohl-Patalong
Professorin für Praktische Theologie an der Universität Kiel
- Thomas Rachel
Mitglied des Bundestages,
Bundesvorsitzender des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU, Berlin
- Daniel Reichwald
Psychologe, Zeven
- Nick Reimer
Journalist, Berlin
- Frank Richter
Theologe und Landtagsabgeordneter, Dresden
- Stefan Seidel
Leitender Redakteur der Evangelischen Wochenzeitung Sachsens *Der Sonntag*, Leipzig
- Christian Selbherr
Redakteur beim *missio-magazin*, München
- Dr. Antje Schrupp
Journalistin und Politologin, Frankfurt/Main
- Dr. Roger Töpelmann
Pfarrer i. R., Berlin
- Jutta Weduwen
Geschäftsführerin von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, Berlin
- Dr. Michael Weinrich
Professor em. für Systematische Theologie, Paderborn

Bestellservice für Bücher

Sie haben die Möglichkeit, alle Bücher zu bestellen, die in unserem Heft vorgestellt werden (in Rezensionen, Buchtipps und Anzeigen).

Montag bis Donnerstag
8–16.30 Uhr

Freitag
8–14.30 Uhr

Servicetelefon
0521/9440-145

zeitzeichen

Evangelische Kommentare zu Religion und Gesellschaft

zeitzeichen ist die Nachfolgepublikation von: „Evangelische Kommentare“, „Die Zeichen der Zeit/Lutherische Monatshefte“ und „Reformierte Kirchenzeitung“. ISSN 1616-4164

Herausgegeben von
Heinrich Bedford-Strohm, München
Ilse Junkermann, Leipzig
Isolde Karle, Bochum
Annette Kurschus, Bielefeld
Ulrich Lilie, Berlin
Bettina Limperg, Karlsruhe
Ralf Meister, Hannover
Friederike Nüssel, Heidelberg
Christiane Tietz, Zürich
Friedhelm Wachs, Berlin
Michael Weinrich, Bochum
Olaf Zimmermann, Berlin

Redaktion
Reinhard Mawick (Chefredakteur)
Philipp Gessler
Kathrin Jütte
Stephan Kosch
Ständiger Mitarbeiter: Jürgen Wandel
Sekretariat: Claudia Hollwedel
Abo-Marketing: Bernd Hummel

Jebensstraße 3, 10623 Berlin
Tel. 030/310 01 13 00, Fax 030/310 01 18 00
E-Mail: redaktion@zeitzeichen.net
Internet: www.zeitzeichen.net

Beratende Mitarbeiter
Johann Hinrich Claussen (Berlin),
Johanna Haberer (Erlangen), Klaas Huizing
(Würzburg), Jürgen Israel (Berlin),
Reinhard Lassek (Celle)

Träger
zeitzeichen gGmbH
Geschäftsführer: Reinhard Mawick
Jebensstraße 3, 10623 Berlin
Vorsitzender des Verwaltungsrates: Ulrich Heckel

Verlag und Anzeigen
Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik gGmbH,
Emil-von-Behring-Straße 3,
60439 Frankfurt am Main
Anzeigen: m-public (www.m-public.de)
Anzeigenleitung: Yvonne Christoph
Tel. 030/3 25 32 14 32, E-Mail: christoph@m-public.de
Mediaberatung: Karin Dommermuth-Hoffmann
Tel. 0261/39 49 53 36
E-Mail: dommermuth-hoffmann@m-public.de

Abonnement-Verwaltung
ZENIT Pressevertrieb GmbH
Julius-Hölder-Str. 47
70597 Stuttgart
Tel. 0711/72 52-230, Fax 0711/72 52-333
E-Mail: zeitzeichen@zenit-presse.de

Zeitzeichen erscheint monatlich und kann über
jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag
bezogen werden. Das Jahresabonnement kostet
EUR 94,60 (inkl. Versandkosten). Ruheständler,
Studierende, Vikare und Auszubildende erhalten
bei Direktbezug Nachlässe. Einzelheft EUR 8,40.
Preisänderungen vorbehalten.

Zeitzeichen im Daisy-Format für blinde und
sehbehinderte Menschen. Tel. 0561/72 98 71 61
oder per E-Mail: buero@debess.de

Satz
Raphael Zinser, verbum-berlin.de

Druck
Strube Druck & Medien oHG
Stimmerswiesen 3
34587 Felsberg



Plädoyer

Für eine aufmerksame Kirche



Christian Schad:
**Theologie für
das Leben.**
Evangelische
Verlagsanstalt,
Leipzig 2023,
325 Seiten,
Euro 25,-.

Dieser gehaltvolle Band bietet in 27 Beiträgen von Christian Schad, emeritierter Kirchenpräsident der Pfalz, die Summe seiner Lebensarbeit als Theologe. In der Wechselbeziehung von Theologie und Kirche schlägt er einen weiten Bogen von der theologischen Reflexion zu den existenziellen Erfahrungen gelebten Lebens für eine wache Kirche.

Im ersten, theologisch grundlegenden Teil beginnt er gut reformatorisch mit Luthers Schriftverständnis als einer Form christlicher Meditation, die als Spazierraum und Sprachschule des Glaubens zwischen Schrift und Erfahrung vermittelt. Luthers Freiheitsverständnis konzentriert er auf die Heilsgewissheit des Gewissens: Evangelische Freiheit ist nicht identisch mit politischer Freiheit. Weltliche Obrigkeit hat die Aufgabe, die zerstörerischen Folgen der Sünde einzudämmen und den äußeren Frieden zu wahren. Gott begegnet der Sünde und Unfreiheit des Menschen auf zweierlei Weise: politisch durch die Eindämmung ihrer Folgen durch das Gesetz im Raum dieser Welt, geistlich durch ihre Entmachtung – kraft der in Christus, im Evangelium, zugesprochenen Vergebung. Daraus folgt die Profilierung der Zwei-Reiche-Lehre.

„Hier stehe ich“ stellt Luther in seiner wohl bedeutendsten (Verteidigungs-)Rede vor Kaiser und Reich auf dem Reichstag in Worms (1521) als „Lehrer der Kirche aus Heiliger Schrift und Vernunft“ dar, dessen Theologie nicht nur biblisch fundiert, sondern „durch klare Gründe der Vernunft“ zugleich rational kontrolliert ist. Dabei gewinnt das Gewissen seine Freiheit erst durch die Bindung an Gottes gewissma-

chendes Wort, was über die „Protestation“ auf dem Speyerer Reichstag von 1529 durch mannigfache Transformationsprozesse zum Grundrecht der Gewissens- und Glaubensfreiheit führte.

„Gottes Wort will gepredigt und gesungen sein“ erläutert, wie sich im gemeinsamen Singen für Luther exemplarisch das Priestertum aller Glaubenden verwirklicht. „Ein feste Burg ist unser Gott“ wurde im Protestantismus als Trutz- und Kampflied martialisch missbraucht, doch darf man „die seelsorgliche Tiefendimension“ nicht überhören, die „in Existenzangst Geborgenheit finden (lässt) in der Wortburg dieses Gottes“.

„Sola gratia“ (89–97) entwickelt die Botschaft von der freien Gnade Gottes in der Rechtfertigung als Kern der Reformation, die es – unter Verweis auf Jürgen Habermas – als gemeinsame Aufgabe von wissenschaftlicher Theologie und kirchlicher Praxis in die Sprache säkularer Vernunft zu übersetzen und auf gegenwärtige Lebenserfahrung hin zu entfalten gilt. Sie besteht in der Gabe der Anerkennung, die zum Beispiel in der Unantastbarkeit der Menschenwürde anklingt (Grundgesetz Artikel 1, Absatz 1).

„Christlicher Glaube als Vernunftreligion“ zeigt die „Gegenwartsbedeutung der pfälzischen Kirchenunion von 1818“ im Bündnis von Protestantismus und Aufklärung. Sie wirkt sich aus in der presbyterial-synodal verfassten Beteiligungskultur der pfälzischen Unionskirche, die im gemeinsamen Ringen um die Wahrheit zum *Magnus consensus* führt. Dies bleibt Verpflichtung nicht nur im ökumenischen Dialog, sondern auch in der Auseinandersetzung mit dem Rechtspopulismus, die Menschen nicht zu „Wut-Bürgern“, sondern zu „Mut-Bürgern“ macht: „Mutig voran!“.

Der zweite Teil kombiniert Tiefenschärfe und Langzeitperspektive zur neuzeitlichen Transformation reformatorischer Einsichten von Schleiermacher im kritischen Vergleich mit Luther und Barth über Rudolf Bultmann und Ernst Fuchs bis zu den Tübinger Theologen Gerhard Ebeling, Eberhard Jüngel, Jürgen Moltmann und Christoph Schwöbel.

Im dritten Teil beschreibt Schad das Verhältnis von Staat und Kirche als „Öffentliche Religion in der offenen Gesellschaft“, indem er das Verständnis der Religionsfreiheit nach dem Grundgesetz darstellt, den Koalitionsvertrag der Ampelkoalition

(2021) analysiert und das laizistische Abdrängen der Religion ins Private als Verstoß gegen die Neutralitätspflicht des Staates kritisiert.

Der Band zeugt von einer großen Souveränität in der theologischen Reflexion und sensiblen Wahrnehmung kirchlicher Herausforderungen, ist leicht verständlich und flüssig lesbar. Das Ergebnis ist eine wirklich praktische Theologie, der eine breite wissenschaftliche und kirchliche Rezeption zu wünschen ist, weil sie die Theologie ebenso existenziell mit dem Leben vermittelt, wie sie die Kirche ihrer geistlichen Aufgaben vergewissert.

ULRICH HECKEL

Vom Widerspruch

... als Wahrheitskriterium



Christian Lehnert:
Das Haus und das Lamm.
Suhrkamp Verlag,
Berlin 2023,
267 Seiten,
Euro 26.–

Täglich dachte ich früher nach, wer ich sei. Zerrissen zwischen Bildern – des Dichters, des Gläubigen, des Handelnden und des Asketen, überlagert von vielen Projektionen und dem täglichen betenden Basteln von nützlichen Gottes-, Götzenbildern, Fluchtpunkten wechselhaften Denkens, dazu auch des Gelehrten und Lehrenden, das alles in geordneten Zeitfenstern. Ich mochte dies oder das sein. Aber der Spielregel entkam ich nicht: Ich entwarf mich. Ich verbrachte viel Zeit damit, mich in die Bilder einzufügen, die ich für mich entwarf [...] Gestern schaute ich in den Spiegel über dem Waschbecken und sah nur das leere Badezimmer.“ So spricht Ich über sich auf der Hälfte dieses neuen Buches von Christian Lehnert, das, um es gleich vorwegzunehmen, das stärkste und reifste ist, was Christian Lehnert bis dato veröffentlicht hat.

Liegt es an der monolithischen Denkungsart, deren Sog man sich in ihrer mystisch-präzisen Webart nicht entziehen kann wie einst bei W. G. Sebald? An der Fähigkeit der Versenkung, die einem Ziseleur gleicht? An der unerbittlichen geistigen Geradlinigkeit, die ihn immer wieder zum Visionären, Schauenden treibt?

Das Buch wechselt kapitelweise zwischen der Geschichte eines alten Hauses und seines neuen Besitzers und dessen Sinnen über das Lamm. Dem Haus, einem alten Bauernhaus im Erzgebirge, sind 14 Kapitel gewidmet; dem Lamm 13 Kapitel, deren jedes durch einige Verse aus der Offenbarung eröffnet wird. Das verbindende Ich versenkt sich in Arbeit und Landschaft, in Stille und Stillstand der Zeit – es gibt sich hin, hadert, erkennt, schafft, schläft, erkrankt, gesundet. Die sich ändernde Wahrnehmung geht mit einer Rückbesinnung und Neuorientierung einher: „Denn was wissen wir wirklich? Und was sind soziale Rituale, die uns über unserer Unwissenheit beruhigen? Über der tief in den Knochen sitzenden, letzten Angst? Wirksamste Therapie war schon immer der Glaube. Auch die zeitgenössische Medizin scheint einer Religion immer ähnlicher zu werden. [...] Es scheint, als sei unter anderem die Medizin an die Stelle des alten Jenseits getreten, indem sie Heilung und Tröstung verspricht und Glück und am Ende ein selbstbestimmtes kurzes, schmerzloses Verlöschen [...] Ärzte sind Priester in weißen Talaren; sie befolgen genau und in steriler Präzision eine Liturgie technischer Vollzüge und bannen das Unvorhersehbare? Und wer ihnen nicht traut, fällt als Ketzer aus der Ordnung?“

Die Denkschärfe Christian Lehnerts hat in diesem weise forschenden Buch alles Trennende abgelegt. Die Motorsäge seiner Gedanken legt wie die der alten Mystiker, die ihm zu Dialogpartnern geworden sind, frei. Aber sie dekonstruiert nicht, sie stabilisiert, neu ordnend in Einsicht und Erkenntnis. Es scheint, als habe er mit diesem Buch vertrautes Neuland betreten. Als sei diese Art poetischer Prosa jene Form, die sein Sinnen und Sein am besten zu offenbaren versteht. Es ist seine Form, in der er, einmal mehr um das Ganze ringend, Wissen sortieren und Geschichte verhandeln kann, um der Zeit ihre Bedeutsamkeit wie ihre Bedeutungslosigkeit aufzuzeigen und uns für die Wahrnehmung von Polarität und Gleichzeitigkeit zu öffnen.

KLAUS-MARTIN BRESGOTT

Zerbrechlich

Eine existenzielle Krise



Jonas Grethlein:
Mein Jahr mit Achill.
Verlag C. H. Beck,
München 2022,
208 Seiten,
Euro 24.–

Besonders ist dieses Buch schon, weil das Genre schwimmt: altphilologischer Essay, Krankheitstagebuch, Vater-Sohn-Geschichte? Ganz besonders reich aber wird es durch die Ehrlichkeit seines Verfassers, die Offenheit im Angesicht der existenziellen Krise.

In die akademische Überfliegerlaufbahn – mit 27 Jahren habilitiert – platzt die Diagnose Blasenkrebs: 17 Prozent Überlebenschance. Jonas Grethlein deutet sein Schicksal auf der Folie seiner Profession, im Helden Achill der altgriechischen Ilias. Auch diesen erwischt der Tod kalt inmitten jugendlicher Stärke.

Fragilität ist der zentrale Begriff. Als brüchig erweist sich nicht nur der selbstbewusste Lebensentwurf des Akademikers. Die Persönlichkeit bekommt Risse, Konflikte mit Freunden geraten im fahlen Schein des Todes in eine gefräßig nihilistische Dimension. Der Autor legt unsympathische Seiten an sich offen.

In der Ilias strahlt ewiger Heldenruhm über die Fragilität des ausgezeichneten Menschen hinaus. Zu postheroischen Zeiten freilich kann das keinen Halt mehr bieten. In die Spiegelung seines persönlichen Schicksals an Achill hinein erzählt Jonas Grethlein seine Sohnesbiografie: Als Pfarrer und Hochschultheologe hat der Vater bei ihm vordergründig nichts erreicht. Trost im Gottvertrauen gibt es für Jonas Grethlein ausdrücklich nicht. Die theologische Lehrweisheit, dass Glaube nichts „Gemachtes“, nicht „verfügbar“ ist, bestätigt sich – und das tut weh, wäre verfügbarer Trost doch so willkommen. Lange war das Verhältnis zum Vater schwierig. Die vom Sohn for-

dernd und urteilend empfundene Erziehung erscheint allenthalben als Dementi des lehrhaften evangelischen Verständnisses vom Menschen.

Just hier erschafft die tödliche Erkrankung jedoch Neues. Was der Theologe professionell nicht leistete, gelingt dem Menschen schüchtern und fragmentarisch, dort, wo alle Pläne und Urteile zerbrechen. Wo Freundschaften und Ehe scheitern – auch an ängstlicher Befangenheit –, ist dem aushaltenden Vater geschenkt, seinem Kind nahezukommen.

Dass Vaterliebe die Fragilität bedrohten Lebens überwindet, wäre zu viel gesagt, erheischte verlogene Gewissheit und beutete die Situation pfäffisch aus, wie Bonhoeffer es formulierte. Gleichwohl ist es der Vater – vor dem der Sohn einst Angst hatte –, der jetzt als Einziger im Umfeld Jonas Grethleins seine eigene Angst ausspricht und so dem existenziell Bedrohten einen bergenden Ort geben kann. Glückende Beziehung ist, wo sie ist, kontingentes Geschenk. In ihrem flackernden Licht sieht die Vorzeit der Vater-Sohn-Beziehung freundlicher aus; plötzlich entstehen emotional reiche Erinnerungen, sogar an gemeinsame Wege zur Bibliothek. Selbst die Abneigung des deutschen Universitätsgelehrten gegen den amerikanischen Collegebetrieb bestätigt sich menschlich subtil.

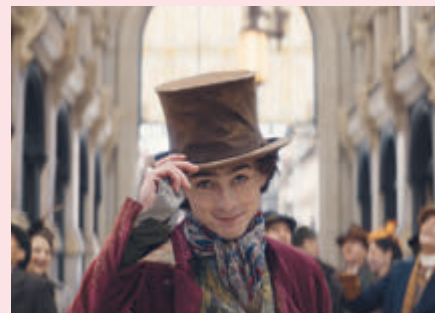
Jonas Grethlein ist biblisch bewandert, greift auf Hiob und die Beziehung zwischen David und Jonathan zurück. Nicht vorkommen darf der den Tod selbst ertragende Gottvater des Neuen Testaments. Das wäre ein zu lautes Hoffnungslied – wengleich es eben der Vater des Autors allein ist, mit dem der verzweifelt Leidende über den Tod, auch die Möglichkeit der Selbsttötung, sprechen kann. Der als offizieller Theologe fruchtlose Vater tritt bescheiden an die Stelle der Freunde Hiobs und meidet deren theologisch großsprecherische Fehler, indem er einfach zuhört, die Zerbrechlichkeit seines Kindes mit aushält.

Ein sehr kluges, sehr nüchternes, sehr dialektisches Buch. Dass professionelle Seelsorge keinen methodischen Schlüssel zum Erfolg besitzt, „weiß“ sowieso jeder. Hier wird die Theorie erfahrungssatt. Menschliche Treue, wo sie denn gelingen darf, bleibt alles, was über die Brüchigkeit des Lebens scheu hinausweist. Da muss ein Theologe durch. Und ein Crashkurs in homerischer Anthropologie schadet ihm auch nicht.

KLAUS BECKMANN

Wonka

Es ist wahrscheinlich der perfekte Film für die Adventszeit: Der Film erzählt die Entwicklung der Hauptfigur aus „Charlie und die Schokoladenfabrik“, Willy Wonka, der geheimnisvolle und fabelhaft reiche Fabrikant, der früher von Gene Wilder und Johnny Depp dargestellt wurde – und hier von Timothée Chalamet, der bald in „Dune 2“ seinen nächsten großen Auftritt haben wird. Besonders interessant ist die Besetzung des Films: Hugh Grant, Olivia Colman, Rowan Atkinson, Sally Hawkins und andere sind dabei. Der Film ist Familienunterhaltung mit zahlreichen Special Effects und manchmal etwas schrägem Humor, der aber nie weh tut.



116 Minuten, ab dem 7. Dezember
Regie: Paul King

Eileen

Die 1960er-Jahre in den USA: Die junge Eileen arbeitet in einem Gefängnis für jugendliche Straftäter. Sie lebt zurückgezogen und unauffällig. Aber dann tritt Rebecca in ihr Leben. Die glamouröse Erziehungsbeauftragte fasziniert Eileen, und die beiden Frauen freunden sich an. Aber die attraktive Rebecca zieht Eileen nach und nach in eine dunkle Gefahr. Der Regisseur William Oldroyd hat schon in „Lady Macbeth“ gezeigt, wie überzeugend er starke, ambivalente, sogar destruktive Frauen zu zeichnen vermag. Und mit Anne Hathaway („Les Misérables“) und Thomasin McKenzie („Last Night in Soho“) spielen zwei herausragende Schauspielerinnen in den Hauptrollen.



98 Minuten, ab dem 14. Dezember
Regie: William Oldroyd

Perfect Days

Die Hauptfigur im Klassiker „Der letzte Mann“ von F. W. Murnau arbeitet am Ende in der Herrentoilette, als Zeichen seiner Demütigung. Das ist im neuen Film von Wenders, der Murnau kennt, genau umgekehrt. Seine Hauptfigur reinigt Toiletten und scheint glücklich dabei zu sein. Die Arbeit lässt ihm genug Zeit für sein Interesse an Bäumen, Musik und Büchern. Erst allmählich erfährt das Publikum mehr von seiner Vergangenheit. Starregisseur Wim Wenders kann hier seine persönlichen Leidenschaften mit seinem genauen Blick verbinden. Der japanische Film erhielt beim Festival den Preis der Ökumenischen Jury, sein Hauptdarsteller die Auszeichnung als bester Schauspieler.



123 Minuten, ab dem 21. Dezember
Regie: Wim Wenders

Einziger Kandidat einstimmig gewählt



Foto: epd-bild/jens Schulze

Oberkirchenrat Oliver Schuegraf, der Referent beim Deutschen Nationalkomitee des Luthertums in Hannover ist, ist von der schauburg-lippischen Landessynode einstimmig zum Landesbischof gewählt worden. Der 54-jährige war einziger Kandidat. Er folgt Karl-Hinrich Manzke nach, der Ende Februar mit 66 Jahren in den Ruhestand tritt. Die schauburg-lippische Landeskirche ist mit 46 000 Mitgliedern die zweitkleinste Mitgliedskirche der EKD. Schuegraf, der aus Würzburg stammt, ist Pfarrer der bayerischen Landeskirche. Von 2002 bis 2006 wirkte der promovierte Theologe als Studentenfarrer im englischen Coventry und koordinierte an der dortigen anglikanischen Kathedrale die Friedens- und Versöhnungsarbeit der Internationalen Nagelkreuzgemeinschaft. Seit 2011 ist er Vorsitzender von deren deutschen Zweig. Zu ihm gehören 75 Zentren, darunter die Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche und die Dresdener Frauenkirche, die bei Luftangriffen zerstört wurden. Die Kathedrale von Coventry war im No-

vember 1940 wie die Stadt durch die deutsche Luftwaffe zerstört worden. Aus drei Zimmermannsnägeln des verkohlten Dachstocks formte Domdekan Richard Howard (1884–1981) ein Kreuz. Und an der Wand des ausgebrannten Chores ließ er die Worte *Father Forgive* (Vater vergib) anbringen. 1947 besuchte Howard mit einer Delegation das zerstörte Kiel. 20 Jahre später besiegelten beide Städte eine Partnerschaft.

Vertreter bei Landtag und Regierung



Foto: EKR/Meike Böschmeyerr

Pfarrer Martin Engels, der die Bildungsstätte „Evangelisches Forum Bonn“ leitet, wird am 1. Januar Beauftragter der Landeskirchen Lippe, Rheinland und Westfalen bei Landtag und Landesregierung Nordrhein-Westfalens in Düsseldorf. Der 42-jährige folgt Oberkirchenrat Rüdiger Schuch (54) nach, der am 1. Januar Präsident der Diakonie Deutschland in Berlin wird. Engels studierte in Bochum, Heidelberg, Kyoto und Wuppertal Theologie. Von 2015 bis 2019 war er Moderator des Reformierten Bundes. Zu diesem gehören die Evangelisch-Reformierte

Kirche, die ihren Schwerpunkt in Ostfriesland und der Grafschaft Bentheim hat, die altreformierte Kirche Niedersachsens, die reformierte Lippische Landeskirche, unierte Landeskirchen, die reformierte Kirchengemeinden haben, wie Bremen, Hessen-Nassau, Kurhessen-Waldeck, Rheinland und Westfalen, 320 reformierte Kirchengemeinden und auch Einzelpersonen. Reformierte Protestanten werden im Volksmund oft als „Calvinisten“ bezeichnet.

Karl-Barth-Preis für einen Ungar

Die Union Evangelischer Kirchen (UEK), der zehn unierte und zwei reformierte Mitgliedskirchen der EKD angehören, verleiht den Karl-Barth-Preis 2024 an Sándor Fazakas (58), der an der Theologischen Hochschule Debrecen Sozialethik lehrt. Der Ungar, der aus Siebenbürgen stammt, habe „das ideologiekritische und transformative Potential der Theologie Barths angesichts der gegenwärtigen gesellschaftlichen Herausforderungen in Europa eindrucksvoll zur Geltung gebracht und sich als Brückenbauer erwiesen, heißt es in der Begründung. Der Preis wird in Erinnerung an Karl Barth (1886–1968) verliehen, der das NS-Regime bekämpfte und als bedeutender Theologe des 20. Jahrhunderts gilt. Der Preis ist mit 10 000 Euro dotiert. Im vergangenen Jahr erhielt ihn die anglikanische US-Theologin Katherine Sonderegger, die an der Kirchlichen Hochschule von Virginia lehrt.

ANGEZEIGT

Luthertum

Was die Leitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche (VELKD), der sieben Mitgliedskirchen der EKD angehören, zwischen 2021 und 2023 getan hat, steht in dem „Tätigkeitsbericht“, der 100 Seiten umfasst. Er kann bei versand@velkd.de bestellt oder unter www.velkd.de/erleben/publikationen heruntergeladen werden.

Württemberg folgt Niedersachsen

Stefan Werner, leitender Jurist der württembergischen Landeskirche, ist neues Mitglied des Rates der EKD. Für den 60-jährigen, der einziger Kandidat war, stimmten 111 Mitglieder der in Ulm tagenden EKD-Synode. Sechs stimmten mit Nein und zwölf enthielten sich. Werner ist Nachfolger Stefanie Springers (56), die leitende Juristin der hannoverschen Landeskirche war und Ende Oktober ins niedersächsische Justizministerium wechselte (siehe [zz 11/2023](#)). Der Rat der EKD hat 15 Mitglieder. Er ist bis 2027 im Amt. Stefan Werner wurde als Pfarrersohn in Unterfranken geboren, studierte Jura in Würzburg, Lausanne und Heidelberg, arbeitete als Rechtsanwalt im oberfränkischen Coburg, war ab 1993 Oberkirchenrat der badischen Landeskirche und wechselte 2017 in die benachbarte württembergische Landeskirche.

Weltgebetstag bekräftigt Palästina-Motto

Der Weltgebetstag der Frauen soll am 1. März wie geplant unter dem Motto Palästina stattfinden.

„Wann, wenn nicht jetzt, sollten christliche Frauen aller Konfessionen sich weltweit zu Friedensgebeten versammeln?“, fragte die römisch-katholische Vorstandsvorsitzende des deutschen Weltgebetstags-Komitees, Ulrike Göken-Huisman, in einer Stellungnahme. Aber man wolle nach der scharfen Kritik an der Liturgie aus Palästina die Vorlage für den Gottesdienst umgestalten. So prüfe das deutsche Weltgebetstags-Komitee, „wo gegebenenfalls weitere Erklärungen, kontextuelle Hinweise oder der Verzicht auf Formulierungen nötig sind“. Und das Titelbild und Plakat des Weltgebetstages werde nicht mehr verwendet, da Vorwürfe gegen die Künstlerin Halima Aziz, Hamas-freundlich zu sein, nicht ausgeräumt werden konnten, hieß es weiter.

Der Weltgebetstag wird in mehr als 150 Ländern am ersten Freitag im März gefeiert. Die Liturgie kommt immer aus einem anderen Land (siehe auch Seite 8).

Käßmann gegen Neuregelung

Die frühere EKD-Ratsvorsitzende Margot Käßmann hat sich in der *Augsburger Allgemeinen* gegen eine Neuregelung des Paragraphen 218 ausgesprochen: „Ich finde die bisherige Regelung, die mir auch schon Sorgen bereitet, hat sich bewährt“, sagte Käßmann (siehe Seite 12).



Foto: picture alliance/Schoeningh

Schloss Hohentübingen

Älteste lutherische Kirche in Tübingen?

Nach Erkenntnissen des württembergischen Ruhestandspfarrers Ulrich Zimmermann steht die älteste lutherische Kirche nicht – wie bislang angenommen – in Torgau, sondern in Tübingen. Danach wurde die Kirche im Schloss Hohentübingen im Jahr 1535 fertiggestellt und damit neun Jahre vor der Torgauer Schlosskirche, die der Reformator Martin Luther am 5. Oktober 1544 einweihte. Zimmermann konnte bei der Tübinger Schlosskirche, die 1835 renoviert worden war, nicht auf Originalurkunden zurückgreifen. Aber eine Analyse von Steinen und verarbeitetem Holz bestärkte den 79-Jährigen in der Überzeugung, dass der evangelisch gesinnte Herzog Ulrich die Tübinger Schlosskirche nach der Rückkehr aus seiner Verbannung 1534 vollenden ließ.

Reformierte kritisieren Reformierte

Die leitende Geistliche der Evangelisch-Reformierten Kirche, Susanne Bei der Wieden, ihr lippischer Kollege Dietmar Arends und der Moderator des Reformierten Bundes, Bernd Becker, haben sich von einer Erklärung distanziert, in der die Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen beklagt, dass „die jüngsten Feindseligkeiten zwischen Israel und Palästina auf beiden Seiten des Konflikts viele Tote und noch mehr Verletzte gefordert haben“. Die deutschen Geistlichen kritisieren, dass es „die Weltgemeinschaft vermeidet, den terroristischen Angriff, der Israel heimgesucht hat, deutlich zu benennen (...)“. Dabei habe die Hamas den schrecklichen Überfall auf Israel minutiös geplant und durchgeführt und nehme die eigene Bevölkerung „in Geiselhaft“.

Bayern statt Ostdeutschland

Kritik hat die Entscheidung der sächsischen Landeskirche ausgelöst, ihre angehenden Geistlichen nicht mehr mit denen aus den Nachbarkirchen in Brandenburg, Sachsen-Anhalt und Thüringen am Predigerseminar Wittenberg auszubilden. Ab 2025 will die sächsische Kirche dies gemeinsam mit der bayerischen Landeskirche tun. Am Rande der EKD-Synode sagte der berlin-brandenburgische Bischof Christian Stäblein, er halte die Entscheidung Sachsens „für falsch“ und empfinde sie als „schmerzhaft“.

Heftiger Streit

Ein Besuch im Hamburger MARKK: „Benin. Geraubte Geschichte“

HANS-JÜRGEN BENEDICT

Das Museum für Völkerkunde am Rothenbaum übte auf mich als Jugendlicher eine ähnliche Faszination aus wie die Lektüre von Geschichten aus der Südsee. Die vielen Masken mit ihren Schreckensgesichtern, das große Auslegerschiff, das den Stillen Ozean überqueren konnte, das Versammlungshaus Rauru der Maori waren eindrucksvolle Zeugnisse anderer Kulturen.

Dann geriet das Museum aus meinem Blickfeld, mich interessierte mehr die abendländische Malerei. Nur aus dem Augewinkel nahm ich wahr, dass das Museum für Völkerkunde sich 2018 umbenannte: Aus dem „Museum für Völkerkunde“ wurde das „Museum am Rothenbaum. Kulturen und Künste der Welt“, abgekürzt MARKK.

Es reagierte damit auf den Umbruch der ethnographischen Museumsszene, der in der Öffentlichkeit vor allem um die Frage der Rückgabe geraubter Kunstwerke aus der südlichen Erdhälfte zentriert war, Stichwort: Rückgabe der Benin-Bronzen. Aber wie ging das MARKK damit um? Es präsentiert eine aktuelle Ausstellung zu dem Thema „Benin. Geraubte Geschichte“. In der Mitte des Ausstellungsraums steht

eine Leinwand, auf der ein Film über die koloniale Invasion des Königreichs Benin durch britische Truppen im Jahr 1897 gezeigt wird. Sie führte zu dem Ende eines der mächtigsten westafrikanischen Königreiche. Eine der schlimmen Folgen war die weltweite Verstreuung tausender Objekte aus Bronze, Elfenbein und Holz aus dem königlichen Palast.

Über die Restitution der so genannten Benin-Bronzen wird seit Jahren diskutiert und gestritten. Einige Länder haben Rückgabeverhandlungen mit Nigeria geführt oder sogar schon Verträge über eine bedingungslose Restitution abgeschlossen. Im Dezember 2022 übergaben Außenministerin Annalena Baerbock und Kulturstatsministerin Claudia Roth zwanzig Bronzen aus dem Humboldt-Forum an Nigeria. Auch die Freie und Hansestadt Hamburg schloss am 16. Dezember 2022 eine Rückgabvereinbarung und gab erste Objekte an Nigeria durch das MARKK-Museum zurück. Um aber die Geschichte des Raubs dieser Kunstwerke und ihrer Restitution zu zeigen, organisierte das Museum eine Gesamtausstellung seiner Benin-Kunstwerke, die bis auf weiteres zu

sehen ist. Sie dokumentiert die Vielfalt der ausgestellten Objekte und ihre herausragende künstlerische Qualität. Gedenkköpfe, Zeremonialschwerter, Trophäenköpfe, Reliefplatten mit einer Vielzahl von Figuren. Auffällig ist eine Heilsfigur, die einen Hahn darstellt. In der Legende dazu heißt es, vermutlich weise sie auf die älteste Frau des Hauses hin, die, wie der Hahn, immer am lautesten kräht! Und eine einzige Bronze ist zu sehen, die den gekreuzigten Christus zeigt.

Ein Drittel dieser eindrucksvollen Objekte soll als Leihgaben in Hamburg verbleiben. Zwei Drittel werden demnächst an Nigeria zurückgegeben. Zuletzt gab es Unsicherheit darüber, ob sie dort einen sicheren öffentlichen Ausstellungsort bekommen, da der nigerianische Staat die Bronzen an den Oba (König) von Benin weitergegeben hat, also in Privatbesitz. Das war nicht die Absicht der Restitution durch die Bundesrepublik. Aber so ist es jetzt. Darin ein Scheitern der Rückgabepolitik zu sehen, geht zu weit. Wer sich die Hamburger Benin-Bronzen ansehen will, sollte es schnell tun. Die Ausstellung geht nur noch bis zum Ende des Jahres. ◀



Kopf und Körperteil einer Schlangenskulptur, Altarfigur eines Hahns, Gedenkkopf eines Königs.

Fotos: Paul Schimweg, Brigitte Saal (1)/Paul Schimweg © MARKK

• „Ein Schiff mit nur einem Hecklicht? Gefährlich. Als sich das merkwürdige Gefährt Isaac bis auf einen Abstand von zweihundert Faden genähert hatte, sah er, dass es ein Moped war. Zum ersten Mal in seinem Leben geschah etwas mit Isaac, das ‚mit Recht merkwürdig zu nennen‘ war. ... Schließlich mochte er doch nicht glauben, dass ein neuer Prophet oder Messias sich dergestalt über die Erde fortbewegen würde. Obwohl die Christen behaupten, dass Jesus über Wasser gegangen ist. Das Moped hatte sich Isaac nun auf etwa sechzehn Meter genähert.“ Das schreibt J. M. A. Biesheuvel in seiner Erzählung *Moped auf hoher See*.

• „Unentwegt hat Schertenleib gegrinst: ... Riesen gibt's doch, der größte Riese ist Gott. Verblüffung. Pause. Herr Waldvogel (...) mag diesen Schertenleib nicht. Der denkt, der redet immer so schnell, so verwirrend. Wenn Gott Person ist, Schöpfer, Vater, König der Welt, des Weltalls, wenn möglich, dann muß er ein Riese sein, dekretiert Schertenleib. Aber dennoch Person, sagt Schertenleib unbeirrt, das Christentum lehrt nun einmal seine Personhaftigkeit, das werden Sie nicht bestreiten. Ebenso wird gelehrt, diese Person sei größer, unendlich viel größer als alle Geschöpfe, ergo muß sie ein Riese sein.“ Kurt Marti in *Die Riesen*. ◀

AKTUELLE VERANSTALTUNGEN

Wichtige Rolle beim Klimaschutz

Lateinamerikanische Länder spielen beim Kampf gegen die Klimakatastrophe eine wichtige Rolle. Sie besitzen Bodenschätze, die für die Technik zur Gewinnung von Sonnen- und Windenergie und für E-Autos gebraucht werden. Zur Verschlechterung des Klimas tragen dagegen Öl und Gas bei, die manche Länder exportieren, und die Abholzung des Regenwaldes am Amazonas. Diese Tagung zeigt, welche Konflikte die Umstellung des Exports von klimaschädlichen auf klimafreundliche Bodenschätze zwischen den Ländern und innerhalb auslöst. Es wird auch beleuchtet, was die Energiewende in Europa für Lateinamerika bedeutet und welche geopolitischen Spannungen mit China bevorstehen. Anmeldeschluss: 15. Dezember.

Gründe Energiewende: Konflikte und Alternativen in und aus Lateinamerika – im Gespräch mit Kirchen, Wissenschaft, Politik und Zivilgesellschaft

26. bis 28. Januar, Evangelische Akademie Hofgeismar, Telefon: 05671/88 11 22, E-Mail: claudia.bochum@ekkw.de, www.akademie-hofgeismar.de

Trennung wie in Weimar oder in Frankreich?

Nach Abdankung der deutschen Landesfürsten 1918 musste das Verhältnis zwischen den Ländern und den Kirchen neu geregelt werden. Als „Pionierregion mit Modellcharakter für ganz Deutschland“ galt Bayern, das damals auch die Pfalz umfasste. Die Münchener Landesregierung schloss vor hundert Jahren ein Konkordat mit dem Vatikan und Kirchenverträge mit den evangelischen Kirchen. Dies ist der Anlass für diese Tagung in Landau in der Pfalz. Die Vertreterin der EKD bei der EU beleuchtet „das deutsche Religionsverfassungsrecht in europäischer Perspektive“. Und in einer Podiumsdiskussion wird der Frage nachgegangen, ob das deutsche Staatskirchenrecht ein „Erfolgsrezept oder Auslaufmodell“ ist. Anmeldeschluss: 15. Januar.

Erfolgsrezept oder Auslaufmodell? Das Staatskirchenrecht in der deutschen Demokratie seit Konkordat und Staatskirchenvertrag in Bayern von 1924

26. bis 27. Januar, Evangelische Akademie der Pfalz, Telefon: 06341/968 90 30, E-Mail: veranstaltungen@eapfalz.de, www.eapfalz.de

Kirche ist Zukunft

REINHARD MAWICK

Als ein sangesfreudiger und den geistlichen Dingen gegenüber aufgeschlossener Journalist einer EKD-Synode beizuwohnen war früher für mich nicht leicht: Verbannt auf die Pressetribüne musste ich um die Jahrtausendwende als Belohnung für den Tort, als einer der wenigen Medienvertreter:innen pünktlich bereits zur Morgenandacht im Plenum erscheinen zu sein, gewahr werden, dass es „oben“ wieder mal keine Gesangbücher und Andachtszettel gab: *Nein – doch – obb!*

Diesen Missstand wollte ich später, als ich einige flüchtige Jahre selbst einmal im Mitarbeitendenapparat der Synode, auch Synodenteam genannt, wirkte, beheben: Ich versuchte sicherzustellen, dass auch an die „Journis“ Andachtsblätter und Gesangbücher ausgegeben wurden. Das ging in „meinen Jahren“ gut, die schon ein reichliches Jahrzehnt zurückliegen. Dann aber wurde es wieder schlechter: Die da unten sangen und beteten morgens oder abends, und ich, der Journalist, schaute ohne Gesangbuch und/oder Andachtszettel in die Röhre. *Nein – doch – obb!* In den vergangenen Jahren aber ist endlich eine generelle Verbesserung eingetreten, denn die Lieder und Texte der Synodenandachten werden mit dem Beamer an die große Wand geworfen, und alle können alles singen, beten, lesen. Schmerzliche Ausnahmen allerdings bestätigen die Regel: So passierte es doch wenige Male auf der gerade unterbrochenen Synode in Ulm (*siehe Seite 50*), dass bei Kurzandachten einmal doch angesagt wurde: „Dazu nehmen wir das Liedbuch.“ Dieses Liedbuch lag im Synodenplenum aus, aber wo nicht? Richtig, auf der Pressetribüne. *Nein – doch – obb!* Aber dann: Kaum hatte ich dies via Social Media pikiert verlauten lassen, kam eine Synodale hochgelaufen, ach, was sage ich: Eine Synodale kam engelsgleich eingeschwebt und überreichte mir das Liedbuch. *Nein – doch – mir!* Wie schön, danke. Und so gilt doch – allem anderen dieser speziellen „Kirchentage“ zum Trotz –, was auf den lilafarbenen Hoodies des Synodenteams stand: „Kirche ist Zukunft“. Halleluja! ◀

In der nächsten Ausgabe



Foto: picture alliance/Westend61

Transsexualität

Nicht zuletzt durch die Initiative der Ampelregierung für ein neues „Selbstbestimmungsgesetz“ ist das Thema Transsexualität derzeit ein wichtiges Thema der gesellschaftlichen Debatte. Ein Schwerpunkt in der kommenden Ausgabe soll diese Debatte abbilden. Ruth Heß vom Studienzentrum der EKD für Genderfragen in Kirche und Theologie wird sich dem Thema biblisch-theologisch nähern. Die Bundestagsabgeordnete Nyke Slawik (Grüne) skizziert den langen politischen Kampf für die Rechte von Trans* Menschen. Die Ärztin Martina Lenzen-Schulte betrachtet Transsexualität und eine mögliche Transition von Trans* Menschen aus medizinisch-biologischer Sicht. Der Pfarrer Sebastian Klee gibt Einblick in sein Leben als Trans* Mann. Schließlich werden in einem Interview mit Monika Barz, emeritierte Professorin für Frauen- und Geschlechterfragen an der Evangelischen Hochschule in Ludwigsburg, weitere Aspekte des komplexen Themas vertieft.

Ein Brückenbauer

An der Gesamthochschule Duisburg erlebten junge Studentinnen und Studenten über viele Jahre, wie Rabbiner Yehuda Aschkenasy (1924–2011) das Schweigen der Eltern- oder Großelterngeneration über den Holocaust brach. Er reichte den Studierenden die Hände zu Umkehr und Versöhnung – über die Gräber und Gräben hinweg. Eine Würdigung dieses großen Brückenbauers von seinem Schüler Peter Szynka anlässlich des 100. Geburtstags von Yehuda Aschkenasy.

Weibliche Vorbilder

Märtyrerinnen, Asketinnen und Herrscherinnen – sie stehen im Vordergrund einer Sonderausstellung des Ikonen-Museums in Recklinghausen. „IKONA. Heilige Frauen in der orthodoxen Kunst“ ist sie betitelt. Dabei stehen vor allem Ikonen, die ungewöhnliche Handlungen und Ereignisse zeigen, im Mittelpunkt. Es sind starke Frauen der orthodoxen Kirche. Udo Feist wird die besondere Schau würdigen.

Hohe Faszination

Anlässlich des 250. Geburtstags von Caspar David Friedrich (1774 bis 1840) präsentiert die Hamburger Kunsthalle die Ausstellung „Caspar David Friedrich. Kunst für eine neue Zeit“. Die Schau wird die umfangreichste Präsentation des bedeutendsten Künstlers der deutschen Romantik. Im Mittelpunkt der Ausstellung steht die thematisch ausgerichtete Friedrich-Retrospektive mit über 60 Gemälden, darunter zahlreiche ikonische Schlüsselwerke, und rund 100 Zeichnungen sowie ausgewählten Arbeiten seiner Künstlerfreunde. Robert Zoske hat sie für *zeitzeichen* besucht.

Jetzt zeitzeichen
verschenken und Prämie sichern

Sie haben die Wahl!



Laminiergerät

Perfekt für den Hausgebrauch.
Unzählige Anwendungsmöglichkeiten:
Schützen und veredeln Sie Fotos, Rezepte,
Einladungen, Gepäckanhänger,
Kinderzeichnungen, Untersetzer oder
Tischsets und vieles mehr.



Rucksack

Travelite Basics - kleiner Rucksack (35 cm)
Abmessungen: 20,0 x 35,0 x 20,0 cm
Volumen ca: 12,0 l
Farbe: schwarz-grau

Bitte fotokopieren oder ausschneiden



Ja, ich möchte gerne ein Abonnement von zeitzeichen verschenken!

Lieferanschrift

Bitte senden Sie ab der Ausgabe

Ausgabe
T T M M J J

Vorname

Nachname

Straße und Hausnummer

PLZ Ort

zunächst für ein Jahr bis ich Sie wieder benachrichtige

Ein unbegrenzt laufendes Abonnement kann ich frühestens 6 Wochen vor Ende des ersten Berechnungszeitraums kündigen – anschließend jederzeit.

Rechnungsanschrift

Ich bin der Besteller. Als Prämie wünsche ich mir

Laminiergerät

Rucksack

Vorname

Nachname

Straße und Hausnummer

PLZ Ort

Der Prämienversand erfolgt nach Zahlungseingang.

Der Jahresbezugspreis beträgt in EU-Ländern 102,00 € /
Drittländern 115,80 € (inkl. Versand und MwSt)

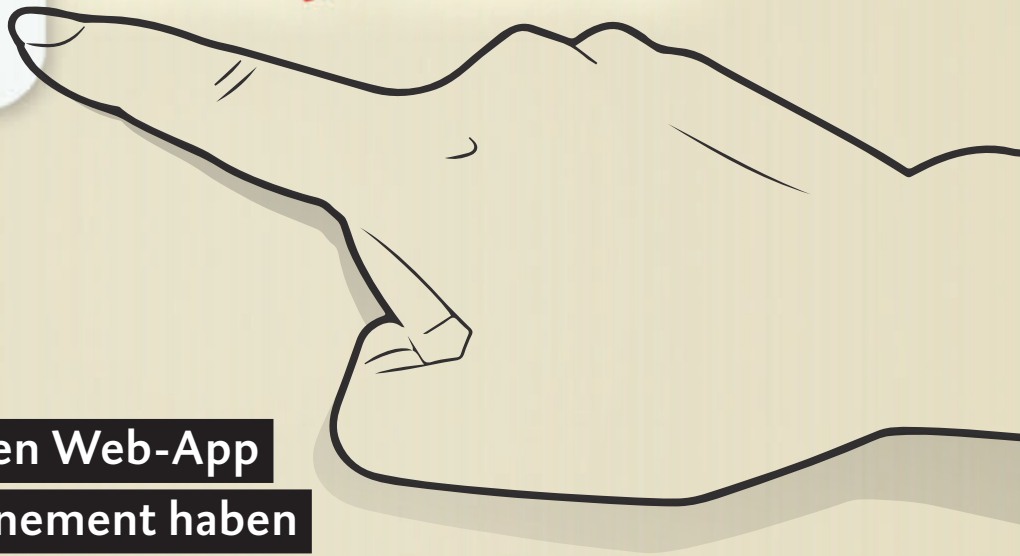
Coupon bitte senden an

zeitzeichen Leserservice | Postfach 81 05 80 | 70522 Stuttgart | Fax +49 711 7252 333 | Telefon +49 711 7252 230 | E-Mail zeitzeichen@zenit-presse.de

BQ: AZGESCHENK



ack, zack!



**Mit unserer neuen Web-App
und Ihrem Abonnement haben
Sie den schnellsten Zugang:**

- _ zur aktuellen Ausgabe im Netz,
- _ zum PDF der Print-Ausgabe,
- _ zum „z(w)eitzeichen“ mit zusätzlichen aktuellen Kolumnen,
Kommentaren und anderen Texten
- _ und dem kompletten Online-Archiv.

